vet. 99 – 2,2

<366006347000 12

Bayer. Staatsbibliothek

Med. vet.
A 99 - 2,2

Med. vet.

Vitet

86

Herrn Vitet's

Unterricht

in der

Vieharzneykunst.

Aus dem Französischen übersetzt

und mit

Anmerkungen versehen

von

D. Wilhelm Johann Conrad Hennemann

Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschem Crais-physicus.

Des zweeten Theils zweeter Band

von den

innerlichen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe u. a. m.

LEMGO,

in der Meyerschen Buchhandlung 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Königliche Bibliothek

Zwote Classe.

Fieberhafte Krankheiten.

Fieber.

Der eigentliche Character der Fieber muß den Viehärzten so lange unbekannt und dunkel bleiben, als sie sich noch nicht um die Ordnungen, Geschlechter und Gattungen der Fieber bekümmern. Die Viehärzte, die die Krankheiten der Pferde, des Rindviehes und der Schaafe ꝛc. für die nemlichen halten, die man bey Menschen wahrnimmt, sind hierüber gar nicht verlegen, denn so nehmen viele bey allen Thierarten die nemlichen Geschlechter und Arten von Fiebern, auch die nemliche Curart an, grade als wenn eine gänzliche Aehnlichkeit

und Uebereinstimmung der thierischen Verrichtungen bey Pferden und beym Rindvieh wie bey den Menschen Statt fände. Möchten doch aber solche sich weise dünkende Männer, die so gerne und so leicht alles auf einfache und schnell zu übersehende allgemeine Grundsätze bringen, sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Anatomie, und die innere Einrichtung des Körpers der Thiere, und den Gang der Zufälle, die den verschiedenen Krankheiten des Rindviehs, der Pferde und Schaafe eigen sind, näher kennen zu lernen; so würden sie die Verschiedenheiten, und das Verhältniß zwischen den Krankheiten der Thiere und der Menschen, einsehen. Dann müßten ihnen folgende Verschiedenheiten vorzüglich auffallen: 1) Daß doch das Rindvieh, die Pferde und die Schaafe eine ganz verschiedene Einrichtung zum Fortschreiten, eine ganz verschiedene Einrichtung des Blutumlaufs, ganz verschiedene sinnliche und zur Fortpflanzung bestimmte Organe besitzen, und daß dieser Unterschied besonders durch die stärkere und größere Structur aller der Theile, und durch die so sehr abweichende Einrichtung der Verdauungswerkzeuge vorzüglich einleuchte. 2) Daß alle diese Thiere ihr Futter aus dem Pflanzenreiche nehmen, die Menschen hingegen aus dem Thier- und Pflanzenreiche. 3) Daß das Rindvieh, die Pferde und Schaafe, zumal auf dem Lande, auf guter Weide und in Gehölzen, nur wenigen Krankheiten unterworfen sind; die Menschen hingegen von einem unzählbaren Heere von Krankheiten, die sie von allen Seiten anfallen, geplagt werden. 4) Daß

die

die hitzigen Krankheiten bey Thieren gewöhnlich weit geschwinder enden, und weit gefährlicher sind, als bey Menschen. 5) Daß Arzneyen, die unter gewissen Umständen dem Rindvieh, den Pferden, und Schaafen gute Dienste thun, ganz andere und oft ganz entgegen gesetzte Wirkung in dem menschlichen Körper hervorbringen. Gleichwol muß man doch gestehen, daß man aller dieser Verschiedenheiten ungeachtet, wirklich das Resultat der thierischen Verrichtungen und Krankheiten bey den genannten Thieren und bey den Menschen oft sehr ähnlich findet: die Verdauungswerkzeuge mögen so verschieden eingerichtet seyn, als sie wollen: so haben sie doch den Zweck, den Nahrungssaft aus den Speisen abzusondern, und dieser geht dann in die Blutgefäße, und verwandelt sich da in Blut; das Blut dringt durch verschiedene Eingeweide, und setzt Galle, Magendrüsensaft, Speichel, Saamen, Harn, Materie zu Ausdünstungen aus der Haut und aus den Lungen, und Schleim zur innersten Decke der ersten Wege ab, und ersetzt den Nahrungssaft, der täglich verschwendet wird; die Zeugungstheile dienen zur Fortpflanzung; die Werkzeuge zum Fortschreiten nützen allen thierischen Körpern dazu, sich von einer Stelle zur andern zu bringen; die sinnlichen Werkzeuge geben ihnen die Kraft zu sehen, zu hören, zu schmecken und zu fühlen, und die ununterbrochene Wirksamkeit aller Theile erhält bey dem Rindvieh, wie bey den Menschen das so nothwendige Gleichgewicht zwischen den flüssigen und festen Theilen, und entfernt alles, was die Harmonie der Functionen im gesunden Zustande zu

unterbrechen im Stande ist. Dieser innerlichen Wirksamkeit der Functionen, die man mit einem andern Namen: Natur, benennt, muß man alle die Bemühungen, fremdartige Theile aus dem Körper zu schaffen, beymessen. Wenn ein Pferd oder ein Mensch von einem Fieber angegriffen wird, so bewirkt die Natur ein stärkeres und häufigeres Zusammenziehn des Herzens, als im gesunden Zustande Statt hat, und die fremdartige Materie von den Theilen, welche sie reizt, weg, und aus dem Körper zu treiben; und wenn sie diese reizende Materie nicht gleich in den ersten Tagen herauswerfen kann, so besorgt sie erst die Kochung der Materie in kürzerer oder längerer Zeit; und verdoppelt alsdann ihre Kräfte, um die gekochte Materie aus dem Körper zu schaffen. Deshalb muß man bey der Cur der Fieber nicht auf die schnelle und heftige Bewegung des Herzens und der Pulsadern sein Augenmerk richten, denn diese schnellere Bewegung ist das Mittel, dessen sich die Natur bedient, um die Krankheitsmaterie aus dem Körper zu bringen; sondern die fremdartige Materie, die die empfindenden und reizbaren Theile mehr oder weniger reizt, muß die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehn, weil sie die Ursache jener, in Vergleich mit den Bewegungen der Muskeln an den übrigen Theilen des Körpers, heftigen Bewegung des Herzens ist. Die Fieber sind also eine Anstrengung der Natur, um die fremdartige Materie, die das Gleichgewicht der Verrichtungen der Theile des thierischen Körpers stört, zu bezwingen, und aus dem Körper zu werfen. Da nun diese Anstren-

ſtrengung nur in den zum Blutumlauf beſtimmten Werkzeugen geſchieht: ſo müſſen natürlich die Lebenskräfte auf Koſten der Muſkelkräfte anderer Theile des Körpers zunehmen. Und es iſt ſelbſt dann ſchon ein Fieber da, wenn die Lebenskräfte auch nicht verſtärkt und heftiger geworden zu ſeyn ſcheinen, wenn nur die Muſkelkräfte abnehmen: wenn hingegen beide Umſtände zuſammen eintreten, wird man deſto mehr von dem Daſeyn des Fiebers überzeugt. Indeß ſind auch ſchon das Zittern der Fleiſchhaut bey Pferden, beym Rindviehe und bey Schaafen, eine große Hitze der Decken, und ein geſchwinder Puls, zumal wenn dieſe Zeichen zugleich wahrgenommen werden, hinreichende Beweiſe für die Gegenwart eines Fiebers; wenn man auch auf die Beſchaffenheit der Muſkelkräfte nicht Rückſicht genommen hat, denn dieſe ſind unter gleichen Umſtänden allemal geringer, als die Lebenskräfte. Um aber die Zunahme der Lebenskräfte von ihrer Beſchaffenheit im natürlichen Zuſtande gehörig zu unterſcheiden, muß man ſich mit den Pulsſchlägen der geſunden Thiere bekannt machen. Und da hat man beobachtet, daß ein ausgewachſenes und geſundes Pferd in einer Minute 40, ein Ochs ohngefähr 35, ein Schaaf 60 Pulsſchläge habe. Dieſe Zahl nimmt zu, je jünger, je lebhafter und blutreicher das Thier iſt, und hingegen ab, je älter es wird, oder je trägeren Temperaments es iſt, oder wenn es in feuchten, ſumpfigen Gegenden lebt.

Wenn die Natur auf die Lebenskräfte des Menſchen eben ſo großen Einfluß hat, als auf die

Lebenskräfte des Pferdes; wenn fast gleiche Erscheinungen in den Fiebern bey Menschen wahrgenommen werden, und wenn der schnelle und heftige Puls bey beiden auf die Stärke ꝛc. der Lebenskräfte, mit Rücksicht auf die Muskelkräfte, schließen läßt; sollte man dann nicht annehmen: daß bey den Pferden eben die Geschlechter und Gattungen der Fieber Statt haben, als bey Menschen? So lehrt die Erfahrung, die uns allein leiten muß, daß die Pferde anhaltenden und nachlassenden, aber nie aussetzenden (intermittentes) Fiebern unterworfen sind. Doch sind jene anhaltende und nachlassende Fieber bey Pferden, sowol was ihre Dauer, vornehmste Zeichen und ihre Cur anlangt, sehr von denen bey Menschen verschieden. Wenn man daher sich einbildet, die Fieber bey den Thieren auf die nemliche Weise wie bey Menschen heilen zu wollen, so wird man das Unglück haben, bey dem Gebrauch derer Arzneyen, welche den Menschen heilsam sind, das Vieh zu verlieren, und so umgekehrt wird man sich hüten müssen, die bey Thieren gemachte Erfahrung nicht auch bey Menschen in ähnlichen Krankheiten anwenden zu wollen.

Man muß bey allen Geschlechtern und Gattungen von Fiebern drey Zeiten unterscheiden: die Zeit der Entstehung, der Zunahme und der Abnahme. Im Anfange, oder in dem ersten Zeitraume sind die Zufälle nicht heftig, wenn man das Zittern der Fleischhaut, und zuweilen den Fieberfrost ausnimmt. Die Verdauung der in dem Magen der Pferde, in dem Panzen des Rindviehs und der Schaafe, und in den Gedärmen befindlichen

Nah-

Nahrungsmittel geschieht sehr unvollkommen, der daraus abgesonderte Milchsaft ist nicht gehörig durchgearbeitet, und vermischt sich gleichwol mit dem Blute, ungeachtet er nicht genug gekocht ist, um sich in gutes Blut verwandeln zu können, und deshalb verlieren die Pferde den Appetit, das Rindvieh und die Schaafe wiederkäuen gar nicht, oder doch sehr wenig und mühsam, und die abgesonderten Säfte leiden, und verändern sich in Ansehung ihrer Beschaffenheit und Menge. Denn je mehr die Verdauungskräfte gestört werden, desto mehr wird der Milchsaft verdorben, und mit ihm das Blut.

So wie die Fieberzufälle zunehmen, zieht sich das Herz heftiger und schneller zusammen, als im natürlichen Zustande, und treibt das Blut mit mehrerer Heftigkeit im Körper herum, vermehrt dadurch die Hitze, und die Absonderung gewisser Feuchtigkeiten, doch ohne daß die Ausleerung dieser Feuchtigkeiten den Thieren Erleichterung schafft. Der Schweiß riecht wenig, der Harn ist dünn, gleich gefärbt und wenig trübe. Aus der Schnauze fließt fast unbedeutend wenige Feuchtigkeit, der Mist ist gewöhnlich trocken, und das Thier meistens verstopft.

Die Fiebermaterie wird nun verdünnt und geschickt gemacht, durch die Ausführungswege aus dem Körper geführt werden zu können. Dies Kochen der Krankheitsmaterie geschieht während der Zunahme des Fiebers, und die Natur erregt folglich dies Fieber zu diesem Zwecke, so wie sie überhaupt unaufhörlich alles das, was die thierische

Oekonomie in Unordnung bringen kann, wegzuschaffen bemüht ist. Diese Wirkung und Anstrengung der Natur ist immer der reizenden Krankheitsmaterie angemessen; denn je heftiger diese das Nervensystem angreift, und für die Zerstörung der Lebenskräfte fürchten läßt, desto heftiger wird das Fieber, und desto geschwinder endet es entweder mit dem Tode, oder mit einer glücklichen Crise. Es ist kein Zeitpunct, wo nicht das Fieber bald gelinder, bald heftiger ist. Die Zufälle nehmen dabey entweder merklich, bis zum Tode des kranken Thiers, oder stuffenweise bis zu dem Zeitpuncte, da die Crise eintritt, zu, oder bis zur Crise unmerklich ab, ändern sich aber dann plötzlich, und das Thier bessert sich merklich. Viele Aerzte haben beobachtet, daß sich diese Abänderung bald durch stärkere oder geringere Veränderungen in den Functionen, z. B. durch die Trägheit, die unruhige Bewegung des Körpers, das Flankenschlagen, das Thränen der Augen, das Zittern der Fleischhaut, die Spannung der Bauchmuskeln, das schwere Athemholen, und durch den heftigen Durst ꝛc. zu erkennen gebe. Sie merken dabey an, daß, wenn nach diesen Zufällen die Zeichen des Fiebers abnehmen, man eine gute Crise erwarten; dahingegen nur eine unvollkommene Crise hoffen dürfe, wenn die Symptome einige Augenblicke nachlassen, aber bald mit größerer Heftigkeit wieder kommen. Indeß macht auch dann noch zuweilen die Natur neue Versuche die Krankheitsmaterie zu überwältigen, und erreicht auch diesen Zweck, und so erfolgt dann die Crise einige Tage

später.

später. Hier fehlt der Beobachter gewöhnlich, ungeachtet er die Zeit bey jeder Art von Fieber leicht wahrnehmen kann, in der die Natur die Kochung der Fiebermaterie beschafft. Die Viehärzte bekümmern sich gar nicht um die Zeit, die von einer unvollkommenen bis zur vollkommenen Crise verläuft, denn keiner achtet auf den Tag vor der Crise, noch weniger auf die Zahl der jedem Fieber eignen Tage. Sie kennen auch den Zeitpunct nicht, wo man der Natur die Crise durch Arzneyen bewirken helfen soll, noch die Tage, wo die Natur sich auszuruhen und ihre Kräfte zu sammeln scheint, um an solchen Tagen das kranke Thier nicht unnütz durch Arzneyen zu beunruhigen und anzustrengen. Wie große Fortschritte würde schon die Vieharzneykunst gemacht haben, wenn Beobachtung stets ihren Gang geleitet hätte! Der Vieharzt würde den Zeitpunct kennen, wo man die Wirkung der Natur, die so unaufhörlich für die Erhaltung des Thiers beschäftigt ist, unterstützen müste, und würde auch zur rechten Zeit ihre Wirkung, sobald sie die Organe zu sehr anstrengte, zu mäßigen, und die Augenblicke zu wählen wissen, wo er die Cur glücklich endigen könnte! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß Gelehrte sich dieser Wissenschaft widmeten! Anstatt daß man die kranken Pferde jetzt aufstallen läßt, und sie der Aufsicht der Stallknechte übergibt, die von dem Fortgange der Krankheit berichten müssen, sollte man selbst ein Tagebuch von den selbst beobachteten Zeichen und den verschiedenen Abänderungen der Krankheit führen, und nicht eher dem fieberhaften Thiere Arzneyen geben,

bis man die Dauer der Gattung des Fiebers genau erforscht, auch die Tage, die die Crise verkündigen, die critischen Tage selbst, und den Weg, durch den die Natur die Krankheitsmaterie aus dem Körper zu schaffen geneigt ist, ausgeforscht hätte; hiernächst aber allererst die Mittel auswählen, die die Kochung und Ausleerung der Fiebermaterie befördern *).

Ein jedes Fieber bewirkt irgend eine Art von merklicher Ausleerung, sie mag nun durch den Harn, oder durch den Schweiß, oder durch den Ausfluß aus der Nase, oder durch den After, oder in sehr seltenen Fällen durch einen Blutfluß erfolgen. Der Harn ist in solchen Fällen trüber und stärker gefärbt, als im gesunden Zustande; der Schweiß häufiger, scharf und stinkend; der Rotz aus der Nase mehr oder weniger dick und weißlich; und der Mist dünne, gelb, schleimigt, und zuweilen mit etwas Blut vermischt.

Eine critische Ausleerung durch den Harn verkündigen die beständige Unruhe des Pferdes, die Trockenheit des Mistes, eine gelinde Spannung des Hinterleibes, die Trockenheit der Haut und der öftere Trieb zum Harnen; und den überzeugendsten Beweis hievon gibt der Abgang einer großen Menge sehr gefärbten und mit starkem Bo-

den-

*) Wird aber bey diesem Zaudern nicht oft die beste Zeit zur Cur vergehen, und die Krankheit, zumal wenn viele grobe Krankheitsmaterie da war, unheilbar werden, weil mit jedem Fieberanfalle die Kräfte mehr sinken, und die Neigung zur Fäulniß der etwa eingesperrten Krankheitsmaterie zunimmt? A. d. U.

densatze versehenen Harns. Ein critischer Schweiß erfolgt, wenn die Haut schlaff und heiß wird, wenn die Extremitäten, besonders die Schulter und die Dickbeine, warm und feucht werden, und der Puls voll und weich wird, zumal wenn dabey der Harn sparsam abgeht, und der Leib verstopft ist. Dahingegen lassen, das Kollern im Leibe, ein mehr oder weniger schmerzhaftes Anschwellen des Hinterleibes, und eine heftige Bewegung des Thiers eine critische Ausleerung durch den After erwarten. Geschieht die Ausleerung durch die Expectoration, so ist das Athemholen vorher beschwerlich, die Augen roth und dick, das Ausathmen heftig und oft mit Geräusch begleitet, es fließt eine Materie aus der Nase, und mit dieser wirft die Natur die während der Krankheit in den Lungen angehäufte Materie durch die Luftröhre und die Nase aus dem Körper aus. Zuweilen endet das Fieber mit einem Ausschlage auf der Haut, der eine Art critischer Geschwüre bildet, die um so schwerer zu heilen sind, je heftiger das Fieber war. Diese critische Geschwüre erscheinen zuweilen aber schon vorher, ehe die Fiebermaterie gekocht seyn konnte; dann entscheiden sie nichts über den Ausgang des Fiebers, und ihre Zertheilung oder Eiterung hängt von den verschiedenen Graden der Zunahme des Fiebers ab. Zuweilen wendet die Natur alle Kräfte an, um eine gute Eiterung zu bewirken, und zuweilen bemüht sie sich, alle Krankheitsmaterie, die noch in der Blutmasse liegt, durch diesen Weg auszuführen. In diesem Falle sind ihre Bewegungen heftig, die Entzündung beträchtlich, und der leidende Theil

wird deshalb, besonders in bösartigen Fiebern, leicht brandig. Auch gibt es Crisen, die, statt daß sie die Zufälle lindern sollten, sie zu verstärken scheinen, weil die Kochung der Fiebermaterie noch nicht gänzlich geschehen ist, und die Natur alle Kräfte anstrengt, um die Krankheitsmaterie aus dem Körper zu bringen.

Wenn der Arzt erst den Weg kennt, wodurch die Natur die fremdartige Materie aus dem Körper zu bringen sucht: so findet er die Mittel, diese Absicht zu unterstützen, leicht. Und da ist das wesentlichste und erste: die Diät, die man in die dünne, die halbe und die ganze oder volle Diät unterscheidet. Die dünne Diät besteht aus dünnen wenig schleimigten Nahrungsmitteln, die man statt Getränks und Futters reicht, z. B. aus Wasser mit ein wenig Kleyen, oder aus einem dünnen Aufgusse auf Lakritzen oder Eibischwurzel, wozu man auch, wenn starke Hitze und Entzündung es erfordern, Arzneyen, z. B. Salpeter, Weinsteinrahm, oder, wenn das Athemholen schwer ist, Honig mischt. Die halbe Diät begreift schon nahrhaftere Mittel, z. B. zwey bis drey Pfund Kleyen täglich für ein Pferd oder einen Ochsen, und verhältnißmäßig weniger für ein Schaaf in sich. Die ganze oder volle Diät besteht darinn, daß man dem Thiere die Hälfte seines gewöhnlichen Futters bis zur völligen Herstellung gibt. Viele entziehn dem Thiere während der Krankheit bey der vollen Diät das Heu, und futtern halb so viel Haferstroh oder Nachgras mit gleich viel Weizenstroh, als das Thier im gesunden Zustande fressen würde. Alle diese

Ge-

Getränke und dies Futter dienen nicht bey allen Arten von Fiebern. In hitzigen Fiebern ist warmes Wasser mit ein wenig Kleyen eingerührt allein hinreichend; dies beschwert die ersten Wege nicht, und stört auch die Wirkung der Natur im Anfange und während der Zunahme des Fiebers nicht, wenn es anders in dem gehörigen Maaße verhältnißmäßig zur Heftigkeit der Krankheit und zur Constitution des Thiers gegeben wird. Wenn das Fieber bereits den höchsten Grad erreicht hat, so kann man dies Wasser etwas reichlicher mit Kleyen oder mit etwas Mehl einrühren und also nahrhafter machen, nur nicht gegen den critischen Tag, weil man sonst die Crise zu stören fürchten muß. Ueberhaupt muß man bemerken, daß, je heftiger das Fieber ist, desto sparsamer auch die Diät seyn, daß man einige Stunden vor dem neuen Fieberanfall oder vor der Exacerbation alles zu nahrhafte Futter oder Getränk dem Vieh entziehen, und daß man sowol die Diät als die Arzneyen nach dem Alter, Temperamente, der Art des Thiers, der Beschaffenheit des Clima, und nach der Art desjenigen Futters, welches das Thier im gesunden Zustande zu fressen pflegte, einrichten und anordnen müsse. Alte Thiere können weit leichter hungern als junge; lebhafte und hitzige erfordern eher kühlende Tränke, als nahrhaftes Futter; Pferde und Ochsen scheuen sich nicht für großen Portionen von Getränken; Schaafe hingegen lieben das Getränk im Winter nicht sehr. Dahingegen aber erfordert das durch die Nahrungsmittel, durch den langen Aufenthalt in den Ställen, und durch die wiederkeh-

rende Wärme scharf gewordene Blut im Frühlinge schleimige und wässerige Tränke. Die feuchte Luft erschlafft die Fasern, und vermehrt die Neigung der Säfte zur Fäulniß; deshalb muß man zu dem Getränke, selbst zu den kühlenden Tränken, gelinde gewürzhafte Dinge setzen. Dahingegen macht die trockne warme Luft, die die Fasern spannt, und den Umlauf des Bluts schneller macht, folglich auch dem Thiere Hitze verursacht, säuerliche Getränke anwendlich. Die kalte Luft zieht die vesten Theile zusammen, verdickt die Feuchtigkeiten, und verstärkt die Wirkung des Herzens, und nach dem Gebrauch temperirender, lauer und nahrhafterer Getränke, als man im Sommer gibt, nothwendig. Heu von sumpfigen Wiesen macht das Blut und alle andere Säfte scharf, und dieser Schärfe abzuhelfen, dienen schleimige Getränke. Die mehrsten Viehärzte verwerfen, oder verachten alle diese diätetischen Regeln, aus der Ursache, weil ihre Väter sie nicht kannten, und weil sie glauben, ein jedes Thier habe einen besondern Instinct, der es hindert, während der Krankheit mehr zu fressen, als zur Unterhaltung der Lebenskräfte erfordert wird. Wirklich frißt ein Pferd beym heftigen Fieber nicht, dahingegen aber bekommt es, so wie das Fieber gelinder wird, heftigen Appetit, und frißt mehr, als es zu verdauen im Stande ist. Wie oft wird es nicht von zu vielem Fressen krank; und wer weiß nicht, daß ein Fieber grade die Verdauungswerkzeuge am mehrsten leiden? Einige Viehärzte halten es hinreichend, wenn sie den Ochsen und Pferden Stroh, und zwar so viel, als sie fressen mögen,

geben;

geben; allein Stroh ist weit schwerer zu verdauen, als gutes Heu, und oft fressen Ochsen und Pferde zu viel davon, besonders wenn man Weizenstroh oder Stroh aus wärmern Ländern, z. B. aus Spanien, Italien ꝛc. füttert. Andere erfahrnere Viehärzte geben dem kranken Viehe bloß warmes Wasser mit Kleyen eingerührt, oder Kleyen selbst, und einige von ihnen erlauben bloß warmes Wasser mit ganz wenig Mehl eingerührt. Dies Verfahren kann in hitzigen Fiebern in den ersten 2 bis 3 Tagen, und während der Exacerbationen, und indem die Crise geschieht, nützlich seyn, aber außer dieser Zeit muß man nahrhaftere Mittel geben, weil sonst die Kräfte des Thiers zu sehr abnehmen, und die Natur außer Stand gesetzt werden würde, die Kochung und Ausscheidung der Fiebermaterie zu beschaffen. Noch gibt es Viehärzte, die alle wässerige und schleimige Getränke verwerfen, und Pferden und Ochsen täglich 7 bis 8 Pfund Wein, und Schaafen verhältnißmäßig reichen; allein selbst dann, wenn die Lebenskräfte auch etwas schwach geworden sind, und das Thier nicht durstig ist, und den Appetit verloren hat, ist der Wein allemal gefährlich, und der Brantewein noch mehr. Denn er reizt das Nervensystem zu sehr, bringt die Bewegungen der Natur in Unordnung, und das Thier selbst noch vor der Zeit der Crise in Lebensgefahr. In allen Fiebern mit beschwerlichem Athemholen und mit Ausfluß aus der Nase muß man Wasser mit Honig geben, wenn anders nicht auch ein Durchfall, Stuhlzwang, eine Ruhr, ein Kollern im Leibe, oder aufgetriebener Bauch zu-

gleich wahrgenommen werden. Wenn das Thier durstig ist, so löst man in diesem Honigwasser Weinsteinrahm auf, und macht es dadurch zu einem kühlenden und erfrischenden Getränke, das überdies den Blutumlauf durch die Blutgefäße der Lungen, und den Auswurf der in den Luftgefäßen derselben angehäuften Schleim befördert. Doch muß man dies Getränk nicht jedem kranken Thiere ohne Unterschied reichen, denn es bekommt weder den Füllen, noch dem jungen Rindvieh, auch nicht den Schaafen, und überhaupt nicht, so bald sich die Ruhr oder Fehler in der Leber oder in den Eingeweiden hinzugesellen.

Umsonst rathen alle gemeinen Viehärzte das Aderlassen bey Pferden und Ochsen in jedem Fieber an. Sie werden uns nie überreden, daß die Aderlaß in allen Fiebern ohne Unterschied nützlich, ja unentbehrlich sey. Zwar berufen sie sich auf Erfahrung. Aber wie können sie dies Verfahren mit der Erfahrung rechtfertigen, da sie nie eine andere Methode versucht haben; folglich nie eine mit der andern haben vergleichen können? Man lasse sich nicht von solchen thörichten Machtsprüchen hinreißen, sondern untersuche sorgfältig den Nutzen und Nachtheil der Aderlasse in hitzigen Fiebern. Wenn ein junges Pferd oder ein junger Ochs in seinen besten Jahren in ein heftiges Fieber fällt, wenn der Puls voll ist, die Blutadern an der Oberfläche des Körpers aufgetrieben, die Augen roth und entzündet, die Hörner heiß sind, und das Athemholen sehr beschwerlich ist: so muß man augenblicklich die Halsblutader oder eine andere öfnen; wenn aber

das

das kranke Thier alt, oder zu jung, schwach, mager und abgearbeitet ist, oder Durchfall oder Ruhr hat, oder wenn es stark schwitzt, wenn der Bauch heftig aufgetrieben ist, und das Thier am ganzen Körper friert, oder wenn die Krankheit in Abnahme ist: so lasse man nicht Ader. Ehe man sich überhaupt bey einem am Fieber kranken Thiere zur Aderlaß entschließt, muß man das Alter, das Temperament und die Gattung des Thiers, auch die Constitution der Luft, die Art und Dauer des Fiebers und die Zahl der Tage der Krankheit wohl erwägen; denn die Aderlaß ist nur in den ersten Tagen der Krankheit mit Erfolge anzuwenden, hernach stört sie die Wirkung der Natur, und erschwert oder behindert die Kochung der Fiebermaterie, und nach dem vierten Tage ist sie selbst in Entzündungsfiebern schädlich.

Einige Viehärzte wollen mit Schröpfköpfen die Wirkung der Aderlaß ersetzen, und eine schleunige Ableitung bewirken. Wenn in den Fiebern mit Ausschlag die Geschwülste schwer zum Vorschein kommen, oder Neigung äußern sich zu zertheilen, oder wirklich plötzlich verschwinden: so kann der Gebrauch der Schröpfköpfe nützlich werden. Auch können sie in Entzündungsfiebern, wo man eine Entzündung in den innerlichen Theilen fürchten muß, mit Erfolge gebraucht werden, auch in den Fiebern, wo die Lebenskräfte so schwach sind, daß man nicht Ader lassen darf. Einige halten dafür, daß die Schröpfköpfe vorzüglich gegen die Zeit, da die Zufälle des Fiebers anfangen gelinder zu werden, oder wirklich abnehmen, mit größerem

Erfolge als im Anfange, oder während der Zunahme der Krankheit gebraucht werden können. Allein ich sehe nicht ein, was für Nachtheil durch den Gebrauch dieses Mittels entstehen sollte. Es kann in allen den Fällen, wo es etwa nicht hilft, auch nicht schaden. Einige gebrauchen bloß trockne Schröpfköpfe, andere schröpfen aber die Haut tief durch und blutig; die ersteren wollen bloß ableiten, indem sie die Stelle der Haut durch die Schröpfköpfe entzünden und schwellen machen, die andern aber leeren zugleich Blut aus.

Gleich nach der Aderlasse glauben die Viehärzte das fiebernde Pferd purgiren zu müssen, wenn auch gleich Gegenanzeigen eintreten. In dieser Hinsicht muß man sich dann auch nicht wundern, wenn eine große Menge Pferde und Ochsen in hitzigen Fiebern während oder nach dem Gebrauch der laxiermittel sterben. In der That bekommen laxiermittel den Thieren in hitzigen Fiebern selten, nur allein in den Fiebern, wo die Fiebermaterie in den ersten Wegen eingesperrt liegt, und große Neigung zur Fäulniß äußert. Und dann muß man statt der Purgiermittel bey Pferden immer noch lieber purgirende Klystiere wählen, weil bey den Pferden die dicken Gedärme beynahe das sind, was bey dem Rindvieh und bey den Schaafen und Ziegen die vier Magen sind. Wenn aber die Gattung des Fiebers durchaus laxiermittel erfordert: so verordne man sie doch nur im Anfange der Krankheit, wenn weder Spannung noch Entzündung in den ersten Wegen ist, und wenn

das

das Fieber noch nicht heftig ist *). Denn in jedem andern Falle würde man durch ihren Gebrauch die Zufälle vermehren, und das Thier würde während oder nach dem Gebrauche dieser Mittel sterben. Auch muß die verdorbene, und in den ersten Wegen angehäufte Materie, wie doch selten der Fall ist, in dem Uebermaaße da seyn, daß sie die Kochung der Fiebermaterie behindert; denn sonst bringen die Purgiermittel die Kochung in Unordnung **). Während der Zunahme des Fiebers sind die Purgiermittel fast allemal schädlich, denn sie reizen die ersten Wege, und vermehren den Umlauf des Bluts und alle andere Zufälle des Fiebers. Eben so sind auch stark abführende Klystiere den Pferden sehr schädlich. Ist der Mist übel beschaffen, und läßt sich ein Kollern hören, so gebrauche man nur gelinde abführende Klystiere. Diese führen ohne zu reizen die Unreinigkeiten gelinde ab, und die Natur unterstützt ihre Wirkung; denn so bald eine fremdartige Materie die Magen oder Gedärme reizt, so wendet sie alle Kräfte an, um diese Materie durch den After herauszuwerfen, und zwar um so mehr, da die Oefnung des Schlun-

*) Diese Vorschrift widerlegt zum Theil den oben gegebenen Rath des zaudernden Forschens nach der Natur des Fiebers und des Aufschubs der anzuwendenden dienlichen Mittel.

Man erforsche schleunigst diejenigen Krankheiten, welche schnell verlaufen, und wende die dienlich befundenen Mittel eilig an. A. d. U.

**) Im Anfange des Tumults, wo noch kein Kochen geschehen kann, werfen diese Mittel doch den gröberen Unrath heraus, und überheben die Natur der Mühe ihn durch eigne Anstrengung wegzuschaffen. A. d. U.

des sich verschließt, also dem Futter den Rückgang vermehrt, und kein Erbrechen erfolgt. Aber die Fiebermaterie wirft sich selten in die Gedärme *), und geht also nicht mit dem Miste aus dem Körper; sie dringt vielmehr in die ausdünstende Gefäße, und wählt diesen letzteren Weg so häufig, daß gegen ein Fieber, das durch den Harn, durch den After, oder durch den Auswurf aus der Nase sich critisch endigt, immer vier gerechnet werden können, die durch Schweiß enden. Aus dem Harne kann man immer auf die Wirkung des Schweißes schließen; wenn der Harn sparsam fließt, und roth und trübe ist, so erfolgt ein critischer Schweiß; dahingegen, wenn der Harn in Menge fließt, und wässericht dünne und durchsichtig ist, so ist die Crise durch den Schweiß unvollkommen. Im ersteren Falle muß man den Schweiß durch schleimige und laue Getränke unterhalten; im andern Falle aber durch Zudecken, und gelinde schweißtreibende Mittel, vornehmlich wenn das Fieber übrigens gelinder wird, hervorlocken. Eben so verhält es sich mit den hitzigen und den Entzündungsfiebern. Wenn der Puls sehr geschwinde schlägt, wenn die Haut sehr heiß ist, und der Schweiß nicht hervor dringen kann; so gebe man wässerigte Tränke mit Salpeter, bis die heftigen Zufälle und der harte Puls nachlassen. Bleibt aber auch dann noch der Schweiß zurück, so reibe man die Haut des Ochsen

*) Bey manchen Seuchen wirft sie sich doch in die Gedärme, und erregt heilsame Durchfälle, oft auch hat sie zuerst ihren Ursprung in den Gedärmen. A. d. U.

sen oder Pferdes gelinde und lange mit einem Strohwische, und decke das Thier dann mit einer wollenen Decke zu, oder bringe es über ein Dampfbad. Sind die Lebenskräfte in der Zeit, da die Krankheit sich durch Schweiß entscheiden sollte, sehr gesunken, so hebe man sie durch schweißtreibende Tränke und Klystiere. Oft bewirkt auch ein Aufguß von Wein oder Wasser auf gewürzhafte Kräuter, als Trank gegeben, den Schweiß, und treibt dadurch die Fiebermaterie aus dem Körper. Ueberhaupt muß man nach der verschiedenen Beschaffenheit des Thiers und des Fiebers verschiedene Mittel anwenden. Man gebe aber nicht, nach dem Beyspiele vieler Viehärzte, gleich vom Anfange der Krankheit, die wirksamsten schweißtreibenden Mittel, noch auch reibe man das kranke Thier dann heftig, oder decke es zu; denn dadurch verschlimmert man die Zufälle des Fiebers, treibt einen mehr schädlichen als nützlichen Schweiß aus, verhindert die Kochung der Fiebermaterie, und tödtet oft das Thier den vierten oder fünften Tag der Krankheit. Auch gegen das Ende des Fiebers ist dieser Versuch schädlich, denn es ist dann keine Anzeige zum Schweißtreiben da, und es ist dies kein Gesetz, das für jede Art von Fieber, ja nicht einmal immer für eines und eben dasselbe paßt. Welcher Gefahr würde man aber das kranke Thier aussetzen, wenn man die Fiebermaterie durch einen Weg aus dem Körper bringen wollte, den doch die Natur nicht wählt? Zuweilen ist der critische Schweiß zu heftig, wie man dies aus der Trockenheit der Zunge, aus dem Durste und der Schwä-

che des Thiers schließen kann; in solchen Fällen muß man durch mäßig warme Tränke, die mit Salpeter versetzt und gelinde säuerlich oder schleimigt sind, den Schweiß zu mindern suchen, bis der Mund feucht wird, ohne ihn zu unterdrücken. Gewöhnlich ist das Zurücktreiben des Schweißes gefährlicher, als der zu häufige Ausbruch desselben. Da ein Thier im Sommer gewöhnlich stärker schwitzt, so muß man dem fiebernden Thiere ja kein feuchtes Stroh unterstreuen, noch es in Flußwasser baden lassen; denn auf beide Art wird der Schweiß plötzlich unterdrückt, nicht aber allmählig gemindert. Man hüte sich auch, nicht jeden Schweiß, wie z. B. den, der im Anfange bey Fiebern, besonders bey bösartigen, zu erscheinen pflegt, für critisch zu halten. Bey diesen Fiebern verkündigt vielmehr der Schweiß, daß das Fieber lange anhalten und gefährlich werden wird, dahingegen ist der Schweiß, der gegen den 7ten, 9ten oder 11ten Tag erfolgt, allemal heilsam.

Allein der Schweiß ist nicht das einzige Mittel, wodurch die Natur die schadhafte Materie aus dem Körper wirft, oft wählt sie hiezu auch die Harnwege. Deshalb achte man sorgfältig auf die Menge und Beschaffenheit des Harns. Wenn er auch sehr häufig, selbst um die Zeit, wo sich das Fieber zu brechen pflegt, abgeht, dabey aber klar, wässerig, ohne Bodensatz ist, und nicht stark riecht, so hält man ihn vergebens für eine critische Ausleerung. Und weil die schweißtreibenden oder die Purgiermittel, statt auf die Ausdünstungsgefäße oder auf die Gedärme zu wirken, sehr häufig auf

die

die Harnwege wirken, so erwarte man auch dann durch den Harn keine critische Ausleerung, wenn nicht der Harn dick, stark gefärbt, stinkend und voll von einem schleimigen Bodensatz ist. Auch läßt sich diese Crise durch den Harn aus der Undurchsichtigkeit der Farbe, dem Geruch und dem Bodensatze erkennen. Daher gibt man mit Erfolge harntreibende Mittel und schleimige Klystiere, wenn der Bauch gespannt, und der Mist trocken ist, und läßt den Ochsen oder das Pferd Mehltrank trinken, und sie in einem mäßig warmen Stalle stehn.

Durch die Lungen wirft die Natur die Fiebermaterie nicht so leicht als durch die Ausdünstungsgefäße und die Harnwege aus dem Körper heraus, weil der Schleim, der die Luftgefäße überzieht, eigentlich nicht ausgeworfen werden soll, und folglich nicht ein so bequemes Ausführungsmittel zum Fortschaffen der Fiebermaterie, als der Schweiß und der Harn ist, und weil die Fiebermaterie bey ihrem Durchgange aus dem Körper durch die Blutgefäße der Lungen, die Luftgefäße, die Luftröhre und den Nasengang reizt, folglich Entzündung und Eiterung in diesen Wegen hervorbringt, die den Thieren allerdings gefährlich werden müssen. Gleichwol endigen sich einige Fieber auf diese Weise, wie das beschwerliche Athemholen, das Flankenschlagen, und der Schleimausfluß aus der Nase, besonders wenn dieser die Farbe und Consistenz vom Anfange der Krankheit an bis zur Zeit der Crise ändert, welches eigentlich die im Werke seyende, und geschehene Kochung

der Materie andeutet, lehren. Diesen Auswurf muß man nicht mit dem Eiter aus Lungengeschwüren verwechseln, einem Zufalle, der bey Pferden, Ochsen und Schaafen so häufig vorkommt. Der critische Auswurf schafft dem Thiere Erleichterung, macht das Athemholen freyer, der Athem stinkt nicht mehr so sehr; die ausfließende Materie ist zäh, weißlich, gelblich, und selten grünlich, und verändert sich in Ansehung ihrer Consistenz und Menge; dahingegen wird ein Eiterausfluß täglich schlimmer, auch allmählig häufiger, stinkender und schlechter gefärbt, das Thier verliert die Kräfte immer mehr, und wird mager und stirbt endlich an der Auszehrung, wenn nicht die Natur und Kunst das Geschwür ausheilen. So bald als man jenen Ausfluß aus der Nase wahrnimmt, reiche man dem Thiere Getränke mit Honig, Schwefel und mineralischen Kermes, deren Dose nach den Zufällen des Fiebers, und der Zeit, die es bereits gedauert hat, auch nach der Beschaffenheit und Menge des Ausflusses bestimmt werden muß. Ist die Fiebermaterie schon völlig gekocht, so gebrauche man gewürzhafte Dämpfe, denn diese entladen die Lungenröhrchen sehr merklich von allen fremdartigen Theilen, und reinigen die Geschwüre der Lungen; sie schaffen aber in Entzündungsfiebern, die eine Entzündung und Eiterung in den Lungen nachlassen, nicht eher Linderung, als wenn der Fieberanfall gehoben ist. In allen Ausflüssen aus der Nase, sie mögen schleimigt oder eiterartig seyn, vermeide man sorgfältig alle saure, auch Purgier- und gewürzhafte Mittel. Eine Aderlaß

ist in Entzündungsfiebern, sie mögen einfach, oder mit einer Lungenentzündung vergesellschaftet seyn, im Anfange sehr wirksam, nach dem vierten Tage aber gefährlich; denn sie unterbricht die Kochung der Fiebermaterie, und hindert die Zertheilung der entzündeten Stelle *). Dahingegen befördern eine mäßige Wärme in einem reinen und sonst gesunden Stalle, Dämpfe von warmen Wasser und gewürzhaften Harzen, Tränke mit Honig, schleimige Klystiere und Schwefel und Terpenthin die Zertheilung und die Ausleerung der in den Luftröhrchen angehäuften Materie.

Viele Viehärzte geben den Rath, man solle, wenn die Natur selbst unschlüssig ist, durch welchen Weg sie die Fiebermaterie aus dem Körper werfen will, Aetzmittel auf die Haut legen, um dadurch Entzündung und Eiterung zu bewirken, und durch diese nicht allein die Fiebermaterie auszuführen, sondern auch die vielleicht in einem Eingeweide sich schon festgesetzt habende Materie wegzuziehn suchen. Und die Erfahrung bestätiget ihren

*) Aber was hilft die Kochung der Fiebermaterie, wenn die ursprüngliche Wirkung derselben (die örtliche Entzündung) fortdauert und zunimmt? Und läßt sich unter diesen Umständen eine Kochung der Materie denken? Sicher wird auch noch nach dem vierten Tage die Zertheilung der entzündeten Stelle durch die Aderlaß nicht nur nicht behindert, sondern befördert werden, wenn dann noch wahrer Entzündungszustand — also noch örtliche Entzündung da ist; und ist der Entzündungszustand nicht mehr — dann helfen auch die übrigen — zum Theil für Fieberzustand zu sehr reizende Mittel nicht mehr. A. d. U.

ren Rath. Denn in verschiedenen Fiebern, selbst in Entzündungsfiebern, leisten spanische Fliegen große Dienste, entweder indem sie den Andrang des Bluts nach der Stelle, wo sie liegen, hinleiten, oder die Fiebermaterie nach der Stelle, die sie entzünden, hinziehn, oder indem sie durch ihre eigenthümliche Wirkung auf die festen und flüssigen Theile des Körpers in der ganzen Maschine eine Veränderung hervorbringen. Die gute Wirkung der spanischen Fliegenpflaster hängt daher auch nicht von der starken Eiterung, die sie veranlassen, allein ab, sondern es scheinen mir wenigstens der Uebergang einiger ihrer Theilchen ins Blut, und die Entzündung, die sie auf der Haut machen, eben so wesentliche Erfordernisse zur Beförderung der Kochung und des Auswurfs der fieberhaften Materie zu seyn, als die Eiterung. Daher muß man nicht glauben, daß die spanischen Fliegenpflaster im Anfange der Fieber bey Thieren, Ochsen und Schaafen unnütz angewandt werden, weil sie in den ersten Tagen keine Eiterung veranlassen. Doch gebrauche man sie nie in Fiebern bey Thieren, wenn die Säfte in den ersten und andern Wegen Neigung zur Fäulniß haben; eben so nicht in Fiebern, die mit äußerst heftiger Hitze begleitet sind, und im Sommer, oder mit Zuckungen begleitet, eintreten. Dahingegen leisten sie große Dienste in bösartigen Fiebern und in Fiebern mit Ausschlag, wenn die Lebenskräfte sinken, und der Ausschlag nicht heraus oder gar wieder zurücktreten will. Von einigen Viehärzten werden sie auch in schleichenden Fiebern außerordentlich empfohlen, doch darf die Eiterung

terung nicht zu heftig werden, und die Kräfte dürfen nicht schon zu sehr gesunken seyn.

Alle diese Mittel richten nichts wider das einfachste Fieber aus, wenn man das Thier nicht in einem reinen mäßig warmen Stalle hält, nicht sorgfältig auf die Diät desselben hält, und es nicht von allen Arbeiten, selbst von den kürzesten und langsamsten Märschen, abhält.

Erste Ordnung.

Anhaltende Fieber.

Die anhaltende Fieber verrathen sich gewöhnlich zuerst durch die kalten Ohren, kalte Schnauze und Hörner, oft durch allgemeinen Frost des ganzen Körpers, und durch das Zittern der Fleischhaut. Auf diesen Frost erfolgt Hitze, dabey dauert oft das Zittern der Fleischhaut fort, und zuweilen bricht Schweiß aus. Während dieser ganzen Zeit sind die Muskelkräfte schwächer als die Lebenskräfte. Nicht alle anhaltende Fieber nehmen denselben Gang, und nicht alle haben einerley Dauer; einige werden nur einmal heftig, und nehmen dann nur einmal ab, andere steigen und fallen mehrere Male während des ganzen Verlaufs der Krankheit. Weil aber nur wenige Fieber diesen letzteren Gang nicht nehmen, so halte ich es für überflüssig wegen der seltneren Erscheinung der Fieber von der ersten Art hier die Fieber in eigentlich anhaltende (fievres con-

continues simples ou continentes) und in nachlassende (remittentes ou exacerbantes) einzutheilen. Ich ordne daher die Geschlechter der Fieber nur nach der Zeit, in der sie verlaufen, und handle also von Fiebern, die innerhalb dreyer bis sieben Tagen, innerhalb 11 bis 14 Tagen, und innerhalb eines oder zweyer Monate verlaufen.

Erstes Geschlecht.

Anhaltende Fieber von drey bis sieben Tagen.

Dies Fieber zeichnet sich durch einen kurz anhaltenden Frost, durch das stärkere und geringere Zittern der Fleischhaut, durch das matte und straubigte Haar, und durch die heftige Hitze vom Anfange der Krankheit an, aus. Die Fieberanfälle sind selten, und die Muskelkräfte nehmen verhältnißmäßig zu den Lebenskräften außerordentlich ab. Dies Fieber dauert gewöhnlich nicht über den siebenden Tag. Zuweilen ist doch bey diesem Fieber der Frost und das Zittern der Fleischhaut heftig, und dauert über 24 Stunden. Bey andern Fiebern dieses Geschlechts ist die Haut sehr heiß, und das Thier sehr durstig, oder die Muskelkräfte unterliegen ganz, und die Lebenskräfte leiden ebenfalls sehr; oder das Fieber endigt schon nach drey bis vier Tagen mit dem Tode des Thiers, oder es dauert, und endet oder tödtet erst am siebenden Tage.

Erste Gattung.

Einfaches Fieber von drey bis fünf Tagen.

Das Thier verliert den Appetit, unterläßt das Wiederkäuen, die Muskelkräfte werden schwach, die Augen sind leicht entzündet und geschwollen, die Ohren, Hörner und die Schnauze sind eine kurze Zeit hindurch kalt, die Fleischhaut zittert, doch nur mäßig, die Lebenskräfte sind stärker als im gesunden Zustande, das Athemholen ist sehr leicht, der Harn fließt im Anfange der Krankheit nicht häufig, die Haut ist sehr heiß, und die Ausdünstung ist unmerklich, wird aber gegen das Ende der Krankheit, zumal wenn der Urin nicht sehr häufig abgeht, merklich beträchtlicher. Dies sind die gewöhnlichsten Zufälle dieses Fiebers.

Es befällt Pferde öfterer als das Rindvieh *), und dauert gewöhnlich 3, 4 bis 5 Tage. Die Viehärzte oder Schmiede verwechseln dies Fieber gewöhnlich mit dem Verluste des Appetits, einer Krankheit, wo bloß die ersten Wege in ihren Verrichtungen gestört werden, auch machen sie oft aus einem einfachen Fieber von 3, 4 bis 5 Tagen ein Entzündungsfieber.

Heftige Bewegungen, überflüssiges, und besonders sehr schleimigtes oder erhitzendes Futter, langer Aufenthalt in sehr unreinen und nicht wohl durchlüfteten Ställen, und die durch kaltes Getränk oder durch plötzlichen Uebergang in eine zur

Wärme

*) Aus den Ursachen des Fiebers läßt sich dies leicht einsehen. A. d. U.

Wärme des Thiers verhältnißmäßig kältere Luft unterdrückte Ausdünstung, sind die gewöhnlichsten Ursachen dieses Fiebers —

Und Ruhe, gute Diät, eine Aderlaß und schleimigte Klystiere die alleinigen Mittel wider dasselbe. Die Diät besteht in Mehltrank, und mehr oder weniger angefeuchteten Kleyen, wozu man, wenn das Maul und der Mastdarm des Thiers sehr heiß sind, für Pferde etwas Salpeter, und für Ochsen etwas Weinsteinrahm mischt. Ganz anders verfahren die gemeinen Viehärzte. Sie geben Wein, Theriak, Knäuel von Teufelsdrecke und gewürzhafte Tränke wider diese Krankheit. Wie reimt aber diese Curmethode mit der Aderlaß, die sie machen, sobald sie Hitze bey dem Thiere wahrnehmen? Die Aderlaß kann bey Vollblütigkeit und heftiger Hitze großen Nutzen schaffen, wenn aber auf die Hitze eine gelinde Ausdünstung erfolgt, und dabey der Puls frey wird, ohne voll zu seyn, und wenn keine Neigung zur Entzündung im Körper wahrgenommen wird: so wird sie unnütz und gar schädlich. Klystiere von einem Absud der Eibischwurzel halten den Leib offen, lindern die Hitze und den heftigen Blutumlauf, und befördern den Auswurf der Fiebermaterie durch den Schweiß oder durch den Harn. Selten gebraucht man wider dies Fieber purgirende, schweiß- oder harntreibende Mittel; man müste dann überzeugt seyn, daß die ersten Wege leiden, oder daß die Natur eines Reizes bedürfe, um die Fiebermaterie durch den Schweiß oder Harn aus dem Körper zu schaffen; welches man doch kaum annehmen darf,

darf, weil die Lebenskräfte wirksam genug sind, um jeden Widerstand der Fiebermaterie zu überwinden.

Es ist freylich sehr schwer zu beurtheilen: ob das Fieber von 3 oder 5 Tagen nicht der Anfang eines Fiebers von 11 bis 14 Tagen seyn wird? Indeß leidet doch das Thier nicht darunter, wenn man wirklich hierinn irrt; denn das Heilverfahren in dem erstern Fieber entspricht auch den Anzeigen zur Cur der letzteren.

Zwote Gattung.

Fieberhaftes Zittern der Fleischhaut der Schaafe.

Der Appetit nimmt ab, das Wiederkäuen hört gewöhnlich auf, das kranke Thier liegt gerne und geht nur mit großer Mühe aus seinem Stalle, die Fleischhaut wird stärker oder schwächer erschüttert; die Ohren, die Spitze der Nase, und die Dickbeine sind 14 bis 24 Stunden kalt; bald darauf dringt eine mäßige Wärme durch den ganzen Körper, das Zittern der Fleischhaut dauert aber oft bis zu Ende der Krankheit, die selten über den 9ten Tag anhält, fort.

Man muß dies Zittern der Fleischhaut von dem convulsivischen Zittern, wovon in der Classe der krampfhaften Krankheiten gehandelt wird, wohl unterscheiden.

Gemeiniglich entsteht diese Krankheit nach sehr kaltem Trinken, nach langem Aufenthalte in Ställen, die — im Verhältniß zur Menge der Schaafe, die sie enthalten — zu niedrig und zu eng

eng sind, und nach plötzlichen Abwechslungen sehr warmer und kalter Luft.

Die wirksamsten Mittel wider dies Fieber sind: der Aufenthalt in einem reinen, wohl durchlüfteten und mäßig warmen Stalle, Kleyen mit ein wenig Kochsalzwasser angefeuchtet, und Wermuthwein täglich zu einem halben Pfunde gegeben *). Einige Schäfer halten einen Aufguß auf gleiche Theile Wermuth- und Rautenblätter, zu einem Pfund täglich gegeben, wirksamer. Weniger wirksam und gänzlich zu verwerfen ist die Methode, da man einen Schnitt in die Ohren des kranken Schaafs macht, das ausfließende Blut auffängt, mit Salz und Kümmel mischt, und dem Thiere eingibt. Entsteht das Fieber von großer Hitze: so muß die Cur jener ganz entgegen gesetzt seyn. Man öfne dann eine Ader, und gebe Mehltrank mit Salpeter und ein klein wenig Mehl zu trinken, bis das Maul feuchte wird, und purgire ein oder ein paar Male mit Molken. Dauert das Zittern bey dem Gebrauche dieser Mittel fort; so gebe man vier Unzen Wermuthaufguß des Morgens nüchtern, bis es gänzlich aufhört.

Dritte Gattung.

Fieber von fünf bis sieben Tagen, mit plötzlicher Abnahme der Muskelkräfte. Bösartiges Fieber.

Die Muskelkräfte nehmen so sehr ab, daß das Thier beständig liegen muß, die Augen sind traurig

*) Wermuthwein in einem hitzigen Fieber zu geben, und übrigens ein kühlendes Verfahren zu empfehlen, reimt sich nicht gut zusammen. A. d. U.

traurig und thränend, der Puls ist fast ganz natürlich, das Haar ist bleich und sträubicht, und fällt leicht aus, wenn man es anfaßt; das Thier hört auf zu wiederkäuen, der Harn wird trübe, oft klar und fließt sparsam, die Haut ist trocken, der Rückgrad schmerzt, und sehr selten bemerkt man Schweiß; das Athemholen geschieht mit Mühe und in großen Zügen, oft aber ist es klein, geschwinde und seufzend; das Maul ist meistens trocken, die Zunge weißlich, oft ein bisgen schwärzlich, der Mist entweder flüssig oder trocken und ganz und gar nicht stinkend.

Dies Fieber befällt weit öfterer das Rindvieh als Pferde und Schaafe. Die Hirten glauben, daß das Thier, weil es gewöhnlich ganz entkräftet und ohne sich viel zu bewegen da liegt, in einem Augenblicke verrecken wird, wenn es gleich erst 3 bis 4 Tage krank gewesen ist.

Man verwechsle nicht mit manchen Viehärzten dies Fieber mit andern hitzigen Krankheiten, und nenne nicht mit ihnen gleich eine jede heftige und sehr kurz dauernde Krankheit ein bösartiges Fieber. Wenn solche Unwissende der Krankheit diesen Namen gegeben haben: so glauben sie sie wirklich ganz zu kennen, und auch außer Schuld zu seyn, wenn das Thier stirbt, weil diese Krankheit ihrer Meinung nach nicht geheilt werden kann.

Unter die gewöhnlichsten Ursachen dieses sogenannten bösartigen Fiebers rechnet man den langen Aufenthalt in ungesunden Ställen, verdorbenes Futter, eine besondere Constitution der

luft, starke Sommerhitze, stinkendes schlammiges Trinkwasser, und das übertriebene Arbeiten im Frühlinge und in der Sommerhitze.

Den nahen Tod verkündigen: eine schwarze und trockne Zunge, trockner und schwarzer Mist, Zuckungen der Glieder, beständige Bewegung und Unruhe des Körpers, eine sehr heiße und trockne Haut, schweres und mit Stöhnen untermischtes Athemholen, das Flankenschlagen, ein schwacher Puls, und das Flankenschlagen mit öfteren Stöhnen.

In diesem Fieber muß man vorsichtig und schleunig Hülfe zu schaffen suchen; denn es endet gewöhnlich vor dem siebenden Tage. Wenn das Thier jung, stark und vollblütig ist, so öfne man innerhalb 6 Stunden zweymal die Halsblutader, und gebe einem Ochsen, oder Pferde täglich zweymal einen Bissen aus einer halben Unze Salpeter, und zwey Quentchen Campher, mit Honig, und wenn das Maul und der Mist feucht sind, zwey Pfund eines Weinaufgusses auf Rauten- und Wermuthblätter; hingegen wenn das Maul trocken ist, nur Mehltrank zu trinken. Auch lasse man täglich einige Klystiere von einem Wermuthaufgusse mit mehr oder weniger Salpeter geben, und lege, wenn die Lebenskräfte anfangen abzunehmen, inwendig am Dickbeine große spanische Fliegenpflaster. Man hüte sich aber wohl, den 3 oder 4 Tag nicht mehr Ader zu lassen, noch laxiertränke zu geben, oder den Schweiß durchs Zudecken, oder durch schweißtreibende Mittel zu erzwingen, es sey denn, daß man mit Ueberzeugung sähe, daß die Natur durch

diesen

diesen Weg eine gute Crise bewirken wolle. Einige Viehärzte rühmen die Chinarinde in Substanz oder im wässerigten oder Weinaufgusse außerordentlich in bösartigen Fiebern, und ihre Erfahrung über die Wirksamkeit dieses Mittels verdient allerdings Beyfall und Nachahmung in dem Falle, da die Lebenskräfte noch einen gewissen Grad von Lebhaftigkeit besitzen; sind sie aber sehr gesunken, so halte ich die oben erwehnten Bissen und Klystiere vorzüglicher *). Bey außerordentlichem Durste reiche man Molken, oder Mehltrank mit Weinsteinrahm, und lasse dies Getränk so lange fortbrauchen, bis das Maul feucht geworden ist. In dem Stall, worinn das kranke Thier steht, lasse man einen Aufguß von gleichviel Weineßig und Brantewein auf Salbeyblätter verdunsten. Das flüchtige Alcali und die gewürzhaften Harze beleben die Lebenskräfte nur auf einen Augenblick, ohne die üble Beschaffenheit der Luft und der Säfte des Thiers zu verbessern. Endlich lasse man das kranke Thier täglich zweymal mit Strohwischen reiben, es in einem reinen, mäßig warmen Stalle halten, und weder Stroh, Heu noch Kleyen futtern, sondern es bloß mit Mehltrank unterhalten.

*) Man kann ja füglich dies Mittel, besonders den wässerigten Aufguß, mit jenen verbinden. A. d. U.

Zweytes Geschlecht.

Anhaltende Fieber von vierzehn Tagen.

Ich habe der sorgfältigsten Nachforschung ungeachtet nie mehr als zwo Gattungen solcher anhaltenden Fieber entdecken können, die eine davon ist dem faulen Fieber von 3 Wochen sehr ähnlich, und bloß in Ansehung der Dauer davon unterschieden; die andere nähert sich mehr den Entzündungsfiebern.

Erste Gattung.

Anhaltendes, eilf bis vierzehn Tage dauerndes Fieber mit verdorbenem Unrathe in den ersten Wegen. Einfaches Faulfieber.

Mit diesem Fieber stellt sich Abnahme des Appetits, selbst für sehr nahrhaftes Futter, langsameres, und oft ganz unterbrochenes Wiederkäuen ein, die Zunge ist weiß, und hinten gewöhnlich schwarz, der Mist stinkend, und meistens dünn, auch hat das Thier Kollern im Leibe; die Ohren und die Spitze der Schnauze sind die 12 ersten Stunden der Krankheit hindurch kalt; die Fleischhaut zittert, doch nicht sehr merklich; die Augen sehn trübe, doch ohne zu thränen; das Haar ist bleich und sträubigt; die Haut bald mehr bald minder heiß, nach dem verschiedenen Wachsthume und Stande der Krankheit; die Muskelkräfte nehmen, so wie sich die Krankheit ihrem Ende nähert, ab, und die Lebenskräfte zu. Der Puls schlägt

wäh-

während des Verlaufs der Krankheit bald geschwinder bald langsamer; die Muskelkräfte, und die Hitze der Haut, und die Unruhe des Körpers nehmen zu und ab, ohne doch gewisse Perioden zu beobachten. Oft sieht man Würmer mit dem Miste abgehn, und den Harn trüb und stinkend; das Athemholen beschwerlich werden, und die Haut nach jedem Fieberanfall mit stinkendem Schweiß bedeckt.

Man nennt zwar dies Fieber ein faules Fieber; man muß sich aber nicht vorstellen, daß die Unreinigkeiten in den ersten Wegen fäulicht sind; sie haben nur Neigung fäulicht zu werden, und gehn wirklich in Fäulniß über, wenn man sie einem größern Grade von Hitze unterwirft, oder sie einige Zeit zusammengehäuft in mäßiger Wärme stehn läßt. Unter solchen Umständen faulen sie weit geschwinder, als der Mist von gesunden Thieren, und geben bey der Destillation im Marienbade ein flüchtiges Alcali, das man aus dem Miste, gleich nachdem er aus dem kranken Körper des Thiers kommt, nicht erhält.

Gewöhnlich wird dies einfache faule Fieber von sehr schleimigtem in zu großer Menge genossenen Futter, durch zu langen Aufenthalt im Stalle, durch Mangel an Bewegung, durch unreine Stallluft, morastige Wiesen, schlechtes Heu und unreines Wasser hervorgebracht.

Die Anzeige zur Cur besteht in Reinigung der ersten Wege von dem verdorbenen Unrathe; und diese Anzeige erfüllen Purgiermittel und ähnliche Klystiere. Ehe man aber die Purgiermittel

selbst gibt, bereite man durch schleimige Klystiere mit Weinsteinrahme, durch säuerlichen Mehltrank, und durch gänzliche Entziehung des Heues, das Thier zu dem Gebrauche dieser Mittel vor. Hierauf gebe man anderthalb Unzen gepülverte Aloe, in zwey Pfund eines Wermuthaufgusses aufgelöst, jedem Pferde oder Ochsen, falls die Lebenskräfte anfangen sollten abzunehmen. Wenn aber die Hitze sehr beträchtlich ist, und der in den ersten Wegen eingesperrte Unrath in Fäulniß übergehn will: so lasse man zwo Unzen Sennesblätter in zwey Pfund Wasser, das mit Weinsteinrahm gesättigt ist, einweichen, und diesen Trank dem Ochsen oder Pferde geben. Für ein Schaaf ist ein Quentchen Aloe, in Molken aufgelöst, hinreichend. Wider die Würmer in den ersten Wegen gebrauche man durchaus keine Merkurialmittel; sie treiben zwar die Würmer ab, befördern aber die Neigung der in den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten zur Fäulniß; dahingegen gebe man Bissen aus Ofenruß, und Aloe mit Honig. Vom dritten Tage der Krankheit an kann man Purgiermittel geben, vornehmlich wenn eine große Menge Unraths in den ersten Wegen stockt, oder wenn der Unrath doch sehr reizt; sonst aber muß man bis zur Zeit der Kochung der Fiebermaterie warten *), und bis dahin täglich Klystiere von einem dünnen

*) Unmöglich kann man die Menge Unraths so lange in den Gedärmen stocken lassen, unmöglich bis zur Zeit der Kochung der Fiebermaterie warten! Was läßt sich denn von dieser Kochung der Materie bey

so

dünnen Aufguß auf Sennesblätter und Wermuth mit mehr oder weniger Salpeter geben. Diese Klystiere ziehn die verdorbenen Feuchtigkeiten nach dem Mastdarme hin, ohne den Magen des Pferdes, und den Rohm (la caillette) beym Rindvieh und die dünnen Gedärme zu schwächen; auch stören sie die Kochung der Fiebermaterie nicht **), und vermehren auch nicht die Zufälle des Fiebers.

Zwote Gattung.

Fieber von sieben bis vierzehn Tagen, mit Hitze.

Entzündungsfieber. (fièvre inflammatoire.)

Wenn ein Entzündungsfieber bey einem Ochsen oder Pferde eintritt: so werden die Ohren, die Hörner und die Haut kalt, die Fleischhaut zittert, das Thier ist unruhig, wirft sich nieder, springt wieder auf, die Augen werden roth, entzündet und thränend. Bald darauf werden die Ohren, Hörner und die Haut merklich heiß, die Zunge und der Gaumen trocken und brennend,

so großem Vorrathe grober Unreinigkeiten erwarten? A. d. U.

**) Stören aber die eben zur Zeit der Kochung der Fiebermaterie angegebene Purgiermittel die Kochung nicht? oder soll es vielleicht also heißen: „die bey „einfachen Faulfiebern während und nach der Kochung der Fiebermaterie in die Gedärme abgesetzte Unreinigkeiten, werden am sichersten um diese „Zeit durch Purgiermittel, die vorher nicht angezeigt waren, und gar die Kochung unterbrechen „konnten, ausgeführt?“ Dies scheint mir der wahre Sinn des Verfassers zu seyn, wenigstens seyn zu müssen. A. d. U.

der Athem heiß und scharf, das Thier läßt Kopf und Ohren hangen, verliert den Appetit, geht mit dem Heu im Maule herum, und schnaubt auf der Erde; der Ochs hört auf zu wiederkäuen, die Kuh und Stutte verlieren die Milch; das Pferd mistet trocken, schwarz und in kleinen Stücken, zuweilen öfters und wenig zur Zeit, zuweilen ist es verstopft; der Harn geht bey Ochsen und Pferden sparsam, und zuweilen mit großer Mühe, ist dabey röthlich, und bey Pferden gewöhnlich sehr trübe. Das Athemholen ist oft schwer, und mit Seufzen oder Stöhnen untermischt; die Muskelkräfte nehmen täglich mehr ab, und dagegen die Lebenskräfte dem Anscheine nach zu, gewöhnlich leidet das Thier des Nachts mehr als am Tage, und gemeiniglich wird am 3ten, 5ten oder 7den Tage ein äußerlicher oder innerlicher Theil des Körpers entzündet, am häufigsten die Lungen. In diesem Falle hustet das Thier heftig, und bläst einen, nach Verschiedenheit der Dauer und Heftigkeit der Krankheit, mehr oder weniger stinkenden Athem durch die Nase aus. Auf der Haut entstehn Geschwülste, die der Pestbeule seltener, doch der Pestblase ähnlich sind.

Dies Fieber dauert nicht immer gleich lange. Wenn es heftig ist, so stirbt das Thier den 3 oder 5 Tag, oder es wird am 7 Tage davon befreyet, wenn es aber langsam verläuft, so endigt es den 11 oder 14 Tag.

Die Ochsen werden weit öfterer von diesem Entzündungsfieber befallen, als die Pferde; jedoch seltener im Winter, es sey denn, daß diese Thiere übertrieben, oder mit erhitzendem Futter zu reich-

reichlich gefuttert werden. Die Ursachen dieses Fiebers sind heftige Bewegung, große Sommerhitze, verdorbenes Futter und Getränk, unreine Ställe, Unreinlichkeit des Thiers selbst, unreine Luft, das Aufstallen zu vieler Thiere in einem dem Durchzuge der Luft nicht ausgesetzten Stalle; selbst wenn die Luft freyen Zugang hat, muß doch die Versammlung zu vieler Thiere unter einem Dache den Thieren nachtheilig werden; es ist daher das Aufstallen vieler kranken Ochsen oder Pferde in einem Stalle allemal gefährlich, und die Stallknechte und Hirten suchen bey diesem Verfahren nur ihren Nutzen, aber nicht das Beste der Thiere.

Gewöhnlich führt die Natur die Fiebermaterie bey diesem Fieber durch den Harn, oder durch die Ausdünstung aus, oder sie bildet eine Entzündungsgeschwulst auf der Haut, und schafft durch die Eiterung derselben alle fremdartige Theile aus dem Körper. Geschieht die Ausleerung durch die Harnwege, so wird der Harn trübe, häufig und unerträglich stinkend; geschieht die Crise durch den Schweiß, so wird die Haut weich, mäßig warm, und es bricht ein starker und stinkender Schweiß aus. Selten sieht man dies Fieber mit Auswurf aus der Nase, oder mit Durchfällen sich endigen. Man kann die Genesung des Thiers hoffen, wenn man den Harn in Menge fließen, oder den Schweiß häufig hervorbrechen sieht, und wenn dabey die Zufälle des Fiebers gelinder werden; dahingegen ist Lebensgefahr da, wenn starkes und öfteres Flankenschlagen eintritt, und das Thier

viel

viel stöhnt, von Zuckungen befallen wird, und wenn ein sehr übelriechender Durchfall entsteht.

Unter allen Mitteln wider dies Fieber schafft eine Aderlaß am geschwindesten Linderung; sie vermindert die Blutmasse, besänftigt die Bewegungen des Herzens, und schwächt die Neigung zur Entzündung. Je länger man mit der Aderlaß wartet, desto dicker wird das Blut. Wenn am 3, 5 oder 7 Tage irgend ein Eingeweide entzündet wird, so ist dieser Zufall eine Folge der in den ersten Tagen nicht wiederholten Aderlaß. Doch muß man, so großen Nutzen auch die Aderlaß schafft, auf die Kräfte, das Alter, die Größe und die Gattung des Thiers, auf den Puls, und die Grade der Hitze, und auf die übrigen Zufälle Rücksicht nehmen. Ueberhaupt kann man innerhalb 48 Stunden 5 bis 6 mal Ader lassen, vorausgesetzt, daß man nicht viel Blut zur Zeit läßt. Sollten die Hitze, die Unruhe, das beschwerliche Athemholen und der geschwinde und harte Puls dieser öfteren Aderlässe ungeachtet noch am 3 Tage fortdauern, so darf man auch noch dann ohne Bedenken einmal die Ader öfnen. Die Aderlaß mindert nicht allein die Blutmasse und den schnellen Umlauf des Bluts, sondern befördert auch die gute Wirkung der schleimigten Tränke. Diese müssen für Pferde aus Mehltrank mit Salpeter, und für Ochsen mit Weinsteinrahme bereitet werden; doch muß man die Gabe des Salpeters und Weinsteinrahms, so wie die Krankheit sich ihrem Ende nähert, mindern, weil dann auch der bloße Mehltrank schon hinreicht den Abgang des Harns oder des Schweis-

ßes zu befördern. Eben so muß man im Anfange der Krankheit weder den Harn noch den Schweiß durch scharfe und erhitzende Mittel treiben, selbst nicht gegen das Ende der Krankheit, denn oft erschwert man dadurch diese Absonderungen, statt sie zu erleichtern, weil, je heftiger das Fieber ist, desto weniger Harn und Schweiß abgesondert wird. Aus eben diesem Grunde widerrathen viele Viehärzte den Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster; diese Pflaster schaden wirklich, wenn die Fiebermaterie oder eine Entzündung sich nicht auf einen Theil des Körpers geworfen und festgesetzt hat; dahingegen sind sie sehr nützlich, wenn die Fiebermaterie das Gehirn oder die Lungen oder die Eingeweide des Hinterleibes zu befallen droht. In diesem Falle legt man sie inwendig an den Dickbeinen, und frischt sie so oft von neuem auf, bis sie Linderung schaffen. Man befördert auch ihre Wirkung durch besänftigende Klystiere, die überhaupt in dieser Krankheit wesentlich nöthig sind, denn sie schaffen die verhärteten und in den dünnen Gedärmen durch den im Grim- und Mastdarme eingesperrten und trocken gewordenen Unrath angehäuften Unreinigkeiten weg, dienen den Eingeweiden im Hinterleibe zur Bähung, und machen eine Ableitung aus der vordern Aorte in die hintere, vermindern folglich auch den Andrang des Bluts nach dem Kopfe, und erleichtern das Athemholen außerordentlich, heben die Spannung des Bauchs, und befördern und erleichtern den Abgang des Harns. Diese Klystiere bereitet man aus einem Aufgusse auf Malvenblätter, oder

aus

aus einem Absud der Eibischwurzel mit einer Unze Salpeter, oder einer halben Unze Weinsteinrahm auf zwey Pfund Wasser. Die ersten Klystiere kann man mit purgirenden Mitteln versetzen, z. B. sie aus einem dünnen Aufguß auf Sennesblätter, mit Weinsteinrahm gesättigt, bereiten. Doch muß man nur 2 bis 3 mal im Anfange des Fiebers solche purgirende Klystiere reichen lassen, denn diese sind hinreichend die Wirkung der schleimigten, bloß erweichenden Klystiere zu erleichtern, und die Stelle der in den Entzündungsfiebern allemal schädlichen Purgiermittel zu ersetzen.

So bald als Entzündungsgeschwülste zum Vorschein kommen, suche man sie zur Eiterung zu bringen. Dieses beschleunigt man, wenn die Geschwulst gutartig ist, durch Sauerteig, Lilienzwiebeln, und Umschläge von Brodkrumen; wenn die Geschwulst aber offenbar bösartig ist, so ist das Wegschneiden derselben das alleinige Mittel, worauf man dann die Wunde zur Eiterung und dadurch zur völligen Heilung zu bringen sucht. Nimmt die Entzündungsgeschwulst plötzlich ab, oder verschwindet sie ganz und gar: so setze man Schröpfköpfe auf die Stelle, oder nach dem Rathe anderer lege man spanische Fliegenpflaster dahin; ich würde aber diese doch erst dann gebrauchen, wenn die Schröpfköpfe vergebens versucht worden wären.

Bis zum critischen Tage muß man strenge Diät halten, und Wasser mit mehr oder weniger Weizen-, Gersten-, oder Hafermehle, oder ein wenig grüne Gerste, wenn die Jahrszeit sie gibt, das einzige

Futter

Futter seyn lassen. Nach dem 7ten Tage kann man angefeuchtete Kleyen, doch lieber nach, als kurz vor dem Fieberanfalle geben.

Wenn sich die Fiebermaterie auf die Lungen oder ein anderes Eingeweide geworfen hat: so muß man die Krankheit wie eine Brustentzündung behandeln.

Drittes Geschlecht.

Anhaltendes Fieber von drey Wochen, oder einem bis zween Monaten. Schleichendes, hectisches Fieber. (fièvre lente. hectique.)

Der Ochs, das Pferd und das Schaaf verlieren allmählig die Kräfte und den Appetit, das Wiederkäuen wird ihnen, den Ochsen und Schaafen nemlich, schwer, sie werden mager, und misten hart und schwarz, oder dünn und gelb. Der Harn ist gewöhnlich durchsichtig und wenig gefärbt, der Puls schlägt schwach, die Muskelkräfte sind noch schwächer, das Haar ist mehr oder weniger straubicht, und fällt leicht aus, wenn man es anfaßt, die Glieder sind mehr kalt als warm, das Thier läßt Kopf und Ohren hangen, das Pferd gähnt oft, der Ochs stöhnt von Zeit zu Zeit, und das Schaaf liegt wie eine Kugel zusammen gezogen. Gewöhnlich nehmen die Hitze, die Unruhe und die Pulsschläge des Herzens und der Pulsadern täglich zweymal zu: aber eine bestimmte Periode halten diese Zufälle, so wenig in Ansehung der Dauer, als der Wiederkunft.

Diese

Diese Fiebergattung ist öfterer symptomatisch als wesentlich, wenigstens hat man bis jetzt kein essentielles schleichendes Fieber beobachtet. Gewöhnlich ist es das Symptom einer chronischen Krankheit, und man kann so gar die Magerkeit ohne merkliche Ausleerung oder die Nervenauszehrung (consomption nerveuse), die unter den superficiellen Krankheiten aufgeführt ist, als eine Gattung zu diesem Geschlechte rechnen. Die Würmer, die man gemeiniglich in großer Menge in den Därmen findet, veranlassen zwar von Zeit zu Zeit einen neuen Fieberanfall, machen doch aber keine eigne Gattung vom schleichenden Fieber. Eben so ist auch bey dem Wurme, dem Rotze, der Druse, und bey äußerlichen und innerlichen Vereiterungen, auch bey heftigen Durchfällen ein Fieber, das sich wie ein schleichendes Fieber verhält, und ebenfalls diesen Namen zu verdienen scheint, doch aber bloß symptomatisch ist. Wahre schleichende Fieber würden eigentlich diejenigen seyn, die, ohne eine innerliche Krankheit, z. B. eine Vereiterung, Wassersucht ꝛc. zum Grunde zu haben, entstehen; allein das Aufhauen der an jenen schleichenden Fiebern gestorbenen Thiere hat immer innerliche Vereiterungen, oder besondere Krankheiten der Leber, der Lungen ꝛc. gezeigt, und deshalb halte ich dafür, daß man keine unzuverlässige Gattungen annehmen müsse. Indeß kann man bey einem Ochsen oder Pferde, das nie eine Entzündungskrankheit gehabt hat, nun aber ein anhaltendes Fieber bekommt, abzehrt, und immer mehr den Appetit verliert, ein schleichendes Fieber an-

annehmen, wobey man freylich die Gattung des Fiebers nicht genau angeben kann. Dies Fieber kann von schlechtem Futter, von feuchter, und Sumpfluft, von unreinem Wasser, von zu öfterem Begatten und verändertem Aufenthalte in einer andern Himmelsgegend entstehn. Man hat so gar beobachtet, daß Pferde, die mit einander zu leben, und zu marschieren gewohnt waren, betrübt, mager und krank geworden sind, wenn man sie von einander getrennt hat. Wenn man die Gegenwart eines solchen Fiebers aus einer der genannten Ursachen zu vermuthen Ursache hat: so suche man die Gefäße und Eingeweide in den Zustand zu setzen, eine Nahrung verdauen zu können, die das wieder ersetzt, was dem Körper durch das Fieber täglich entzogen wird. In dieser Absicht muß man, ehe man eine so reichliche Nahrung gibt, die Fiebermaterie zerstören, oder die Natur so unterstützen, daß sie sie durch die Ausführungswege des Harns oder Schweißes aus dem Körper werfe. Man ordne keine zu strenge Diät an. Mehltrank mit mehr oder weniger Kochsalz muß das gewöhnliche Getränk seyn; dabey führe man das Thier Morgens und Abends eine Stunde spatzieren, und gebe dem Ochsen und Pferde täglich drey Pfund Rauten- oder Wermuthwein, und futtere Haferstroh, oder Kleyen mit Kochsalzwasser angefeuchtet. Auch lasse man täglich zweymal ein Klystier von einem Aufgusse auf Enzianwurzel, mit einer Unze Salpeter auf drey Pfund dieses Aufgusses geben. Da ein heftiger Schweiß, und starker Harnabgang dem kranken Thiere sehr schädlich sind: so

suche man diese durch ein schickliches Verhalten zu mäßigen. Denn je gelinder die Ausdünstung und je mäßiger warm die Haut ist, desto größer ist die Hofnung zur Genesung. Daher werden nie schweiß- und harntreibende Mittel angezeigt; und eben so wenig eine Aderlaß, wie dies der kleine Puls, und die schwachen Muskelkräfte hinreichend beweisen. Hat man Ursache, eine Verstopfung der Leber zu vermuthen, wie dies bey Ochsen und Schaafen häufig der Fall ist: so mache man aus einer Unze Ammoniacgummi, und aus zwo Unzen weißer Seife mit Honig zwölf Bissen, gebe deren täglich einem Ochsen sechs, und einem Schaafe zween, und futtere dabey Kleyen mit Salzwasser angefeuchtet, und gutes trocknes klein geschnittenes und mit ganz wenig Salzwasser besprengtes Heu.

Dritte

Dritte Classe.

Entzündungskrankheiten.

(maladies inflammatoires)

Die Aehnlichkeit der Zufälle, die man bey den äußerlichen und innerlichen Entzündungskrankheiten wahrnimmt, scheint beym ersten Anblick den Arzt zu bestimmen, für beide einerley Anzeigen zur Cur festzusetzen, und einerley Mittel zu gebrauchen. Und wenn die Structur der innern Theile grade die nemliche, wie bey der Haut und andern äußerlichen Theilen wäre, so dürfte man hierüber auch nicht einen Augenblick in Zweifel seyn; allein hier bemerkt man eine so große Verschiedenheit, daß man bey innerlichen Entzündungen die wirksamsten Mittel wählen muß, bey äußerlichen aber mit gelinderen, wenn gleich ähnlichen Mitteln der nemlichen Classe ausreicht. Die Blutgefäße, die sich in die innern Theile des Körpers verbreiten, sind zahlreich und groß, dahingegen in den äußerlichen Theilen des Körpers,

vornehmlich in der Haut weniger zahlreich, und kleiner. Das Gewebe der Eingeweide widersteht der Menge und dem Andrange des Bluts weniger, als das Gewebe der Haut und der andern äußerlichen Theile. Hiedurch wird es begreiflich, daß die Entzündung der innerlichen Theile des thierischen Körpers weit heftiger, und mit weit größerer Gefahr verbunden seyn müsse, als die Entzündung der äußerlichen Theile. Wenn die Entzündung in den innerlichen Theilen sehr heftig ist: so muß man die wirksamsten Mittel, und in so kurzen Zwischenräumen als möglich anwenden, um der Unordnung der Lebenskräfte, so viel möglich, vorzubeugen und abzuhelfen. Man nähere sich, um sich von der größeren Heftigkeit einer innerlichen Entzündung im Vergleich mit einer äußerlichen zu überzeugen, einem Ochsen oder Pferde, das von jener leidet, und man wird die Hitze, Unruhe, die Bewegung des Körpers und das Anstrengen der Lebenskräfte in einem weit höheren Grade, als bey äußerlichen Entzündungen wahrnehmen. Im Anfange der Krankheit wird das Thier oft von einem Froste über den ganzen Körper mit einem Zittern der Fleischhaut befallen, auf diesen Frost folgen starke Hitze, heftige Bewegung der Lebenskräfte, und Schwäche der Muskelkräfte und die der besonderen Entzündung des Eingeweides eignen Zufälle, dabey ist das Haar bleich und straubigt, die Haut trocken und warm, die Augen sind entzündet und dick, und zuweilen traurig und thränend; das Thier läßt die Ohren und den Kopf hangen, und dreht den Kopf oft nach der leidenden

Seite. Die Hörner sind warm, das Maul ist heiß, die Zunge trocken, der Appetit gering und oft ganz verschwunden, das Wiederkäuen hört auf, die Kühe und Stutten ziehn die Milch weg, der Mist ist gewöhnlich trocken und schwarz, das Athemholen beschwerlich und mit Seufzen unterbrochen, die Flanken schlagen bald stärker bald schwächer, der Puls ist geschwinde und meistens gespannt, besonders wenn die Hitze, und die Unruhe des Thiers, und der Puls an Geschwindigkeit zunehmen, wie dies häufig in der Zeit der Zunahme der Krankheit zu geschehen pflegt.

Das Aufhauen der verreckten Thiere hat bisher nicht viel Licht über die Ursachen der Entzündung verbreitet. Man sieht Eingeweide entzündet, deren Gefäße mit einem mehr oder weniger schwarzen und wenig wässerichten Blute vollgepfropft sind, oder Theile mit einigen schwarzen Flecken, die der Anfang des Brandes oder großer oder kleiner Abscesse sind, und einen unerträglich stinkenden Eiter enthalten. Zuweilen findet man bey einem Thiere mehrere Eingeweide entzündet, ob man gleich zu vermuthen Ursache hatte, daß nur ein Eingeweide angefangen habe sich zu entzünden; endlich findet man den Magen des Pferdes und den Panzen beym Rindvieh mit trocknem Futter angefüllt. Das Blut aus der Ader eines mit einer innerlichen Entzündung behafteten noch lebenden Thiers ist sich nicht immer gleich; zuweilen ist es eine schwarze Masse mit sehr wenigem Blutwasser, zuweilen ist es hellroth, und schäumigt auf der Oberfläche, doch ohne Wasser, zuweilen und zwar

am öfterſten iſt es mit einem weißlichen, dickeren oder dünneren Felle, worauf eine gewiſſe Quantität Waſſer ſteht, überzogen, dies Fell nennt man das Entzündungsfell, die Speckhaut (couënne*). Dieſe Haut iſt gewöhnlich leichter als das rothe Blut, und ſchwerer als das Blutwaſſer. Einige Viehärzte halten ſie für Eiter, der ſich in den Blutgefäßen erzeugt hat, oder für einen in Fäulniß gegangenen Theil des Bluts. Beider Meinungen haben nicht die mindeſte Wahrſcheinlichkeit, weil das Blut nie in eine fäuligte Gährung übergeht, und jene Haut nie etwas Eiterartiges enthält. Aber woraus beſteht ſie dann? Dieſe Frage iſt äußerſt ſchwer zu beantworten. Vielleicht iſt ſie Blutwaſſer, das durch die Hitze während der Zeit, da die Entzündung entſtand, geronn. Allein es gibt Fieber mit weit ſtärkerer Hitze, wo doch dieſe Haut nicht entſteht? Ueberdies entſteht dieſe Haut auch erſt, wenn das Blut kalt wird, und man müſte folglich annehmen, daß das Blutwaſſer denen Säften, die man aus verſchiedenen Theilen des thieriſchen Körpers erhält, gleich ſey, die bey einem gewiſſen Grade von Hitze flüſſig bleiben, und wenn ſie erkalten, dick werden. Solte ſie vielleicht ihre Entſtehung einer beſondern Conſiſtenz des Blutwaſſers, die ſelbigem während der Entzündung eigen iſt, zu danken haben? Doch dieſe Con-

*) Unter gewiſſen Umſtänden, wenn z. B. das Blut durch eine kleine Oefnung langſam aus der Ader floß, iſt die Speckhaut nicht auf der Oberfläche ſichtbar, ſondern durch die ganze Maſſe des abgelaſſenen Bluts gleichſam verwebt. A. d. U.

Consistenz würde auf die verborgene Kraft der Alten zurückführen. Solte sie Lymphe seyn, die durch einen Fehler mit dem Blutwasser innigst gemischt wäre? Aber die Eigenschaften der Lymphe, wovon die Viehärzte so gerne reden, und doch nicht den geringsten Begriff haben, sind so unbekannt, und mithin auch die Entstehung der Verbindung der Lymphe mit dem Blutwasser in diesem Falle in völliges Dunkel gehüllt. Da man also zur Auflösung dieser Frage nichts als Hypothesen vorbringen kann: so thut man besser, wenn man sich mit der bloßen Beobachtung beruhigt: daß das Blut in den mehrsten Entzündungs- und den ihnen ähnlichen Krankheiten mit einer solchen Haut bedeckt sey, daß diese Haut während der Zunahme der Entzündung, oder gegen die Zeit der Crise dicker sey, daß aber diese dickere Consistenz nicht allemal mit dem Grade der Heftigkeit der Entzündung in Verhältniß stehe, und daß wiederholte Aderlässe im Anfange der Krankheit oft ihr dickeres Gewebe verringern.

Eben so wenig als die Entstehung des Entzündungsfelles ist auch der eigentliche Sitz der Entzündung erwiesen. Einige glauben, sie entstehe in den Blutgefäßen, die sich in das Zellgewebe des entzündeten Organs verbreiten. Dieser Behauptung setzt man die Entzündung der Theile des Auges entgegen, die auch durch das beste Vergrösserungsglas keine Blutgefäße wahrnehmen lassen, wie die Albuginea, und die aponeurotischen Häute. Andere nehmen sie in dem Gewebe, das aus der Verbindung der äußersten Enden der Puls- mit

den äußersten Enden der Blutadern entsteht, an. Allein welcher Anatom kann sich rühmen, diese äußersten Enden der Puls- und Blutadern, und die Stelle, wo diese sich vereinigen und jenes Gewebe bilden sollen, je genau gesehen zu haben? Endlich nehmen einige wenige an, die Entzündung entstehe in den absondernden oder in den lymphatischen Gefäßen, und daher seyen auch die Drüsen, Knorpel, Flechsen und andere Theile des Körpers nicht davon frey. Haben aber diese Aerzte je die absondernden Gefäße gesehen; die Entzündung mag übrigens ihren Sitz haben, wo sie will: so sieht man, daß das Zellgewebe an allen Theilen des Körpers am öftersten davon leidet *).

Die gewöhnlichsten Ursachen der Entzündungskrankheiten sind: 1) Uebertriebene Märsche und Arbei-

---

*) Und eben diese Wahrnehmung bestätigt den Satz: daß im Zellgewebe der Sitz der Entzündung zu suchen sey. Offenbar trifft man bey der Untersuchung des entzündeten Theils nach dem Tode des Thiers das Blut nicht innerhalb der Blutgefäße (und daher verwirft der Verf. die Theorie von der Entstehung der Entzündung durch Verstopfung der Blutgefäße mit Recht) angehäuft, sondern in das Zellgewebe des ganzen entzündeten Theils, und zwar am stärksten längst der Arterien ergossen an, ohne daß doch diese irgendwo zerrissen wären. Aus dieser Ergießung des rothen Bluts ohne Zerreißung der Arterien lassen sich die Geschwulst und Röthe und der Schmerz des entzündeten Theils, die leichte Zertheilung durch die einsaugenden Gefäße, und die große Wirksamkeit einer nahe an dem leidenden Theile angestellten, die Wirksamkeit der einsaugenden Gefäße befördernden Aderlaß ꝛc. erklären; und diese so ungekünstelte, als in der Natur gegründete Erklärung macht diese Theorie dem Praktiker wichtig und annehmungswürdig. A. d. U.

beiten. Je jünger das Thier ist, desto mehr ist es der Gefahr der Entzündungen ausgesetzt, denn desto lebhafter sucht es etwanige Hindernisse, die doch eigentlich die Kräfte desselben übersteigen, zu überwinden. 2) Plötzliche Kälte, die das Thier, wenn es schwitzt, oder lange in einem dicht verschlossenen Stalle gestanden hat, überfällt. 3) Kaltes Trinken, wenn das Thier durch Arbeit oder durch die Sonnenhitze erhitzt ist. 4) Erhitzende Mittel, die der Landmann geben zu müssen glaubt, sobald der Ochs oder das Pferd den Appetit verliert, z. B. Theriak, Knoblauch, Salz, Pfeffer, Ingwer, Wein, Brantewein, Mittel, die er deswegen gerne wählt und seinem Viehe gönnt, weil sie ihm selbst so wohl gefallen. 5) Die Beschaffenheit der Luft. Im Frühling und Sommer ist das Vieh den Entzündungskrankheiten am öftersten unterworfen, und dann sind auch, so oft der Wind umgeht, die Entzündungskrankheiten gemein. Auch trägt zu ihrer Entstehung eine üble Beschaffenheit der Luft vieles bey. So kann die Luft feucht, warm, kalt, trocken, schwer, leicht ꝛc. seyn, und der Südwind kann viele fremdartige Theile bringen, und die Neigung zur Zerstörung der einer Gährung fähigen Körper befördern, folglich wenn er lange weht, die Luft mit fäulichten Dingen schwängern, wie dies vorzüglich in sumpfigen Gegenden geschieht, wo denn auch die Thiere den Entzündungskrankheiten weit öfterer unterworfen sind, als unter einem heiteren Himmelsstriche, und in reinerer Luft. 6) Unreines Wasser. Wenn das Wasser in den großen Behältern in der Sommerhitze an-

fängt abzunehmen, so verdirbt es, und das Vieh, das dann davon trinken muß, wird leicht von Entzündungskrankheiten befallen *). 7) Scharfes, erhitzendes und zu nahrhaftes Futter. Leiden nicht Pferde und Schaafe von Wasser, Pflanzen, und geben nicht der Hafer, die Luzerne, oder die Esparcette in zu reichlicher Masse gefüttert, Anlaß zur Entstehung der Entzündungskrankheiten? 8) Giftige Pflanzen. Diese reizen zuweilen den Rohm beym Rindvieh und den Theil des Zwölffingerdarms am Magen beym Pferde, und die dünnen Gedärme bey beiden Thieren, so, daß der kalte Brand darauf erfolgt. Die mehrsten dieser Ursachen bringen freylich nur dann Entzündungskrankheiten bey den Thieren zuwege, wenn diese schon vorher Neigung dazu hatten. Ohne diese Neigung zu Entzündungskrankheiten mögen sie sonst immerhin eine unreine Luft einathmen, oder viel fressen, oder heftig arbeiten, sie werden nie grade Entzündungskrankheiten bekommen, sondern nur sonst sich übel befinden. Würde nicht eine Anlage zu diesen Krankheiten erfordert: so müste ja alles Rindvieh, das von einerley verdorbenen Wasser trinkt, dieselben Pflanzen frißt, dieselbe schädliche Luft einathmet, und die gleiche übertriebene Arbeit verrichtet, von Entzündungen befallen werden; gleichwol findet man unter hundert Pferden oder Ochsen kaum zehn, die wirklich davon angegriffen werden. Und so

*) Doch veranlaßt dies verdorbene Wasser mehr fäulichte Krankheiten, und die Sommerhitze die dabey complicirte Entzündung. A. d. U.

so können auch das Alter, Temperament und die Gattung des Thiers die Entzündungskrankheiten heftiger oder gelinder machen, aber nicht allein hervorbringen.

Stiere, Füllen und Lämmer werden viel öfterer von Entzündungskrankheiten heimgesucht, als Ochsen, Pferde und Schaafe. Bey Pferden verläuft eine Entzündungskrankheit geschwinder und mit größerer Heftigkeit als bey Ochsen, weil sie blutreicher und lebhafter sind, als alle andere Thiere. Unter den gemäßigteren Himmelsstrichen wird das Vieh seltener von innerlichen Entzündungskrankheiten befallen, als unter wärmeren. Wie soll man aber das erklären: daß einige Thiere größere Neigung zu diesen Krankheiten haben, als andere? Hier muß man wol eine besondere Veränderung und Beschaffenheit der Säfte und festen Theile des Körpers annehmen, die jede gelegentliche Ursache der Entzündungskrankheiten wirksam macht.

Die Gefahr der innerlichen Entzündungskrankheiten ist nach dem Alter, dem Temperamente, der Gattung des Thiers, der Structur des entzündeten Eingeweides und nach der Beschaffenheit der Atmosphäre bald größer, bald geringer. Je mehr sich ein Thier der Mannbarkeit nähert, desto gefährlicher sind die Entzündungskrankheiten. Selten entkommen sehr blutreiche und lebhafte Thiere, wenn sie mit innerlichen Entzündungen befallen werden, und Pferde leiden weit heftiger und geschwinder davon, als das Rindvieh, die Schaafe, Ziegen und Schweine. Entzündungen

des Gehirns sind weit gefährlicher, als Lungenentzündungen ꝛc. Ochsen sind auf sumpfigen Weiden weit häufiger diesen Krankheiten unterworfen, als auf Bergen, laufen dagegen nicht die Gefahr wie in bergigten Gegenden. Gemästete Ochsen, und Schafe, und gutgenährte Pferde leiden mehr von innerlichen Entzündungen, als magere, arbeitende, die ihr bestimmtes Futter erhalten. Thiere, die scharfe, trockne, gewürzhafte und bittere Pflanzen fressen, erliegen gewöhnlich schon den dritten oder fünften Tag unter diesen Krankheiten. Auch der zu Arbeiten bestimmte Ochs ist nicht frey von diesen Krankheiten, er gibt aber weit größere Hofnung zur Genesung, als die im Stalle eingesperrten oder auf Fettweiden ruhig herumgehende Ochsen. Heftige Kälte und große Hitze sind den Thieren bey Entzündungskrankheiten schädlich. Selten ist der Südwind der Zertheilung günstig, sondern befördert die Eiterung, der Nordwind hingegen begünstigt die Zertheilung, so wie dahingegen brennende Hitze und feuchte Luft die Eiterung beschleunigen, oder gar den Anfang vom Brande veranlassen, denn sehr selten gehn Entzündungskrankheiten in einen vollkommenen Brand über. Das Thier stirbt gewöhnlich, ehe diese so schreckliche Veränderung eintritt. Die wenigen schwärzlichen Flecken, die man auf der Oberfläche der entzündeten Eingeweide wahrnimmt, sind nicht immer ein Beweis des Brandes, wenn sie nicht auch sich leicht von dem benachbarten Zellgewebe lostrennen lassen, schlaff, weich und bläulicht, und wenn nicht die Gefäße rings herum zugleich aufgetrieben, und

die Ränder der schwarzen Flecken entzündet sind. Diese Zeichen treten selten zusammen ein, und hieraus folgt, daß die innerliche Entzündung selten in den Brand übergeht, und daß das Thier stirbt, ehe ein vollkommener Brand eingetreten ist. Am gewöhnlichsten zertheilt sich eine jede innerliche Entzündung, oder sie geht in Eiterung über. Durch die Zertheilung wird die Entzündung, und folglich die ganze Krankheit gehoben; die Eiterung ist weniger zu wünschen, denn sie erschwert die Heilung, und wird oft tödtlich. Denn der geringe Widerstand, den das Zellgewebe bey Pferden, Ochsen und Schaafen leistet, die großen Gefäße, die sich darinn verbreiten, und der häufige und heftige Andrang des Bluts veranlassen immer eine sehr starke Eiterung, die dann tödtlich werden muß, weil man ein inneres Geschwür nicht so leicht als ein äußerliches reinigen kann.

Da die Zertheilung der beste Weg ist, den die Natur wählt, um die entzündende Materie aus dem Körper zu schaffen, so muß auch der Arzt diesen Weg einschlagen, und die Wirkung der Natur unterstützen. Dies geschieht, wenn man den schnellen Umlauf und den Andrang des Bluts in den Gefäßen des entzündeten Theils mindert, und die reizende Materie, die die Entzündung erregt, aus dem Körper schafft. Den Umlauf des Bluts besänftigt man durch eine Aderlaß, durch dünne Diät, Ruhe und Klystiere. Die Ableitung des Bluts bewirkt man durch Reiben, Schröpfköpfe und spanische Fliegenpflaster; und

den

den Reiz der Entzündung schafft man durch den Harn, oder Schweiß, oder durch den Stuhlgang, oder durch die Luftröhrenäste, mittelst Harn oder Schweiß treibender, laxier- und die Lungen reinigender Mittel, die man nach der verschiedenen Gattung der Krankheit und des Thiers und dem Zustande, worinn es sich befindet, wählt, aus dem Körper. Die Aderlaß muß der Regel nach in den ersten 24 Stunden der Krankheit oft wiederholt werden, wenn aber das Thier schwach, mager ist, und unter der Last der Arbeiten erliegt, so sind öftere und starke Aderlässe schädlich, eben so auch, wenn das Thier sehr alt, oder sehr jung ist. Gewöhnlich haben die Viehärzte bey den mehrsten Aderlässen nur die Absicht, die Menge des Bluts zu mindern, mögten sie aber doch bedenken, daß die Aderlaß auch weiteren Nutzen schaffen, und daß es durchaus nicht gleichgültig seyn könne, ob man die Halsblutader oder die Blutader am Dickbeine öfne. So mindert z. B. eine Aderlaß an der Halsblutader in Entzündungen des Gehirns die Menge des Bluts in allen Blutgefäßen, aber nicht die Blutmasse und deren schnellen Umlauf in den Halspulsadern, so wie dies hingegen durch eine Oefnung der Blutadern am Dickbeine geschieht. Deshalb dient die Aderlaß der Halsblutader in allen Entzündungskrankheiten der Brust, des Hinterleibs und der Hinterhand, und die Aderlaß an den Dickbeinen in den Entzündungskrankheiten des Kopfs und der Vorderhand. Ich kann auch nicht genug erinnern, daß man den Pferden verhältnißmäßig mehr Blut als den Ochsen und Schaafen

sen abzapfen, und die Aderlässe lieber öfterer wiederholen, als zu stark mit einem male machen müsse. Die starken Aderlässe schwächen das Thier beträchtlich, und besänftigen den Umlauf des Bluts weniger, als die kleinen oft wiederholten. Wenn indeß die Entzündung heftig ist, und das Gehirn oder die Lungen sehr davon leiden, so muß man keinen Augenblick anstehen eine große Menge Bluts bis zum ohnmächtig werden abzuzapfen, doch muß diese Aderlaß den ersten, zweeten, oder höchstens den dritten Tag gemacht werden, denn schon am vierten Tage wird sie schädlich, weil sie die Kochung der Entzündungsmaterie hindert, und die Zertheilung erschwert. Eben so großen Nutzen, als die Viehärzte von starken Aderlassen hoffen, erwarten sie auch von dem Gebrauche der laxiermittel. Aber diese Mittel entsprechen keineswegs ihrer Erwartung, denn statt daß sie den Umlauf des Bluts und den Reiz der leidenden Stelle mildern sollten, vermehren sie beide, und die Natur wird durch den Reiz der laxiermittel auf den Magen und die Gedärme von der Kochung und Zertheilung der Entzündungsmaterie gänzlich abgelenkt. Es sind also laxiermittel in allen Entzündungskrankheiten gefährlich, wenn sie gleich viele Materie ausführen, und die Masse der Säfte zu mindern scheinen. Nicht so verhält es sich mit den abführenden Klystieren aus Sennesblättern mit Weinsteinrahm oder Salpeter. Diese leeren den Unrath aus den dicken Gedärmen, und ziehen viele Feuchtigkeiten dahin, das Blut dringt in die Gefäße derselben in größerer Menge ein, und

läuft

läuft weit schneller darinn herum, und die dünnen Gedärme ergießen die Materie, die sie enthalten, in die dicken Gedärme, und dadurch schaffen die abführend[en] Klystiere in den Entzündungskrankheiten der Brust, und vorzüglich des Kopfs sehr großen Nutzen. Sind aber die Eingeweide des Hinterleibs entzündet, so muß man an ihrer Statt lieber schleimige Klystiere von Eibischwurzel, mit Salpeter oder Weinsteinrahm nach dem verschiedenen Grade der Hitze und der Geschwindigkeit des Pulses wählen. Wenn werden aber die Viehärzte einmal aufhören, in allen Entzündungskrankheiten einen Tag um den andern vom Anfange der Krankheit an bis zu Ende Laxiermittel zu geben? Wenn sie auch die Thiere während der Wirkung derselben oder gleich darauf sterben sehen, so ändern sie doch ihre Methode nicht, weil sie knechtische Anhänger der Gewohnheiten ihrer Vorgänger sind. Selbst der Durchfall, den man in den ersten Tagen der Krankheit wahrnimmt, kann keine Anzeige zum Gebrauch dieser Mittel geben, denn dieser Durchfall ist allemal von übler Vorbedeutung; dahingegen muß der Durchfall, der am 5 oder 7 Tage der Krankheit eintritt, nicht eben so für nachtheilig gehalten werden; man muß ihn vielmehr durch ein gelindes Purgiermittel aus Sennesblättern mit Glaubers Wundersalze oder Weinsteinrahm unterhalten, und dies ist auch der einzige Fall, wo Purgiermittel in Entzündungskrankheiten dienen. Für die schweißtreibenden Mittel gelten die nemlichen Einschränkungen. In dem ganzen Verlaufe der Krankheit ist das Blut sehr in Wal-

lung,

lung, und der leidende Theil gereizt; die schweißtreibenden Mittel müssen diese Wallung des Bluts und den Reiz an der entzündeten Stelle mehren, und die Kochung der entzündenden Materie hindern, und wenn das Thier auch die ersten Tage ihre Wirkung erträgt, so wird es doch am Ende vom anfangenden kalten Brande befallen werden. Was soll man also von den Viehärzten urtheilen, die von dem ersten Anfange der Krankheit an das Thier schwitzen lassen; und zu dem Ende das warme Zudecken mit wollenen Decken, den Gebrauch gewürzhafter geistiger Tränke, des Knoblauchs, Ingwers, flüchtigen Alcalis, Ofenrusses, Theriaks, der Dämpfe, und öfteres Reiben anempfehlen? Erfahrung und Beobachtung bringen sie nie von dieser Gewohnheit ab, denn sie haben ihre Väter den Nutzen der schweißtreibenden Mittel rühmen gehört, und sagen dies ihren Kindern wieder vor, ohne je selbst die Wirksamkeit dieser Mittel in Entzündungskrankheiten erfahren zu haben. Vor einigen Jahren ward ein berühmter Vieharzt aus der Gegend von Lyon gerufen, um ein vom Schwindel befallenes Pferd zu heilen. Er gab dem Thiere so gleich eine starke Gabe Theriak, rieb es stark mit Strohwischen, und deckte es mit wollenen Decken zu. Es erfolgte bald ein überaus heftiger critischer Schweiß, und das Pferd ward gesund. Seit diesem glücklichen Vorfalle braucht dieser Vieharzt in allen Entzündungskrankheiten ohne Unterschied bey Pferden schweißtreibende Mittel. Umsonst sieht er jährlich eine große Menge der seiner Cur anvertraueten Pferde ster-

ben, er wird seinen einmal gefaßten Grundsätzen nicht ungetreu. So sehr herrscht das Vorurtheil über Einfältige und Unwissende! Gelinde schweißtreibende Mittel sind nicht ganz zu verwerfen. Wenn die Haut den 4, 5 oder 6 Tag weich wird, so unterhalte man durch ein gelinde gewürzhaftes Getränk den Schweiß, und lasse auch das Thier mit Strohwischen reiben, und mit wollenen Decken in einem mäßig warmen Stalle bedecken. Im Anfange der Krankheit ist der Schweiß, eben so wie ein starker Harnfluß, selten critisch, man muß beide aber so wenig unterdrücken, als befördern, sondern sie bloß dadurch, daß man das Thier in einem Stalle, der behutsam durchlüftet wird, hält, gelinde unterhalten. Sehr übel ist es, wenn sich ein Durchfall zum Schweiß gesellt, (doch ist dies Zeichen in Entzündungskrankheiten äußerst selten,) gewöhnlich ist der Leib verstopft, wenn Schweiß ausbricht, und daher muß man dann kein Purgiermittel geben. Heilsamer wirken dann gelinde gewürzhafte Mittel in Tränken und Klystieren. Allein nicht bloß die vorgetragenen Umstände erfordern den Gebrauch gewürzhafter Mittel, sondern diese sind auch dann, wenn die Lebenskräfte abnehmen, oder nicht stark genug sind, um die Wirkung der Entzündungsmaterie zu vereiteln, mit Nutzen zu gebrauchen. Campher mit Salpeter ist das wirksamste gewürzhafte Mittel, das innerliche Entzündungen zertheilt. Der Campher vermehrt die Wirkung des Herzens, ohne sehr zu erhitzen, scheint die entzündliche Stockung zu mindern, und belebt die durch die Krankheits-

materie

materie unterdrückten Lebenskräfte. Dieserwegen hat man in einigen epidemischen Entzündungskrankheiten von diesem Mittel bewundernswürdige Wirkung gesehen. Wenn aber bey Entzündungskrankheiten die festen Theile sehr gespannt, und die flüssigen in starker Bewegung sind, so vermehrt der Campher alle Zufälle; und daher glaube ich, daß er in epidemischen Entzündungskrankheiten sehr nützlich angewandt werde, wo die Lebenskräfte durch die Wirkung des ansteckenden Gifts geschwächt sind, und wirksame und durchdringende belebende Mittel erfordern. Einige Viehärzte geben in Brustentzündungen täglich zween Bissen aus gleichen Theilen Campher und Salpeter mit Honig. Man kann sie den 4, 5, 6 Tag, wenn die Lebenskräfte schwach sind, verordnen, sonst aber sind diese Bissen schädlich. Bey starkem Durste mische man statt des Salpeters Weinsteinrahm zu. Weinsteinrahm in einem schleimigten Getränke aufgelöst, erquickt und kühlt das Thier in diesen Krankheiten, ohne zu reizen, oder die Säfte zu verdicken, treibt den Harn weniger als der Salpeter, lindert den schnellen Umlauf des Bluts, die Hitze und den Durst mehr, und widersteht stärker der Neigung zur Fäulniß, besonders beym Ochsen, der säuerliche Arzneyen besser verträgt, als das Pferd. Auch mindert der Weinsteinrahm den heftigen Schweiß, erschwert aber auch den Ausfluß aus der Nase, und deshalb ziehe man in Entzündungskrankheiten der Brust ihm das Gerstendecoct mit Salpeter und Honig vor. In Entzündungen der ersten Wege dient

weder Salpeter noch Weinsteinrahm, noch andere Mittelsalze; vielmehr müssen Mehltränke, oder ein Absud von Eibischwurzeln oder Molken das alleinige Getränk des Thiers ausmachen. Dies gilt vorzüglich bey Pferden, deren Gedärme schwach sind, und selbst von den gelindesten Säuren so sehr gereizt werden. Deshalb muß man sich hüten, Pferden mineralische Säuren in keinerley Gestalt zu geben; sie reizen überdies allemal den Rohm bey Ochsen und Schaafen, und den Theil des Zwölffingerdarms nahe am Magen bey Pferden zu sehr, als daß man sie einem dieser Thiere zu geben, sich bewogen finden sollte. Und wenn gleich der Weinsteinrahm und Weinessig dem Ochsen besser bekommen, so sind diesem doch die mineralischen Säuren ebenfalls zuwider; daher wird es wahrscheinlich, daß, wenn einige berühmte Schriftsteller diese Säuren in hitzigen Krankheiten empfohlen haben, sie sich von ihrer Wirksamkeit in gewissen Krankheiten des menschlichen Körpers hiezu haben verleiten lassen. Man verschreibe nie vegetabilische Säuren allein ohne Zusatz, sondern lasse sie immer in eine große Menge eines schleimigten Getränks, z. B. unter Mehltränke, welche die gewöhnlichsten Getränke kranker Thiere sind, mischen.

In keiner Art von Krankheiten muß die Diät so sparsam eingerichtet seyn, als in den Entzündungskrankheiten, sonst nimmt die Entzündung schleunig zu, und das Thier stirbt. Aber der Landmann und Schäfer können sich nur selten entschließen, das kranke Thier auf solche Diät zu

setzen, denn sie sind äußerst besorgt, daß es Hungers stirbt, und reichen ihm daher sorgfältig Stroh und Heu, ja so gar Hafer, Kleyen und anderes nahrhaftes Futter. Andere legen, um den Appetit rege zu machen, dem Thiere ein Käugebiß, wol gar mit Teufelsdreck ins Maul, oder reiben das Maul mit Knoblauch und Kümmel, oder lassen auch jeden Ochsen, oder jedes Pferd anderthalb Pfund Wein mit einem halben Pfund Brantewein saufen. Wer nur die mindeste Kenntniß von den Verrichtungen der Werkzeuge des thierischen Körpers hat, muß dergleichen Verfahren verwerfen, zumal wenn zugleich auf die allgemeinen Zufälle der innerlichen Entzündungen Rücksicht genommen wird.

Die Diät muß sich nach der Heftigkeit der Zufälle richten. Im Anfange der Krankheit rühre man etwas Weizenkleyen ins Wasser, schütte auch etwas Salpeter hinein; doch muß man die Gabe des Salpeters nur allmählig vermehren, weil das Thier sonst leicht Abneigung wider das Getränk bekommt. So wie die Krankheit zunimmt, mache man den Mehltrank mit Kleyen, die etwas weniger Mehl enthalten, wenn die Krankheit sich dem critischen Tage nähert, mache man das Wasser nahrhafter, und noch nahrhafter, wenn die Crise erfolgt, um die Kräfte gehörig zu unterstützen. Was ich vom Mehltranke gesagt habe, das gilt auch von dem Gerstendecocte mit Honig, von dem Wasser mit Honig, und von dem Absud der Eibischwurzel. Aber niemals empfehle ich die Milch, weder als Nahrungsmittel, noch als Arzney, in

Entzündungskrankheiten, sie mögen heißen, wie sie wollen, denn noch immer hat man von ihrem Gebrauche großen Nachtheil gesehen. Nicht so aber von den Molken. Diese stillen den Durst des kranken Thiers, befördern den Abgang des Harns, lindern die Entzündung, und geben eine leichte Nahrung, die aber doch nicht das alles ersetzt, was durch die Krankheit dem Körper abgeht. Dies würde auch in Entzündungskrankheiten von nachtheiligen Folgen seyn, wo allerdings der Verlust stärker seyn muß, als der Ersatz, damit die Heftigkeit des Blutumlaufs und die Blutmasse gemindert werden. Diesen letzteren Zweck erreicht man durch das Reiben, durch die Schröpfköpfe und spanische Fliegenpflaster gar nicht, sondern diese Mittel leiten eine gewisse Menge Bluts von der entzündeten Stelle ab, und nach einer andern hin, vermindern folglich die Ausdehnung der Gefäße an der entzündeten Stelle, und setzen die Natur dadurch in den Stand, ihre Kräfte zur Wegschaffung der schadhaften Materie besser anwenden zu können. Die spanischen Fliegen bringen ganz feine Theilchen in die Blutmasse, und diese wirken mit Heftigkeit auf die entzündende Materie, und leiten sie oft nach den ausführenden Gefäßen der Haut, der Luftröhrenäste, oder der Nieren; vornehmlich wirken sie, wenn sie von spanischen Fliegen gemacht werden, auf die Harngänge, und führen die Krankheitsmaterie durch diese Wege, auf welche spanische Fliegen immer specifisch wirken, aus. Um diese Wirkung der spanischen Fliegenpflaster zu beschleunigen, rathen viele Viehärzte, sie auf die Haut

über das entzündete Eingeweide zu legen, so z. B. erleichtern große spanische Fliegenpflaster in Entzündungen der Lunge auf die Seiten der Brust gelegt das Athemholen, und mindern die heftige Bewegung des Körpers. Allein das örtliche Anlegen dieser Pflaster würde bey Entzündungen des Gehirns und der Eingeweide des Hinterleibs sehr üble Folgen veranlassen. Der Kopf würde beträchtlich anschwellen, folglich die Halsblutadern durch dies Anschwellen zusammengedruckt werden, und die Bauchmuskeln würden gespannt, und die Eingeweide des Hinterleibs dadurch auf eine sehr nachtheilige Art gedruckt werden. Und daher scheinen mir in beiden Fällen die spanischen Fliegenpflaster mit weit größerer Sicherheit und Nutzen an den Dickbeinen angelegt werden zu können. Im ersten Falle leiten sie stark ab, im letzteren ist die Ableitung etwas geringer. Um die unangenehme Wirkung der spanischen Fliegen von der Harnblase abzuhalten, lasse man sehr viel Mehltrank oder vom Absud der Eibischwurzel trinken, und öfters schleimigte Klystiere geben. Bey den Schaafen thun die spanischen Fliegenpflaster nicht so große Dienste, als bey Ochsen und Pferden, denn die Eiterung bleibt bey ihnen sehr mäßig, und das Geschwür trocknet sehr schnell aus; daher verschaffen die Schröpfköpfe bey diesen Thieren eben den Nutzen, wie die spanischen Fliegen, denn sie leiten das Blut eben so sehr ab, und nach dem Theile hin, wo sie angebracht werden. Auf der Brust angesetzt, erregen sie eine beträchtliche Geschwulst, und leiten eine kleine Portion von dem Blute, welches in die

Halspulsadern gehn würde, geschwinde ab, ohne irgend einige Arzneytheilchen ins Blut zu bringen, wie dies doch bey den spanischen Fliegen geschieht, daher sind sie in Entzündungskrankheiten nützlich, wo man bloß eine schnelle Ableitung bewirken will. Aber nur während der Zunahme der Krankheit allein muß man die Schröpfköpfe gebrauchen, dahingegen können die spanischen Fliegen von der Zunahme der Krankheit an, bis zum critischen Tage, und selbst an diesem entscheidenden Tage, wenn die Kräfte sinken, angelegt werden. Einige Viehärzte lassen gewöhnlich das Vieh alle Tage mit Stroh reiben, um desto eher einen starken Schweiß hervorzulocken; sie wissen aber nicht, daß, wenn dies Reiben zuweilen nützlich gewesen ist, dieser Nutzen in der dadurch bewirkten Ableitung nach den Gefäßen der Haut bestanden, denn sonst verursacht das Reiben einen zu schnellen Umlauf des Bluts in den Puls- und Blutadern, und vermehrt oft die Entzündung, statt sie zu vermindern. Will man durchaus eine allgemeine Ableitung nach der Haut bewirken, so empfehle ich dazu den Gebrauch der Dampfbäder; denn wenn die Haut erschlafft ist, gibt sie weit leichter dem andringenden Blute nach, die Gefäße erweitern sich, und nehmen eine größere Portion von Feuchtigkeiten, die von den innern Theilen herströmen, auf. Und die wässerigten Theilchen, die von den Dämpfen etwa eingesogen werden, können den Umlauf des Bluts nicht merklich vermehren, weil sie die unmerkliche Ausdünstung befördern.

Wenn sich die Entzündung zur Eiterung neigt: so erkennt man diese Veränderung an der Unruhe, an der Zunahme aller Zufälle, und oft an dem Zittern der Fleischhaut. Dieser Uebergang zur Eiterung erfolgt gewöhnlich den 3ten, 5ten, oder spätestens den 7ten Tag. Man hat noch mehr Ursache sie zu erwarten, wenn auf die Zunahme der Zufälle nicht eine merkliche Ausleerung durch den Harn, Schweiß, Ausfluß aus der Nase, Durchfall, oder Speichelfluß ꝛc. folgt. Noch gewisser überzeugt man sich von der Entstehung eines innerlichen Abscesses, wenn der Puls sehr schwach wird, ohne von seiner Geschwindigkeit zu verlieren, wenn die Hitze und die Unruhe des Thiers abnehmen, wenn plötzlich und ohne alle Crise die Muskelkräfte schwach, und Ohren und Hörner allmählig kalt werden, die Abneigung gegen alles Futter fortdauert, wenn die Augen traurig sind und thränen, wenn das Haar matt und sträubigt ist, und das Thier den Kopf hangen läßt und stöhnt. Wenn alle diese Zeichen am 3ten oder 5ten Tage einer innerlichen Entzündungskrankheit erscheinen, so suche man den Eiter durch die Harnwege aus dem Körper zu schaffen, denn diese Wege sind am mehrsten geneigt, den Eiter auszuführen. Es ist völlig unmöglich, dem Eiter nach außen einen Weg zu bahnen, weil auch nicht die mindeste Spur von der Lage des Eiters oder des Abscesses sich den Sinnen darbietet, die Fälle ausgenommen, wo sich der Abscess selbst nach außen hervordrängt, oder wo man die Geschicklichkeit besitzt, den Eiter durch das Gefühl zu entdecken. In diesem Falle kann man

ganz sicher eine Oefnung mit dem Messer machen. Die innerlichen Eitergeschwüre sind fast alle tödtlich, selbst dann, wenn man eine Oefnung machen, und den Eiter leicht ausleeren kann; denn der Eiter erzeugt sich immer in so großer Menge und so geschwinde wieder, daß die Muskel- und Lebenskräfte endlich unterliegen müssen. Und Haarseile, innerlich gegebene Balsame, z. B. Terpenthin- oder Peruvianischer Balsam, schaffen bloß einige Linderung, eben so wie das Absud vom Guayacholz, und das Kalkwasser — welche Mittel jetzt so sehr wider innerliche Geschwüre empfohlen werden. Man muß für ein Pferd ganz außerordentlich eingenommen seyn, wenn man die Heilung eines innerlichen Geschwürs, der Eiter mag auch noch so gut seyn, und leicht abfließen, unternehmen wollte; die Cur wird äußerst lange dauren, und der Ausgang allemal ungewiß seyn. Wenn Ochsen mit innerlichen Geschwüren befallen werden: so muß man sie ohne Anstand todtschlagen lassen, und eben so mit den Schaafen verfahren, aber von beiden muß das Fleisch durchaus nicht verkauft werden, denn es ist ungesund.

Eigentlich müste die Ordnung der superficiellen Entzündungskrankheiten unter diese Classe gebracht werden, ich habe sie aber unter die Classe der superficiellen Krankheiten geordnet, damit man alle Krankheiten, die die Oberfläche des Körpers betreffen, mit einem Male übersehen könne.

Erste

Erste Ordnung.

Innerliche Entzündungskrankheiten des Kopfs.

Nichts ist schwerer, als die Entzündungen der einzelnen und besonderen Theile, die in der Hirnschaale eingeschlossen liegen, zu bestimmen. Die mehrsten Viehärzte versichern, die Entzündung der Hirnhäute sey mit einer Wuth und mit beständigen Bewegungen des Körpers, und die Entzündung der Substanz des Gehirns mit einer Schwäche der Muskelkräfte, und mit mäßigerer Bewegung des Körpers, und minderer Wuth begleitet: allein das Aufhauen der Thiere, von denen man vermuthete, daß sie mit Entzündungskrankheiten des Kopfes behaftet gewesen, hat gelehrt: daß hier außerordentlich viele Verschiedenheiten eintreten. Denn zuweilen findet man gar keine Anhäufung in den Blutgefäßen des Gehirns und in den Blutbehältern, sondern nur viel Wasser in den Gehirnkammern. Auch sieht man selten die Gehirnhäute entzündet; zuweilen sind die Blutbehälter und die Gefäße der Substanz des Gehirns ausgedehnt und mit schwärzlichem Blute angefüllt. Viele Viehärzte bilden sich ein, daß es Entzündungskrankheiten des Kopfs gebe, die in Eiterung gehen, und wo der Eiter sich durch die Löcher des siebförmigen Knochens durchdränge. In diesem Irrthum bestärkt sie 1) die Höhle, die man in jedem Geruchsnerven wahrnimmt, die mit den Gehirnkammern in Verbindung steht; allein diese

Höhle

Höhle hat doch keinen Ausgang durch die Löcher des siebförmigen Knochens in die Nase! 2) Die gewöhnlich durch die Nase abfließende gelbliche Materie, die aber von der mit den innerlichen Entzündungen des Kopfes gewöhnlich verbundenen Entzündung der innern Nasenhaut herkommt.

Erstes Geschlecht.

Entzündung der Theile innerhalb der Hirnschaale. Entzündliche Disposition der in der Hirnschaale eingeschlossenen Theile.

Das Thier geht wankend, hat wilde und entzündete Augen, läßt den Kopf hängen, ist zuweilen wild und so wüthend, daß es mit dem Kopf an alle nahe Gegenstände stößt; und dabey bemerkt man ein stärkeres oder geringeres Fieber.

Erste Gattung.

Schwindel, Koller. (vertige.)

Das Pferd setzt den Kopf gegen den Halfterriemen, oder in die Krippe, oder gegen die Wand, als wenn es da hindurch gehen will, oder steckt den Kopf zwischen die Füße, und läuft schnell, ohne sich lenken zu lassen, gewöhnlich aber ist der Gang wankend, und das Thier stößt alle Augenblicke mit dem Kopfe gegen die Mauer, so daß es plötzlich niederfällt; die Augen sind entzündet und

in

in beständiger Bewegung; das Thier hat keinen Appetit weder zum Futter noch zum Getränke, und so wie der Paroxismus eintritt, wird es wüthend, geräth in heftige Bewegung, wirft sich nieder, springt wieder auf, und rennt mit dem Kopfe gegen alles, was ihm in den Weg kommt, die Lebenskräfte sind weit stärker als die Muskelkräfte, das Athemholen ist nicht sehr erschwert, außer dann, wenn das Thier dem Tode nahe ist, oder wenn der Koller ein Symptom der Entzündung der Brust ist, wie dies bey Entzündungskrankheiten anderer Theile des Körpers häufig der Fall ist.

Der Koller endigt gewöhnlich den zweyten oder dritten Tag mit dem Tode, oder die Entzündung wird zertheilt. Dauert die Krankheit bis zum vierten Tage, und die Zufälle nehmen ab, so darf man die Genesung hoffen; aber die völlige Herstellung erfolgt doch erst 14 Tage oder drey Wochen nach der Zertheilung. Man muß sich erinnern, daß die Viehärzte diese Krankheit für wesentlich halten, wenn sie doch gleich bloß symptomatisch ist. So bald ein Thier unruhig wird, und mit dem Kopf gegen die Krippe stößt: so hat es ihrer Meinung nach den Koller; dies ist aber ein bey allen andern Entzündungskrankheiten, heftigen Entzündungen der Brust und des Hinterleibs ein sehr gewöhnliches Zeichen, das doch nur so lange da ist, als die Krankheit zunimmt, und mit den übrigen wesentlichen Zufällen des Entzündungsfiebers oder der innerlichen Entzündung abnimmt.

Einige Viehärzte nehmen zwo Arten von Koller an; die erste Art nennen sie den stillen Koller, bey diesem hört das Thier auf zu gehn, und ist matt; die zwote Art den wüthenden Koller, dieser macht das Thier wild, so, daß man sich ihm ohne Gefahr nicht nähern darf. Allein nie kann die Heftigkeit der Zufälle besondere Arten von Krankheiten machen.

Der Koller entsteht nach starken Märschen, nach langem Aufenthalte in den Sonnenstrahlen, nach starker Arbeit in der Sommerhitze, von verdorbener Stallluft, und vom Ueberflusse des zu nahrhaften Futters. Am häufigsten befällt diese Krankheit die Pferde, sehr selten Ochsen.

Die erste Anzeige zur Cur dieser Krankheit fordert eine schleunige Aderlaß, um das nach dem Kopfe dringende Blut vom Kopfe abzuleiten. Man binde das Pferd zu dem Ende mitten im Stall zwischen zwey Pfählen, und öfne in den Flanken, oder inwendig am Dickbeine 5 bis 6 mal innerhalb 24 Stunden eine Ader, und wickle gleichsam die ganze Hinterhaut mit spanischer Mayswürmersalbe ein. Kann man nicht zur Aderlaß kommen: so mache man einige Schnitte in den Schwanz, und lasse so viel Blut aus, bis das Thier ganz entkräftet zu seyn scheint. Dann gebe man alle vier Stunden ein Klystier aus einem Aufgusse auf Sennesblätter mit Salpeter gesättigt, und lege Leinwand auf den Kopf, die aber nicht in Milch oder in ein schleimiges Decoct, sondern lieber in Weinessig und

gleich

gleich viel Brantewein getaucht werden muß *). Ich billige aber keinesweges das Einblasen des grob zerstoßenen Pfeffers oder spanischen Tobacks durch einen Federkiel in die Nase, noch auch das Setzen zweyer Haarseile am Halse, noch den innerlichen Gebrauch einer Unze Theriak in zwey Pfund Wein. Denn die in die Nase eingeblasene Pulver und das Haarseil am Halse vermehren den Andrang des Bluts in die Halspulsadern, und der Theriak vermehrt die Lebenskräfte, deren Wirksamkeit man schwächen muß. Wenn es thunlich ist, so lasse man das Thier viel Mehltrank mit mehr oder weniger Salpeter, oder Weinsteinrahm trinken, und futtere sonst nichts bis zum fünften Tage. Dann aber ist es Zeit, den Lebens- und Muskelkräften wieder aufzuhelfen, die man vorher durch starke Aderlässe zu schwächen bemüht seyn muste.

Zwote Gattung.

Entzündungskrankheit des Kopfs. Spanische Kopfkrankheit. (Mal de feu. Mal d' Espagne.)

Das Thier läßt den Kopf hangen, hat ein heißes Maul, trübes Ansehen, dicke und thränende Augen, legt sich selten nieder, entfernt sich aber gänzlich von der Krippe; das Haar fällt ab, das Herz und die Pulsadern schlagen geschwinde und heftig, das Thier verliert den Appetit, und kann nicht misten.

Sehr

*) Noch besser in eine Auflösung von fünf Pfund Wasser, einem halben Pfund Weinessig, vier Loth Salpeter und zwey Loth Salmiak. A. d. U.

Sehr nahrhaftes Futter, starke Märsche nach langem Aufenthalt im Stalle, geistige Tränke, verdorbene Luft in niedrigen sorgfältig verschlossenen Ställen geben gewöhnlich die Veranlassung zur Entstehung dieser Krankheit. Sie befällt öfterer Pferde als Ochsen, und greift erstere auch weit heftiger an. Denn oft sterben die Pferde aller angewandten Mittel ungeachtet schon den dritten oder fünften Tag.

Diese Entzündungskrankheit des Kopfes gibt die nemlichen Anzeigen zur Cur wie der Koller; das heißt, auch hier muß man die Menge und den starken Umlauf des Bluts in den Halspulsadern mindern, und zu dem Ende an den Dickbeinen und in den Flanken Ader lassen, aber die Aderlaß lieber oft wiederholen, als mit einem Male viel Blut abzapfen. Denn man hat bemerkt, daß eine starke Aderlaß das Thier sogleich äußerst entkräftet hat. Nach der Aderlaß leere man den Mastdarm aus, und spritze Klystiere aus dem Aufgusse auf Sennesblätter, mit zwey Unzen Salpeter ein, und wiederhole dies Klystier nach jeder Aderlaß, deren man sechs innerhalb 24 Stunden machen muß. Hernach gebe man bloß schleimige Klystiere. Auch hier sind spanische Fliegenpflaster rings um die Dickbeine angezeigt, wenn sie von spanischen Maymürmern bereitet sind, und die große Hitze im Maul macht keine Gegenanzeige. Als Getränk gebe man dem Thiere Mehltrank mit zwey Unzen Salpeter auf drey Pfund Wasser, auch verordne man Umschläge von schleimigen Mitteln über die Hinterhand, und Dampfbäder, und

Schröpf-

Schröpfköpfe aufs Kreuz, wenn jene Mittel keine Linderung schaffen. Aber die Gewohnheit mancher Viehärzte, gewürzhafte und geistige Tränke zu reichen, um, wie sie sagen, die Bösartigkeit des Fiebers zu heben, ist tadelnswürdig.

Dritte Gattung.

Ansteckende Kopfkrankheiten (mal de tête de contagion.)

Der Kopf schwillt zu einer ungeheuren Größe an, die Augen sind entzündet, geschwollen und thränen, aus der Nase fließt eine gelbliche Materie, die, wenn sie ein anderes Thier berührt, ansteckt. Gewöhnlich endet diese Krankheit den fünften oder siebenden Tag mit dem Tode, oder es entsteht dann Eiterung in den Kinnbackendrüsen. Die Krankheit unterscheidet sich durch die heftigen und gefährlichen Zufälle, und durch die kurze Dauer hinreichend von ähnlichen Krankheiten, von dem Rotze, von der Druse, und von der Entzündung der Beifeldrüsen.

Nur das Pferd allein ist dieser ansteckenden Kopfkrankheiten unterworfen, und bis jetzt hat sie sich noch nicht über das Rindvieh, noch über die Schaafe verbreitet. Die Geschwulst und die Eiterung der Kinnbackendrüsen geben Hofnung zur Genesung.

Sobald man diese Krankheit bey einem Pferde ausbrechen sieht, muß man dieses sogleich in einen Stall bringen, der außer aller Gemeinschaft mit den andern Ställen, worinn die gesunden Pferde stehen, ist, und muß diesen Stall des

kranken Thiers mit gleichen Theilen Weinessig und Brantewein durchräuchern, dem Thiere selbst auch die Kinnbackendrüsen mit der Maywürmersalbe alle 4 Stunden ein Klystier von dem Aufgusse auf Sennesblätter, mit zwey Unzen Salpeter, und zum Getränke Mehltrank mit Salpeter versetzt geben, durchaus aber alle Bissen aus Campher, welche von den gemeinen Viehärzten in allen ansteckenden Krankheiten gegeben werden, vermeiden, auch dem kranken Thiere gar kein Futter reichen. Diese Heilart ist von der gewöhnlichen außerordentlich abweichend. Gemeiniglich gibt man dem kranken Thiere nicht bloß zu fressen, sondern man sucht auch sogar durch das öftere Einlegen der hölzernen Gebisse mit Enzianwurzel und Teufelsdreck ins Maul, und durch den innerlichen Gebrauch eines Tranks von Rhabarbar, Enzianwurzel und Salpeter, da man von jedem dieser Mittel ein Loth in drey Pfund Wein auflöst, und um den andern Tag gibt, den Appetit stärker zu machen; zehn Stunden nach diesem Tranke gibt man ein schleimiges Klystier. Auch räuchert man das Thier täglich zweymal mit dem weichen Horne, das nahe am Knie sitzt, und Castanien oder Sporn (chataigne, ou ergot) genannt wird. In die Nase bringt man 2 in Lorbeeröl getauchte Gänsefedern, erneuert diese täglich viermal, reibet auch täglich zweymal die Ohren unten an der Wurzel, und die hinteren Theile der Kinnlade mit einer Salbe aus gleichen Theilen Lorbeeröl und Altheensalbe, und wickelt dann den ganzen Kopf in ein Lämmerfell. Wenn hierauf keine Eiterung erfolgt,

so

so legt man gewöhnlich Lilienzwiebeln auf; aber die spanische Maywürmersalbe ist diesem Mittel allemal vorzuziehn, wenn man 24 Stunden hernach, nachdem sie aufgelegt worden, Sauerteig, oder einen Umschlag von Sauerampferblättern, wenn etwa die Entzündung heftig ist, an ihrer Stelle überlegt. So wie der Abscess entstanden ist, öfne man ihn mit dem Messer, und nicht mit dem glühenden Eisen, und verbinde das Geschwür mit ägyptischer Salbe. Man hat bemerkt, daß diese Abscesse in den Kinnbackendrüsen weit leichter heilten, wenn sie von selbst durchbrochen, als wenn sie aufgeschnitten oder mit dem glühenden Eisen geöfnet wurden; und deshalb muß man nur in dem Falle, wenn diese Abscesse von Eiter strotzen und die Haut zu dick ist, sich entschließen, sie zu öfnen.

Vierte Gattung.

Betäubung. Das Drehen. (etourdissement, tournoiement.)

Das Thier strauchelt im Gehen, und fällt über den unbedeutendsten Gegenstand, den es antrift; im Fallen aber hütet es sich sorgfältig mit dem Kopfe nirgends anzustoßen. Im Stalle scheint es nicht sehr unruhig zu seyn, steht immer, und fällt gar nicht nieder, und die Augen haben nichts wildes. Außerhalb des Stalles aber dreht es sich oft im halben Kreise herum und fällt plötzlich nieder *).

*) Diese Zeichen verrathen schon den höheren Grad der Krankheit. Den gelinderen Grad, oder den ersten Anfang wird man selten gewahr. A. d. U.

Man muß diese Krankheit nicht mit der Epilepsie verwechseln, denn die Dauer des Anfalls und die dabey eintretende Zuckungen unterscheiden die Epilepsie von jener Krankheit hinlänglich.

Die Pferde, und vorzüglich die Schaafe sind diesem Uebel unterworfen *). Nicht immer liegt der Grund dieser Krankheit oder des Drehens in einer Entzündung der innerlichen Theile, denn oft bemerkt man nur kaum eine Anlage zur Entzündung und Völle der Blutgefäße des Gehirns. Beym Aufhauen findet man dahingegen oft eine große Menge Wasser in den Gehirnkammern. Die Dauer der Krankheit ist auch nicht immer gleich. Zuweilen dauert sie sieben oder neun Tage, zuweilen aber endigt sie bereits am 5ten Tage mit dem Tode; selten aber hält sie über 14 Tage an.

Einige Schäfer haben beobachtet, daß viele von den mit dieser Krankheit behafteten Schaafen sich von der Heerde absondern, den Kopf hängen lassen **), und voran laufen, wenn sie ausgetrieben werden.

Die-

*) Vorzüglich leiden junge Schaafe, oder Jährlinge beides Geschlechts daran. Zuweilen entwickelt sich die Krankheit langsamer, so daß auch ältere Schaafe daran erkranken. Sonst bricht sie zu allen Jahrszeiten aus, ist aber nicht ansteckend, vielleicht aber erblich. A. d. U.

**) Allgemein bemerkt man, daß die Schaafe den Kopf niederhängen, und sich bald auf eine, bald auf die andere Seite drehen, auch mit dem ganzen Körper dahin neigen. Oft neigen sie den Kopf gerade vorwärts, zuweilen heben sie ihn auch in die Höhe, und stützen

des

Diese Krankheit entsteht 1) von dem langen Aufenthalte in den Sonnenstrahlen; 2) von grosser Hitze in den äußerst heißen Ställen im Winter; 3) von der Veränderung der kalten atmosphärischen Luft mit der heißen Stallluft beym Austreiben; 4) von Mangel an Getränke im heißen Sommer; 5) von erhitzendem Futter und Getränke; 6) von fremden in die Ohren gefallenen Körpern *).

Die Anzeigen zur Cur dieser Krankheit geben der zu heftige Andrang des Bluts nach dem Kopfe, der schnelle Umlauf des Bluts, und die Hitze des Thiers. Diese Ursachen der Krankheit muß man zu mindern suchen. Man erfüllt diese Anzeigen, indem man dem Schaafe schleunig am Schwanze, den Pferden und Ochsen hingegen am Dickbeine Ader läßt, dann den Schaafen, statt alles Futters und Getränks, bloß wenige mit Wasser, worinn zwey Theile Salpeter und ein Theil Kochsalz zerlassen sind, angefeuchtete Kleyen, den Pferden und Ochsen aber Mehltrank mit Salpeter, auch innerhalb 24 Stunden drey oder vier

den Hintertheil des Kopfes auf die Rückgradswirbel des Halses. Dabey verliert sich der Appetit, und die Folge davon ist eine gänzliche Abzehrung und Abnahme der Kräfte. A. d. U.

*) Alle diese Ursachen können wol die zwote Gattung dieses Geschlechts, die Kopfkrankheit, zuwege bringen, nicht aber das Drehen Denn die nächste Ursache des Drehens ist ohne Zweifel in der Gegenwart der Blasenbandwürmer im Gehirne der Schaafe zu suchen, und diese können durch keine jener Ursachen erzeugt werden, sondern entstehn wahrscheinlich auf eben die Art, wie die übrigen Eingeweidewürmer im thierischen Körper. A. d. U.

Klystiere aus einem Aufgusse auf Sennesblätter mit Salpeter geben läßt. Wenn die Zufälle 24 Stunden nach der ersten Aderlaß nicht abnehmen: so wiederhole man sie zweymal innerhalb 12 Stunden *), fahre auch mit den abführenden Klystieren fort, füttere etwas weniger Kleyen, bähe die Füße ununterbrochen mit warmen Wasser, und lege spanische Fliegenpflaster an die Dickbeine. Man gebe aber den Schaafen nicht Wermuth mit Salz oder Theriak ein, noch auch blase man ihnen gepülverten Majoran in die Nase; denn diese Mittel befördern eher den Andrang des Bluts nach dem Kopfe und den schnellen Umlauf desselben, als daß sie ihr beides mindern sollten. Uebrigens halte man das kranke Thier in einem mit reiner Luft versehenen, folglich oft durchlüfteten Stalle, und wenn es anfängt sich zu bessern, führe man es ganz langsam auf ebenem Felde spazieren **).

Zwey-

---

*) Da nach der vorhergehenden Anmerkung die nächste Ursache der Krankheit sicher nicht in dem Andrange des Bluts, sondern mehr in einem örtlichen Fehler im Gehirne zu suchen ist, so läßt sich schon daher schließen: daß die Aderlaß keinen besonderen Nutzen schaffen könne. A. d. U.

**) Die Krankheit ist wol in den mehrsten Fällen den Schaafen tödtlich. Denn man entdeckt sie zu spät, und auch dann noch bleibt es schwer die Stelle zu treffen, wo der Blasenbandwurm sitzt. Träfe man diese genau (zuweilen trift man sie an derselbigen Stelle unter der Hirnschaale, wo sie bey andern Schaafen, die man etwa untersucht hat, war) so könnte man durch das Trepaniren und durch das gänzliche Herausnehmen der Blase durch die trepairrte Oefnung das Thier vielleicht retten.

Liegt

Zweytes Geschlecht.

Entzündung der innern Nasenhaut.

Die äußeren Theile des Kopfs sind geschwollen, die Kinnbackendrüsen aufgetrieben, und schmerzhaft, die Schleimhaut entzündet, und aus der Nase fließt eine anfänglich wässerigte, in der Folge dickere und weißliche, zuweilen auch zu Ende der Krankheit, eine grünliche Materie aus.

Erste Gattung.

Eigentliche Entzündung der Schleimhaut. (mal de tête.)

Die Augen sind entzündet, geschwollen und thränen, das Thier läßt den Kopf hängen, die Zunge und das Maul sind heiß, das Athemholen etwas erschwert, das Pferd schnaubt die Luft mit Heftigkeit durch die Nase, und der Ochs stößt die Luft mit Gewalt und mit einem Geräusche, wie beym Husten, um die fremdartigen Theilchen aus der Nase heraus zu schaffen, aus. Der Appetit und das Wiederkäuen nehmen ab, die Kinnbackendrüsen sind nicht immer geschwollen, der Kopf aber ist oft eben wie bey der äußerlichen Rose am

---

Liegt aber die Blase tief im Gehirne: so ist auch diese Operation unwirksam. Ich muß hier zum weiteren Unterrichte die vortrefliche Abhandlung des Herrn Prof. Leske von dem Drehen der Schaafe und dem Blasenbandwurme im Gehirne derselben als der Ursache dieser Krankheit. Leipzig 1780, empfehlen. A. d. U.

Kopfe geschwollen. Man muß diese Krankheit weder mit der Rose, noch mit der Druse, noch mit dem Rotze verwechseln. Die Rose endigt selten mit einem Ausfluß aus der Nase, und die Kinnbackendrüsen sind nie dabey geschwollen; bey der Druse ist gewöhnlich keine Entzündung der Schleimhaut, aber die Kinnbackendrüsen sind äußerst heftig geschwollen und schmerzhaft, und das Thier wirft viel und lange aus; dahingegen wirft das Thier bey der Entzündung der Schleimhaut nur wenig, und auch dies nur so lange, als die Entzündung dauert, aus, wenn nicht die Entzündung etwa in Eiterung geht; überdies kann man auch sehr leicht den Eiter von der Drusenmaterie unterscheiden. Wenn man, wie einige, den Sitz des Rotzes in der Schleimhaut annimmt: so kann man den Rotz mit der eigentlichen Entzündung der Schleimhaut verwechseln. Denn das Anschwellen der Kinnbackendrüsen, der beständige Ausfluß einer schleimigen weißlichen oder grünlichen Materie aus der Nase, sind Symptome, die sowol dem Rotz als der Entzündung der Schleimhaut eigen sind. Aber bey dem Rotze verlieren sich nicht gleich zu Anfang der Appetit, die Munterkeit, und die Kräfte des Pferdes, das Pferd hustet auch nicht, schnaubt die Luft selten aus, und die Kinnbackendrüsen sind kaum schmerzhaft; dahingegen ist das Thier während der Entzündung der Schleimhaut traurig, frißt gar nicht, oder nur wenig, die Lebenskräfte nehmen zu, die Muskelkräfte hingegen ab, es schnaubt und hustet oft, die Kinnbackendrüsen sind geschwol-

schwollen und schmerzhaft, und die aus der Nase ausfließende Materie wird viel geschwinder gelb und grünlich; überdies sieht man selten den Kopf des Thiers schwellen, wenn das Gift des Rotzes anfängt zu wirken; folglich muß man, wenn man Schleim oder weißliche Feuchtigkeiten aus der Nase fließen sieht, nicht gleich auf das Daseyn des Rotzes, einer ansteckenden Krankheit, womit doch bis jetzt noch kein Ochs, dagegen öfters mit Entzündungen der Schleimheit heimgesucht worden ist, schließen.

Gewöhnlich entsteht diese Entzündung der Schleimhaut von plötzlicher Erkältung, vom Uebergange aus einem sehr warmen Stalle in die kalte atmosphärische Luft, von sehr kaltem Trinken, und von langem Aufenthalte in den kalten Winterregen.

Das erste Mittel muß eine Aderlaß an den Adern, die auf der Oberfläche an den Flanken hinlaufen, oder an dem Dickbeine seyn. Hierauf durchräuchere man den Stall und das kranke Thier mit einer Mischung von gleichen Theilen Weinessig und Brantewein, und gebe warmen Mehltrank und im Sommer Molken zu trinken, und füttere nichts als angefeuchtete Kleyen. Auch verordne man oft Klystiere aus einem Aufgusse auf Sennesblätter, und mische zu drey Pfund dieses Aufgusses zwey Unzen Salpeter. Wenn sich die Entzündung zur Eiterung neigt: so spritze man ein Gerstendecoct mit Honig, oder Kalkwasser mit Honig, wenn das Gerstendecoct das Geschwür nicht genug reinigt, in die

Nase. Um diese Feuchtigkeit besser in alle Wendungen der Nase zu bringen: spritze man sie durch eine Spritze, die mit einer vorne rund zugehenden, und mit vielen Löchern durchbohrten Röhre versehen ist, in die eine und die andere Nasenhöhle ein. Ich kann die Methode einiger Viehärzte nicht billigen, die zur Reinigung eines einfachen Geschwürs der Schleimhaut Wermuthwein in die Nasenhöhlen einspritzen lassen; denn dieser Wein reizt die Schleimhaut zu sehr, und vermehrt folglich die Entzündung und Eiterung derselben.

Zwote Gattung.

Entzündung der Schleimhaut durch die Druse.

Das Pferd verliert den Appetit, wird traurig, und niedergeschlagen, die Kinnbackendrüsen schwellen, und werden schmerzhaft, aus der Nase fließt eine weißliche Feuchtigkeit, die bald dicker bald dünner ist, die Halspulsadern schlagen stark und geschwinde, die Decken des Kopfs sind heiß, und die Schleimhaut wird entzündet, besonders wenn der aus der Nase ausfließende Schleim scharf wird. In diesem Falle entsteht die Entzündung der Schleimhaut von Drusengifte. Das Pferd ist allein dieser Krankheit unterworfen.

Wenn die Entzündung heftig ist: so lasse man an den Dickbeinen, oder in den Flanken Ader; wenn sie aber minder beträchtlich ist, so lege man bloß einen Beutel mit schleimigen Pflanzen, der in einer

einer kochenden Mischung von drey Theilen Wasser und einem Theile Weinessig gehängt worden, um den Kopf des Thiers. Durch dies Mittel und durch Klystiere von dem Absud der Eibischwurzel und Salpeter, und Umschläge von Brodt und Milch um den Hals und die hintere Kinnlade läßt sich die Entzündung der Schleimhaut zertheilen, und die Eiterung der Kinnbackendrüsen bewirken. Sollte aber die Eiterung noch zögern: so kann man Lilienzwiebeln, Sauerteig, oder spanische Mayswürmersalbe, falls die Entzündung der Kinnbackendrüsen zu schwach wäre, oder die Eiterung zu langsam fortginge, gebrauchen. Man sehe mehreres hievon in der Classe der ausleerenden Krankheiten, unter der Gattung Druse.

Dritte Gattung.

Entzündung der Schleimhaut durch den Rotz.

Sobald als der Ausfluß aus der Nase eines rotzigen Pferdes scharf zu werden anfängt, reizt und entzündet er die Schleimhaut; dann schnaubt und hustet das Pferd, und bemüht sich, die reizende Materie von der entzündeten Stelle mit Gewalt heraus zu stoßen, dabey läßt es den Kopf hängen, hat trübe Augen, und frist wenig, bis die Eiterung entstanden ist. Von diesem Augenblicke an kommen die Munterkeit, die Kräfte und der Appetit allmählig wieder, und das Thier wirft ohne Mühe eine eiterartige Materie aus, die sich mit der Materie vermischt, welche zum Theil aus

den

den Lungenbläschen, und zum Theil aus den Nasenhöhlen kommt.

Man muß diese Entzündung nicht mit derjenigen verwechseln, welche das Roßgift veranlaßt, wenn es anfängt die Schleimhaut anzugreifen. In diesem letzteren Falle hat das Thier keine entzündete und geschwollene Augen, läßt den Kopf nicht hangen, frißt wie gewöhnlich, und die Kinnbackendrüsen sind wenig schmerzhaft.

Man würde Zeit und Geld verschwenden, wenn man die Cur dieser Entzündung der Schleimhaut versuchen wollte. Besser ist es, das kranke Thier erschlagen und in eine sehr tiefe Grube verscharren zu lassen.

Zwote Ordnung.

Entzündungskrankheiten der Brust, und der in der Brust enthaltenen Theile.

Die Entzündung der in der Brust enthaltenen Theile verräth sich deutlich durch die schnellere Bewegung der Rippen, durch das Flankenschlagen, durch die Unruhe und Traurigkeit des Thiers, die Abnahme der Muskelkräfte durch die zunehmende Bewegung oder das Schlagen des Herzens und der Pulsadern, und durch den Husten und das

Stöhnen.

Stöhnen. Alle diese Zeichen geben aber nicht zu erkennen, welcher Theil der Brust eigentlich leidet. Auch ist es bisher noch unmöglich gewesen, die Zeichen zu unterscheiden, welche die Entzündung des Brust, oder Mittelfells (mediastine) oder der lungen anzeigen. Die Viehärzte, welche die Entzündung des Brustfells beschrieben haben, stellen sich vor, daß sie von der lungenentzündung durch die anhaltende heftige Bewegung des Thiers, durch den Mangel des Ausflusses aus der Nase, durch das geschwindere Athemholen, und durch den gespannten Puls unterschieden werden müsse, dahingegen erkenne man ihrer Meinung nach die lungenentzündung an der Ohnmacht des Thiers, an dem stöhnenden Athemholen, dem blutigen Ausflusse aus der Nase, und an dem weichen Pulse. Allein es ist traurig, daß man diese Verschiedenheiten bey dem Thiere gar nicht wahrnimmt, sondern sie nur von den menschlichen Krankheiten hergenommen hat. Selten ist auch der Ausfluß aus der Nase in irgend einer Entzündungskrankheit der Brust blutig, wenigstens hat man bis jetzt diesen Zufall weder bey Ochsen, noch bey Pferden, oder Schaafen bemerken können. Und auch das Flankenschlagen, und das geschwindere oder langsamere Athemholen unterscheiden die Art der Entzündung nicht, eben so wenig der verschiedene Puls. Es ist folglich gar kein einziges Zeichen vorhanden, das beide Arten der Brustentzündungen von einander unterscheiden lehren sollte, und ist also die Unterscheidung beider Krankheiten nach jenen angegebenen Unterscheidungszeichen bloß

Chimäre;

Chimäre; und nur das gewiß, daß es eine Entzündung des Brustfells, und eine Entzündung des Mittelfells gebe, aber auch, daß wir bis jetzt kein Zeichen kennen, wodurch wir sie von den Lungenentzündungen unterscheiden könnten.

Erstes Geschlecht.

Entzündung der Lungen. Peripneumonie. (peripneumonie.)

Das Athemholen ist beschwerlich, das Fieber anhaltend, zuweilen mit Exacerbationen, und der Husten heftig und häufig, oder minder heftig und seltener.

Erste Gattung.

Einfache Lungenentzündung. (Courbature.)

Gleich von Anfange der Krankheit an, ist das Athemholen beschwerlich, die Flanken schlagen, der Puls schlägt stark und geschwinde, und das Thier hat einen trocknen, doch nicht öfteren Husten. So wie die Entzündung zunimmt, kommt der Husten öfterer, die Beklemmung wird beträchtlicher, die Muskelkräfte nehmen ab, so, daß das Thier genöthigt wird, beständig zu liegen. Der Ausfluß aus der Nase ist im Anfange zähe (visqueuse) und unbeträchtlich, wird hernach

weißlich,

weißlich, und endlich gelblicht oder grünlich. Das traurige Ansehn des Thiers, das Anschwellen der Augen, die Hitze in der Nase, die Trockenheit der Zunge, der Mangel an Appetit, und das abnehmende Wiederkäuen, das Wegziehn der Milch, der unausstehlich stinkende Athem, das Ausfallen der Haare, und das öftere Stöhnen des kranken Thiers sind weniger wesentliche Zeichen der Entzündung der Brust.

Gewöhnlich entsteht diese Krankheit von sehr kaltem Trinken, wenn das Thier erhitzt war, im starken Winde, von dem schnellen Uebergange aus warmer in kalte Luft, nach starkem Regen, heftigen Marsche gegen den Wind, von verdorbener, das ist, solcher Luft, die zu feucht oder zu trocken, zu warm oder zu kalt, zu schwer oder zu leicht, oder mit fremdartigen Theilen angefüllt ist, von zu nahrhaftem und erhitzendem in zu großer Menge gereichten Futter, und von unmäßiger Hitze.

Am häufigsten befällt diese Krankheit im Frühlinge die Ochsen und Pferde, und man sieht sie dann zuweilen so heftig unter den Ochsen wüthen, daß man sie für epidemisch halten mögte, wenn man sie nicht zu andern Jahrszeiten mit den nemlichen Zeichen wieder sähe *).

In

*) Aber auch dann oft epidemisch, oder epizootisch! A. d. U.

In den aufgehauenen an diesen Brustentzündungen verreckten Thieren findet man die Lungen verstopft (engorgées) und violet röthlich oder schwärzlich gefärbt, auch die innere Fläche der Luftröhrenäste entzündet; zuweilen hängen die Lungen mit dem Brustfell zusammen; in den Lungen selbst sind Abscesse, und eine eiterartige Feuchtigkeit ergießt sich in eine oder die andere Brusthöhle; sehr selten bemerkt man schwarze, brandige Flecken, weit häufiger bläuliche oder dunkelrothe Flecken auf der inneren Seite der Luftröhrenäste.

Sehr üble Zeichen sind: ein stinkender Athem, rothe Augen, große Abnahme der Muskelkräfte, anhaltender Husten, ohne Ausfluß aus der Nase, schnelles Flankenschlagen, schweres röchelndes Athemholen, beständiges Zittern der Fleischhaut, kalte Extremitäten der Ohren und Hörner, eine trockene Zunge, ein Durchfall stinkender Feuchtigkeiten und sehr trockne Excremente. Auf diese üblen Zeichen sehen die Viehärzte mehr, als auf die Zeichen, die eine glückliche Crise durch die Lungen verkündigen. Den vierten oder sechsten Tag muß man eine starke Zunahme (redoublement) aller Zufälle erwarten, weil den fünften oder siebenden Tag der Krankheit die Crise erfolgt. Diese geschieht glücklich, wenn der Husten mäßig, der Ausfluß aus der Nase leicht, und stark genug erfolgt, und ein wenig weißlich ist; wenn der Mist feucht ist, der Harn häufig abgeht, dabey stinkend und gefärbt ist. Die Crise tritt am fünften oder siebenden Tage ein, wenn die Zufälle den

vierten oder fünften Tag beträchtlich zugenommen haben. Diese Erwartung wird noch gewisser erfüllt, wenn der Ausfluß aus der Nase den sechsten oder achten Tag stärker wird, ohne doch stärker gefärbt zu werden, wenn der Schweiß und Harn in größerer Menge ausbricht und fließt, und der Puls zugleich weicher und langsamer, und das Athemholen leichter, und die Hitze des Körpers sich mehr gleich, und die Haut weich wird. Dahingegen ist die Zertheilung der Entzündung weit entfernt, wenn nach einer den fünften oder siebenden Tag erfolgten unvollkommenen Crise der Husten stärker wird, der Ausfluß aus der Nase noch nicht erscheint, oder als eine gelbliche oder grünliche Materie ausfließt, der Athem stinkend, und das Fieber heftig ist, wenn das Athemholen, anstatt leichter zu werden, merklich schwerer wird, und diese Zunahme aller Zufälle täglich ein oder zweymal bemerkt wird. In diesem Falle endigt der Tod die Krankheit, oder es tritt Eiterung ein, die doch auch tödtlich wird, weil der Eiter sich in großer Menge erzeugt, und die Substanz der zur Fortdauer des Lebens so unentbehrlichen Lungen äußerst zart ist.

Oft nehmen die Zufälle der Krankheit schon den zweyten oder dritten Tag so außerordentlich zu, daß das Thier schon den dritten oder fünften Tag erstickt. Diesen unglücklichen Ausgang der Krankheit verkündigen die heiße Haut, der heftige Husten, die trockene Nase, das Röcheln und beschwerliche Athemholen, das schnelle Flankenschlagen, der Mangel eines Ausflusses aus der Nase,

Königliche Landesbibliothek MÜNCHEN

und das schnelle und starke Schlagen des Herzens und der Pulsadern, welches 12 Stunden hindurch unaufhörlich anhält. Durchfälle sind selten critisch; der Harn und der Ausfluß aus der Nase aber nehmen oft die Entzündungsmaterie weg; der Schweiß kann critisch seyn, schafft aber nicht so geschwinde Linderung, ich habe gleichwol eine Entzündung der Brust durch einen critischen Schweiß endigen gesehen.

Man bemerkt die Entzündung der Lungen weit öfterer bey Ochsen, als bey Pferden und Schaafen. Sie erfordert immer schleunige Hülfe. Eine Aderlaß an der Halsblutader muß das erste Mittel seyn, das man wählt, um die Zertheilung zu befördern, Eiterung zu verhüten, und der Neigung zum Brande zu widerstehn, und diese muß man nach dem Alter, der Gattung des Thiers, dem Temperamente, den Kräften, der Heftigkeit der Zufälle, und nach der Dauer der Krankheit bestimmen. Dem Pferde muß man verhältnißmäßig mehr Blut abzapfen als dem Ochsen und Schaafe, und man darf ohne Bedenken starken und blutreichen Ochsen und Pferden in den ersten 48 Stunden der Krankheit sechsmal die Ader öfnen, dahingegen aber den mageren, schwachen und kränklichen nur drey oder viermal in dem gedachten Zeitraume. Diese Aderlässe besorge man aber in den beiden ersten Tagen der Krankheit, denn schon am dritten Tage sind sie weniger nützlich. Auch muß die Heftigkeit der Zufälle zum Maaßstabe dienen, damit man nicht die zur Kochung der Krankheitsmaterie so nöthigen Lebens-

kräfte

kräfte zu sehr schwäche. Wenn das Röcheln, der Husten, das beschwerliche Athemholen und das Flankenschlagen nach der vierten Aderlasse nicht abnehmen, so lasse man eine große Menge Bluts ausfließen *), und folge den Viehärzten nicht, die aus Besorgniß zu oft die Aderlaß wiederholen zu müssen, lieber so starke Aderlässe machen, daß sie sogleich die Lebens- und Muskelkräfte dadurch schwächen, ohne doch die Zertheilung zu bewirken **), oder die nur einmal zu Anfange der Krankheit eine Ader öfnen, und auch dann nicht sehr viel Blut ablassen. Beide Arten zu verfahren unterstützen die Wirkung der Natur nicht: die erstere raubt der Natur die Kraft zu wirken, weil der Körper zu sehr geschwächt wird; die andere verursacht, daß die Wirkung der Natur nicht heilsam werden kann, weil sie zu heftig ist, und man diese Heftigkeit nicht mindert. Aber selbst die gehörigen Aderlässe können allein die Krankheit nicht heilen, wenn man nicht auch eine schickliche Diät anordnet, und Arzneyen gibt, die die Entzündung der Lungen zertheilen helfen, wohin denn auch Klystiere, spanische Fliegenpflaster, und Haarseile gehören.

Man gebe also gleich vom Anfange der Krankheit dem Thiere bloß lauwarmen Mehltrank mit Honig statt alles andern Futters und Getränks, und Schaafen ein bisgen Mehl mit Honigwasser angefeuchtet. Wenn die Entzündung heftig ist:

*) Warum aber nicht gleich in den ersten Aderlässen mehr Blut? A. d. U.

**) Aber Mißbrauch hebt doch den rechten Gebrauch nicht auf! A. d. U.

so gebe man den Ochsen und Pferden nichts als lauwarmes Wasser mit Honig und Salpeter, letzteren zu einer Unze, und den Honig zu vier Unzen auf vier Pfund Wasser; füttere aber durchaus weder Stroh noch Heu, denn die Natur ist dann zu sehr mit der Zertheilung der Entzündung beschäftigt, als daß man sie durch die Verdauung stören sollte; überdies sind auch die Magen und Gedärme oft so schwach, daß sie kaum das noch enthaltene bereits mehr oder weniger verdauete Heu oder Stroh forttreiben können. Wenn bey so guter Diät und nach gehörigen Aderlassen die Entzündung immerfort zunimmt, und die Muskelkräfte abnehmen, und das Athemholen beschwerlicher wird: so gebe man Abends und Morgens einen Bissen aus einem Quentchen Campher, und einer halben Unze Salpeter mit Honig zubereitet. Erfolgt am zweeten oder dritten Tage der Krankheit der Ausfluß aus der Nase, so befördere man ihn durch einen Bissen aus einer halben Unze Schwefelblumen mit Honig, den man einem Ochsen oder Pferde täglich, einem Schaafe aber die Hälfte davon gibt. Einige Viehärzte geben statt jenes Bissens einen aus einem Quentchen mineralischen Kermes mit Honig, oder aus einem Quentchen mineralischen Kermes und eben so viel Campher, wenn die Lebenskräfte die Zertheilung nicht wirksam genug befördern. Selten darf man geistige, gewürzhafte und schweißtreibende Mittel zur Unterstützung der Kräfte der Natur gebrauchen. Denn angenommen, daß eine critische Ausleerung durch den Schweiß erfolgen soll, so werden bloß

das

das Zudecken mit wollenen Decken, die temperirte Luft im Stalle, und das Reiben mit trocknem Stroh, den Ausbruch des Schweißes befördern, dahingegen aber alle schweißtreibende Mittel die Entzündung vermehren, und den Ausbruch des Schweißes durch den verstärkten Blutumlauf hindern. Eben so tadelnswürdig ist das Verfahren der Viehärzte, die gewürzhafte Dämpfe einziehen lassen, oder scharfe Mittel in die Nase einspritzen oder einblasen; denn alle diese Mittel vermehren die Entzündung. Dahingegen sind Dämpfe von warmen Wasser weit dienlicher, besonders wenn die Nase sehr trocken, und zwar Husten, aber mit sehr wenigen schleimigen durchsichtigen Ausfluß aus der Nase da ist. Indeß muß auch die Erschlaffung der Blutgefäße der Lungen und der Membranen, die die Luftröhrenäste überziehn, gewisse Gränzen haben, weil man sonst eine zu große Menge Bluts in die Blutgefäße der Lungen ziehn würde, und es ist deshalb gerathener, durch Klystiere von Eibischwurzel mit einer Unze Salpeter auf zwey Pfund dieses Absuds, die inneren Häute der Gedärme zu erschlaffen. Wenn die dicken Gedärme voll Mist sind, so gebe man zwey Klystiere von einem schwachen Aufgusse auf Sennesblätter mit einer Unze Salpeter, und nachher täglich zwey oder drey schleimige Klystiere, ausgenommen den vierten und sechsten Tag, um an diesen Tagen nicht die Wirkung der Natur zu unterbrechen. So bald aber die Lebenskräfte durch die Krankheitsmaterie unterdrückt werden, lege man, ohne daß man auf die Tage vor der Crise Rücksicht nimmt, große spani-

sche Fliegenpflaster auf die Seiten der Brust; und erneuere sie nach 24 Stunden. Ich habe oft grossen Nutzen in ähnlichen Fällen von diesem Mittel gesehen; auch habe ich Haarseile sehr nützlich befunden, vornehmlich wenn man die Wurzel von der Nieswurz mit spanischen Fliegen bestreut, und dann diese Wurzel unten an der Brust durchzieht.

Schaffen alle hier angeführte Mittel keine merkliche Linderung, dauert auch das schwere Athemholen ohne Ausfluß aus der Nase mit Fieber und Zittern der Fleischhaut fort; so erfolgt Eiterung. Dann sorge man für die Ausleerung des Eiters auf alle mögliche Art, und lasse das kranke Thier zuerst acht bis zehn mal täglich die Dämpfe von warmen Wasser einziehn, darauf es mit Dämpfen von Weyrauch und Benzoe räuchern, und so bald als der Eiter anfängt durch die Nase auszufließen, und das Fieber ein wenig nachläßt, gebe man Bissen aus Terpenthin mit Honig und Süßholzpulver ein.

Man mischt nemlich zwey Unzen Terpenthin, vier Unzen Honig genau mit einander, und thut so viel Pulver vom Süßholz hinzu, um damit vier Bissen zu machen. Die Verbindung des Terpenthins mit Honig kann man dadurch inniger machen, wenn man den Terpenthin vorher mit dem Gelben von einem Eye auflöst. Wenn dies Mittel das Geschwür in der Lunge nicht reiniget: so muß man Kalkwasser, mit viel Honig versüßt, gebrauchen. Einige Viehärzte lassen große spanische Fliegenpflaster inwendig an den Dickbeinen legen,

und

und wollen dadurch die Menge des Eiters aus den Luftröhrenästen sehr geschwinde ableiten, und die fernere Anhäufung hindern. Man verliert wirklich nichts bey diesem Versuche.

Ich sage nichts weiter von den Vorsichtigkeitsregeln, die man beobachten muß, um den übeln Eindruck des Eiters auf die Schleimhaut zu verhüten, und die Wirkung der reinigenden Mittel zu befördern. Man lese mehreres hievon in der Classe der ausleerenden Krankheiten, unter dem Geschlechte: Lungengeschwür, Lungensucht.

Zwote Gattung.

Epidemische Brustentzündungen *).

Die Zufälle einer epidemischen Brustentzündung sind von denen, die die eigentliche Lungenentzündung begleiten, wenig verschieden. Die gewöhnlichen Zeichen, die man bey dieser epidemischen Entzündung wahrnimmt, sind: ein gewöhnlich trockner, und öfterer Husten im Anfange der Krankheit, der mit der Krankheit zunimmt, gegen das Ende derselben aber unterbrochen wird; heftiges Fieber, starke Beklemmung, abnehmender Appetit, und abnehmendes Wiederkäuen, wie sich die Krankheit dem Ende nähert, ein oft unausstehlich stinkender Athem; trockne Nase, Maul und Zunge, Ausfluß einer mehr oder weniger dicken, und

*) Unmöglich kann der epidemische Charakter der Krankheit den Verf. berechtigen, eine eigene Gattung aus dieser der vorigen so ähnlichen Krankheit zu machen. A. d. U.

mehr oder weniger weißlichen Feuchtigkeit aus der Nase; zuweilen sitzt die Haut an den Rippen und am Rückgrade fest, und gibt ein knisterndes Geräusch und einen lebhaften Schmerz, wenn man diese Theile anrührt, auch verliert sich die Milch plötzlich. Man nennt diese Krankheit epidemisch, weil man geglaubt hat, daß sie sich von dem kranken Ochsen auf den gesunden fortpflanze; ich bin aber durch unzählige Erfahrungen von Landleuten aus Gegenden, wo diese Krankheit in den letzteren Jahren heftig gewüthet, überzeugt worden: daß sie vielmehr von schlechter Beschaffenheit der Luft, als von der Berührung des kranken Viehes entstehe, weil Ochsen, die mit dieser Krankheit behaftet, in die nächsten Cantons, wo die Luft rein war, getrieben wurden, nie anderes Vieh ansteckten *).

Bis jetzt hat man wenig Pferde und Schaafe mit dieser Krankheit befallen igesehen, sie scheint mehr den Ochsen eigen zu seyn.

In den verreckten Thieren findet man bläuliche und verstopfte (engorgées) lungen, und Blutflecken auf der Oberfläche der lungen; in den luftröhrenästen schwärende Pusteln, schwärzliche Flecken und Abscesse; die lungen mit dem Brustfelle verwachsen, und eiterartige Materie in eine oder die

*) Dies kann auch wohl mit einander bestehen, nur verwechselt der Verf. hier die Begriffe von Epidemie mit den Begriffen von Ansteckung. Wenn also behauptet wird: die Krankheit sey epidemisch: so ist diese Behauptung keinem Zweifel unterworfen, damit aber auch nicht gesagt: sie sey auch ansteckend. A. d. U.

die andere Höhle der Brust ergossen, zuweilen verhärtete Lungen, und oft die Eingeweide im Hinterleibe entzündet.

Gewöhnlich verkündigen eine große Ermattung, beständiges Winseln, ein schwacher und öfterer Husten, eine große Unruhe und ängstliches Werfen des Thiers, rothe Augen, trockne Zunge, ein immerfort ausfließender schäumigter und wässerigter Geifer den Tod des Thiers, der dann zuweilen den zweeten oder dritten, oft aber erst den fünften Tag erfolgt.

Zu den sichersten Vorbauungsmitteln wider diese Krankheit rechnet man die Oefnung der Halsblutader, Getränke mit Salpeter, oder Weinsteinrahme, säuerliche und geistige Räuchermittel in den Ställen, und die Absonderung der gesunden Ochsen von den kranken. Wenn die Lebenskräfte unterdrückt, und die Muskelkräfte gesunken sind, und wenn keine Vollblütigkeit wahrgenommen wird: so schadet die Aderlaß; dahingegen dienen Räuchermittel, Haarseile mit Nieswurz, spanische Fliegenpflaster auf der Brust, und die Absonderung des gesunden Viehes von dem kranken, in allen Fällen.

So bald als ein Ochs von dieser Krankheit befallen wird, muß man die Halsblutader öfnen, und diese Aderlaß vier oder fünf mal innerhalb 48 Stunden wiederholen; dann täglich drey bis vier schleimige Klystiere, Mehltrank mit Honig und Salpeter, wenn der Durst beträchtlich ist, zu trinken geben, auch von Zeit zu Zeit Dämpfe von

warmen Wasser einziehen lassen. Wenn die Hitze, das beschwerliche Athemholen und die Unterdrückung der Lebenskräfte das Thier überwältigen, so lasse man täglich dreymal einen Bissen aus einem Quentchen Campher, eben so vielem Salpeter, und Honig, nehmen; und wenn der Ausfluß aus der Nase anfängt: so gebe man Abends und Morgens einen Bissen aus einer halben Unze Schwefelblumen mit Honig bereitet. Wer den Gebrauch der Purgiermittel während der Zunahme der Entzündung anräth, der setzt sich in die Verlegenheit, durch diese Mittel die Wirkung der Natur zu unterbrechen, und die Zertheilung der Entzündung zu behindern.

Zweytes Geschlecht.

Husten. (toux.)

Der Husten ist ein mit Geräusche begleitetes und durch eine unwillkührlich heftige Bewegung der Muskeln, die auf das Athemholen wirken, bewirktes Ausathmen, wobey das Thier mittelst der in den Lungen befindlichen und nun ausgestoßenen Luft etwanige die Luftröhrenäste, die Luftröhre, den Luftröhrenknopf, oder die Schleimhaut reizende fremde Körper ausstößt. Oft hat dieser Reiz seinen Grund in einer zu großen Empfindlichkeit, die durch eine leichte Entzündung der Häute, die diese Theile inwendig überziehn, rege gemacht wird.

Erste

Erste Gattung.

Husten mit Ausfluß einer dünnen Feuchtigkeit aus der Nase. Superficielle Entzündung der innern Haut des Luftröhrenknopfes oder der Luftröhre. Strengel. Schnupfen. Feuchter Husten. (inflammation superficielle de la membrane interne du larynx ou de la trachée artere, Morfondure, Rhume, Toux humide.)

Das Thier ist traurig, hat Abneigung für alles Futter, hustet, und wirft eine anfänglich wässerigte und durchsichtige, im Verlauf der Krankheit weißliche und etwas dickere Materie aus. Die Luftröhre ist dabey viel empfindlicher, als im gesunden Zustande, das Athemholen ist etwas schwer, das Herz und die Pulsadern schlagen nicht viel geschwinder als im gesunden Zustande, die Kinnbackendrüsen sind nicht geschwollen. Dieser Husten mit Ausfluß aus der Nase unterscheidet sich durch die Traurigkeit, den Mangel an Appetit, durch die Dauer des Ausflusses aus der Nase, der gewöhnlich nicht über den zwölften Tag anhält, durch die fehlende Geschwulst der Kinnbackendrüsen und durch die Abwesenheit des Fiebers hinlänglich von der Druse, von der Entzündung der Lungen, und vorzüglich von dem Rotze.

Schnelle Abwechslung einer starken Hitze mit starker Kälte, sehr kaltes Getränk in Verhältniß zu dem Grade der Wärme des Thiers, sind die Ursachen des Schnupfens (rhume). Je schwerer das Athemholen geschieht, desto heftiger leidet das Thier, und in desto größerer Gefahr ist es. Zuweilen ist der Luftröhrenknopf so sehr entzündet, daß das Thier gar nicht, oder doch nur mit großer

Mühe

Mühe schlucken kann. Ueberhaupt werden Schaafe und Pferde öfterer von dem Husten mit Ausfluß aus der Nase heimgesucht, als die Ochsen.

Sobald als der Schnupfen sich zeigt, muß man sogleich Dämpfe von warmen Wasser an den Kopf des kranken Thiers bringen, und wenn es vollblütig ist, sogleich die Halsblutader öfnen, des Vorurtheils vieler Viehärzte, die eine Aderlaß im Schnupfen für tödtlich halten, ungeachtet. Man gebe lauwarmen Mehltrank mit Honig zu trinken, und füttere in den ersten vier bis fünf Tagen nichts als Kleyen mit Honig und ein wenig lauwarmen Wasser besprengt. In der Folge kann man Stroh futtern. Sobald der Ausfluß aus der Nase mehr Consistenz und Farbe erhält, gebrauche man statt der Bäder von Wasserdämpfen Räucherungen von Weyrauch und Benzoe, gebe jedem Pferde täglich zwey bis drey Klystiere von dem Absud der Eibischwurzel mit Salpeter; halte es in einem warmen, reinlichen, gut durchlüfteten Stalle, und lasse jedes Pferd oder jeden Ochsen Morgens und Abends ein halb Pfund Honig, und das Schaaf verhältnißmäßig trinken. Dies Verfahren ist von dem gewöhnlichen Verfahren der mehrsten Viehärzte gar sehr verschieden. Wenn diese durch den Gebrauch erhitzender Mittel und durch das Zudecken mit wollenen Decken das Thier nicht in Schweiß bringen können: so geben sie geistige und gewürzhafte Tränke, denn sie glauben, daß die wässerigten und schleimigen Getränke nur die Zufälle der Krankheit vermehren, daß hingegen die hitzigen Mittel die besten sind,

weil

weil sie mit dem Temperamente der Pferde, Ochsen und Schaafe mehr übereinkommen, als wässerige und schleimige Mittel. In dieser Absicht geben sie gleich in den ersten Tagen der Krankheit Terpenthin, Schwefelblumen, Spiesglasleber, und Wein mit Honig; Mittel, die kaum zu Ende der Krankheit, wenn schon die Schnupfenmaterie gekocht ist, anwendlich sind. Eben so muß man sich hüten Schaafen gleich zu Anfange der Krankheit Knoblauch mit Hafer vermischt, oder eine Zwiebel mit Salz, oder flüssiges schwarzes, oder Schiffspech (goudron), oder Pillen von Teufelsdreck, Schwefel, Theer und Honig zu geben. Nur dann, wenn der Husten abnimmt, und der Ausfluß aus der Nase die Kochung der Schnupfenmaterie anzeigt, kann man Schwefelblumen mit Honig vermischt, oder Terpenthin mit dem Gelben von einem Eye, und Honig und Pulver vom Süßholze zu einem Bissen gemacht den Pferden, Schaafen und Ochsen geben; doch muß gar kein Reiz der Luftröhrenäste, und keine entzündliche Anlage weiter da seyn.

Zwote Gattung.

Husten ohne Ausfluß aus der Nase. Trockner Husten. (toux seche.)

Das Thier hustet, ohne den Ausfluß einer schleimigen und weißlichen Materie aus der Nase zu haben, es hat die ersten Tage ein trauriges Ansehn, lässet den Kopf hangen, frißt wenig, und wird wenig angegriffen, wenn der Husten bald vorüber geht; aus der Nase fließt keine weißliche

Feuch-

Feuchtigkeit. Dieser Husten ist weit hartnäckiger und anhaltender, als der feuchte Husten, und geht oft in die Engbrüstigkeit (pousse) über *). Ein mäßiger und nicht sehr öfterer Husten ist gewöhnlich von keiner Bedeutung, wenn er aber oft und stark wiederkommt, so kann er Entzündungen der Brust verursachen.

Dieser trockne Husten entsteht von plötzlicher Kälte, von starkem und schnellen laufen gegen den Wind, von sehr kaltem Trinken, und von übler Beschaffenheit der Feuchtigkeiten, die die Wände der luftröhrenäste, der luftröhre und des luftröhrenknopfs überziehn.

Im Anfange dieser Krankheit gebraucht man mit Nutzen lauwarmen Mehltrank, Aufgüsse auf Süßholzwurzel mit Honig, kleine Gaben von Schwefelblumen mit vielem Honig *), schleimige Klystiere, eine Aderlaß an der Halsblutader in dem Falle einer Vollblütigkeit; dabey füttert man Stroh, und läßt täglich drey bis viermal eine halbe Stunde hindurch Dämpfe von warmen Wasser einziehn. Ist der Husten nicht heftig, und kommt er nicht oft, so kann man Dämpfe von gewürzhaften Pflanzen in kochendem Wasser mit gutem Erfolg einziehn lassen, auch mit eben dem Nutzen Bissen aus Schwefelblumen oder Terpenthin

*) Man vergleiche dies Capitel mit dieser Lehre vom Husten. A. d. U.

*) Der Honig thut hier wol das Beste, und die Schwefelblumen, auch in kleinen Gaben, doch wol mehr Schaden als Nutzen. A. d. U.

thin mit vielem Honig, wenn das Thier einige Tage keine Hitze oder beschwerliches Athemholen gehabt hat, nehmen lassen. Ist aber der Husten heftiger, so daß man gar eine Entzündung der Brust befürchten muß, so öfnet man innerhalb 48 Stunden zwey bis dreymal die Halsblutader, mehr in der Absicht der Entzündung vorzubeugen, als den Husten zu mindern, und gibt dann auch lauwarme schleimige Getränke, wässerigte Dämpfe und besänftigende Klystiere mit gutem Erfolge.

Man muß sich überhaupt aber sehr hüten, Krankheiten, die mit Husten begleitet sind, nicht für den eigentlichen Husten zu halten, denn man würde in diesem Falle das Symptom einer Krankheit für die Krankheit selbst halten. Die Viehärzte verfallen oft in diesen Irrthum, und halten unzählige Entzündungen der Brust für einen heftigen Husten, versäumen die Aderlaß, und lassen das Thier verrecken.

Dritte Ordnung.

Entzündungen im Hinterleibe.

Das Thier ist in steter Unruhe, die Füße sind in beständiger Bewegung, die Bauchmuskeln ziehn sich stark zusammen, das Thier holt in starken Zügen Athem, und stößt auch eben so die Luft

wieder

wieder aus; es hat Kollern und Schmerzen im Bauch, und richtet den Kopf und die Augen beständig nach dem Bauche, dabey tritt ein hitziges Fieber mit starkem Flankenschlagen ein. Diese Zeichen verkündigen eine Entzündung der Eingeweide im Hinterleibe, namentlich des Magens, der Gedärme und der Blase.

Erstes Geschlecht.

Entzündung der Magen.

Wenn die Magen des Ochsen, des Schaafs und der Ziege, und der Magen des Pferdes und des Schweines entzündet sind, so hört das Wiederkäuen auf, und der Appetit vergeht, die Neigung zum Trinken nimmt merklich ab, es tritt ein hitziges Fieber mit zuckenden Bewegungen der Füße, Flankenschlagen und starken Stöhnen ein; das Thier liegt gewöhnlich auf dem Bauche, und zittert, und Bauch und Schultern sind mit Schweiß bedeckt.

Erste Gattung.

Wirkliche Entzündung der Magen der Ochsen und Schaafe, und des Magens der Pferde und Schweine.

Das Pferd und der Ochs liegen fast beständig, und drehen den Kopf nach dem Bauche, das

das Pferd bewegt die Vorderfüße und kratzt damit in die Erde, und streckt von Zeit zu Zeit auch die Hinterfüße aus, und bewegt sie hin und her, beide Thiere ziehn die Luft mit starken Zügen ein, und athmen sie eben so stöhnend wieder aus; die Zunge ist dabey trocken und heiß; das Thier ist traurig, und von dem ersten Augenblicke der Krankheit an entkräftet und ohnmächtig; säuft und frißt anfänglich noch, aber verliert auch diese Neigung bald; der Puls schlägt sehr geschwinde und hart, der Bauch ist bey Pferden und Ochsen beträchtlich aufgetrieben und schmerzhaft, und das Wiederkäuen hört bey letzteren gänzlich auf.

Zu reichliches Futter von Hafer, oder Luzerne, geistige, oder zu kalte Getränke in der grösten Sommerhitze, und verdorbene Magensäfte sind die gewöhnlichsten Ursachen dieser Entzündung.

Die Zufälle dieser Krankheit erreichen nicht gleich den höchsten Grad. Den ersten Tag ist das Thier unruhig, traurig, bekommt Fieber, und sieht häufig nach dem Bauche; den zweyten Tag nimmt das Fieber zu, und alle die andern oben genannte Zufälle erscheinen, und selten hält die Krankheit länger als bis den vierten Tag an, wenn die Mittel wider die Entzündung nicht Hülfe schaffen. Oft stirbt das Thier schon nach 48 Stunden.

Eine Aderlaß an der Halsblutader ist das erste Mittel, das der Entzündung Einhalt thut, die entzündeten Theile erschlafft, und das Eindringen schleimiger Arzneyen in den Zwölffingerdarm erleichtert. Man wiederholt sie deshalb bey Ochsen

und Pferden vier bis fünfmal innerhalb 24 Stunden, doch mit Rücksicht auf das Alter, Temperament, auf die Jahreszeit, die Art des Thiers und die Heftigkeit der Krankheit. Nach der Aderlasse sind schleimige Klystiere mit Salpeter die wirksamsten Mittel zur Zertheilung der Entzündung. Man bereitet sie aus einem Aufgusse auf Lactukenblätter, löset in drey Pfund dieses Aufgusses zwey Unzen Salpeter auf, nimmt diese Mischung zu einem Klystiere, und wiederholt dies fünf bis sechsmal in einem Tage. Wenn die Haut und Zunge sehr heiß sind, so kann man ein loth Weinsteinrahm zumischen. Dabey gebe man dem kranken Thiere gar kein Futter, sondern bloß sehr wenig Wasser mit ein wenig Weizenmehl, und auf sechs Pfund Wasser ein loth Salpeter eingerührt. Wenn dies Wasser den Magen reizt, so lasse man einen dünnen Absud von Eibischwurzeln oder Molken trinken; letztere sind vorzüglich heilsam, denn sie lindern die Entzündung, ohne als zurücktreibendes oder zusammenziehendes Mittel zu wirken. Alle diese Arten von Getränken muß man aber nur in sehr kleinen Portionen, und laulich warm geben. Denn das in den Magen des Ochsen und in dem des Pferdes noch vorräthige Futter kann während der Krankheit nicht durch die Oefnung des Schlundes herausgetrieben werden, muß also durch die Oefnung in den Zwölffingerdarm gehen, welches grade an dem Magen des Pferdes und dem Rohme des Ochsen der Theil ist, der am mehrsten von der Entzündung leidet. Ließe man nun das Thier viel auf einmal saufen, so würde der Magen des

Pferdes

Pferdes zu sehr ausgedehnt werden, und der Durchgang des Futters, das im Pansen und in der Haube eingesperrt liegt, nicht befördert werden, und man würde vielmehr die Entzündung heftiger machen. Man lasse deshalb lieber öfterer und wenig zur Zeit trinken, gebe oft schleimige Klystiere, aber keine Milch, denn diese wird in den ersten Wegen decomponirt, und kann die Zufälle der Entzündung heftiger machen.

Man verwechsle die Entzündung der Magen nicht mit einer Wind- oder Wurmcolik, und gebe in diesem Irrthume keine bittere, gewürzhafte, oder geistige Tränke oder Theriak. So verfahren nur die Schmiede auf dem Lande!

Zwote Gattung.

Entzündung des Magens der Pferde, oder des Rohms der Ochsen und Schaafe, durch Gifte. Vergiftetes Thier. (Poison. Bête empoisonnée.)

Wenn ein Ochs eine giftige Pflanze oder ein anderes Gift verschluckt hat, so hört er auf zu fressen, wird unruhig, wirft sich nieder, steht wieder auf, bekommt Flankenschlagen, stöhnt, und der Bauch schwillt plötzlich außerordentlich an. Das Herz schlägt geschwinder, je heftiger die Zufälle werden. Die Ohren, Hörner und die Nase sind anfänglich kalt, werden aber bald sehr heiß. Zuweilen mistet der Ochs eine schleimige und blutige Materie, und harnt häufig. Das Pferd ist unter diesen Umständen noch unruhiger, es sieht oft nach dem Bauche, eben wie der Ochs, kratzt

mit den Vorderfüßen heftig auf die Erde, und bleibt, wenn die Krankheit zunimmt, auf der Erde liegen. Die Bewegung des Körpers und der Glieder nimmt immer mehr zu, das Thier stöhnt, bekommt Flankenschlagen, und harnt und mistet mit großer Beschwerde, es sey denn, daß das verschluckte Gift in die Classe der heftigen Purgiermittel gehöre, oder nicht bis in die Gedärme gekommen sey.

Dergleichen giftige in die ersten Wege der Thiere gebrachte Dinge gehören entweder ins Pflanzen-, Mineral-, oder Thierreich; und zwar die mehrsten ins Pflanzenreich. Sie mögen nun aber gehören, in welches Reich sie wollen: so müssen sie doch auf die ersten und andern Wege bey Thieren verschieden wirken, und ich bin überzeugt, daß eine jede Art von Gifte bey Thieren von einerley Gattung eine eigene Wirkung äußern müsse. Daher könnte man mancherley Gattungen von Magenentzündungen aufstellen, so z. B. eine Magenentzündung von der Wirkung des Schierlings, oder der Jalappe, oder der Zeitlose (colchicum); eine Magenentzündung von Mercurialmitteln, oder von gewissen Spießglasbereitungen, oder von mineralischen Säuren, oder vom Arsenik; eine Magenentzündung von spanischen Fliegen, von Raupen, Blutigeln, oder Würmern ꝛc. Man hat auch wahrgenommen, daß einerley Gift verschiedene Wirkung geäußert hat, je nachdem das Thier verschieden war. So quält der versüßte Queckſilber die Pferde und die Ochsen sehr, und macht sie unruhig, die Schaafe hingegen bleiben nach diesem

ge-

genossenen Gifte bis zum letzten Athemzuge traurig und still; die Raupen verursachen ein Anschwellen der Zunge, des Mauls, und der Magen bey den Schaafen, auch Durchfall und stinkenden Athem, und tödten sie oft plötzlich; hingegen geräth der Ochs durch sie selten in Lebensgefahr, er erleidet vielmehr nur eine heftige Colik, die Zunge schwillt aber nicht an. Die Blutigel saugen sich an dem Theile des Zwölffingerdarms des Magens bey Pferden, und an dem Rohme bey Ochsen fest, und veranlassen so heftige Schmerzen, daß das Thier die Empfindung der heftigsten Colik zu erkennen gibt. Die genaueste Kenntniß von der verschiedenen Art, wie die Gifte auf jede Art von Thieren wirken, hat man durch die Untersuchungen eines sehr berühmten Naturforschers über die Pflanzen auf den Weiden. Dieser legte den Ochsen, Pferden, Schaafen, Ziegen und Schweinen verschiedene Pflanzen vor, und bemerkte, daß die Pflanzen, die den Pferden schädlich waren, von den Ochsen und ebenfalls von Ziegen und Schweinen ohne Nachtheil gefressen wurden; daß einerley Pflanzen im Frühlinge gefressen, im Herbste aber zurück geworfen wurden, und daß selbst die Disposition des Thiers den Geschmack verändere. So z. B. fressen die Kühe, wenn sie melkend geworden, die Tithymalusarten, die sie zu jeder andern Zeit stehen lassen. Ueberhaupt berühren Ochsen, Pferde und Schaafe keine Wasserpflanzen, und keine bittere und scharfe Pflanzen, dahingegen sind die Schweine Liebhaber von manchen Wasserpflanzen, und die Schaafe fressen viele gewürzhafte Pflanzen gerne. Die Ziegen sind le-

ckerer, als man sich gemeiniglich einbildet, und fressen viele Knospen von Bäumen, und die oberen Enden und die Blumen von den Pflanzen. Sie lieben ganz vorzüglich die Knospen von den Eichen, (chêne) vom Ulmbaum oder Rüster (ulmus campestris L.) und von andern Bäumen. Die Schaafe fressen nur die Blätter, aber so nahe an der Wurzel weg, daß diese oft ganz verdorben wird. Der Schierling ist den Kühen tödtlich, für Ziegen aber ein gutes Futter, dahingegen fressen Pferde das Eisenhütlein (aconite) ohne Schaden, das doch den Ziegen tödtlich ist. Die Thiere unterscheiden durch Geruch und Geschmack, welche Pflanzen ihnen zuträglich, und welche schädlich sind. Von letzteren oder den schädlichen Pflanzen muß man aber nicht glauben, daß sie grade alle Entzündungen der Mägen oder Gedärme bewirken. Unter den schädlichen Pflanzen greifen einige, in geringer Menge genossen, zwar das Vieh an, werden aber nicht eben alle tödtlich, andere hingegen sind auch in geringer Menge giftig, entzünden gewöhnlich die Mägen und Gedärme, und tödten oft plötzlich. Zu dieser letzteren Classe von giftigen Pflanzen gehören alle die Mittel, die die gemeinen Viehärzte für starke Purgiermittel halten, namentlich: die Jalappe, Coloquinten, Turbithwurzel, Zeitlose, Meerzwiebel, Nieswurzel, das Diagrydium, die Gummigutte, das Euphorbium, und das Jalappenharz ꝛc. Diese angebliche Purgiermittel verursachen selbst in einer der Größe und dem Temperamente des Thiers angemessenen Gabe gegeben bey Pferden immer eine Entzündung in

dem

dem Eingange des Zwölffingerdarms, und bey Ochsen und Schaafen eine Entzündung des Rohms. Die Beobachtungen, die ich bis in die Abhandlung von den Purgiermitteln verspare, beweisen deutlich: daß Viehärzte die schädlichen Wirkungen der Purgiermittel nicht immer aus einer zu großen Empfindlichkeit der dicken Gedärme bey den Pferden und des Pansen bey dem Ochsen, sondern aus einer Entzündung des Theils des Zwölffingerdarms am Magen bey Pferden, und des Pansen bey Ochsen und Schaafen herzuleiten haben.

Wenn ein Thier irgend ein Pflanzengift gefressen hat: so muß man ihm eine große Menge eines schleimigten oder öligten Getränks, z. B. Mehltrank, Wasser mit Honig, oder einen Absud von Eibischwurzeln, oder Milch, oder frisches Baumöl eingeben, und durch Klystiere beybringen, dann eine, nach Beschaffenheit und Menge des verschluckten Gifts, und nach dem Grade der Reizbarkeit des Thiers bald stärkere bald geringere Aderlaß an der Halsblutader machen, aber durchaus nicht nach der gemeinen Weise Theriak, Orvietan, Wein mit Knoblauch, und Purgiermittel eingeben, noch auch das Thier gehn und laufen lassen, oder es durch warmes Zudecken mit wollenen Decken in Schweiß zu bringen suchen.

Ist das verschluckte Gift eine metallische etwa in Säuren aufgelöste Substanz, so wird ein feuerbeständiges Laugensalz in vielem Wasser mit Honig gegeben großen Nutzen schaffen, denn dieses zerstört das metallische Salz, und hindert also

dessen Wirkung. Auch Kalkwasser, Magnesie, und viele andere Kalkerden thun eben die Dienste, nur etwas langsamer.

Wider thierische Gifte lasse man Wasser mit Honig, Molken, oder Wasser mit Reis oder Gerstenmehle trinken: hat man Ursache zu vermuthen, daß Blutigel die Ursache der heftigen Coliken und Zuckungen sind, so lasse man viel Salzwasser trinken. Ich kann aber nie die Versuche mit dem Brechweinsteine oder dem mineralischen Kermes ernstlich genug widerrathen, denn man wird mit diesen Mitteln, die Gabe mag so groß seyn, wie sie will, kein Erbrechen zuwege bringen, wenn es gleich scheint, als wenn das Pferd oder der Ochs einige solche Bewegungen macht, als bey Menschen gewöhnlich vor dem Erbrechen hergehen. Man suche lieber das Gift durch den Mastdarm schleunig auszuführen, den Uebergang in die Blutmasse zu behindern, und die Wirkung auf den Magen, den Rohm, oder auf die Gedärme zu mäßigen. Solte es aber bereits eine Entzündung im Magen, im Rohme, oder in den Gedärmen veranlaßt haben: so muß man mit noch größerem Eifer für die Erhaltung des Thiers sorgen, und deshalb öfters an der Halsblutader Ader lassen, oft und jedesmal wenig Molken, oder vom Absud der Eibischwurzel, mit ein wenig Salpeter *) trinken lassen, auch öfters schleimige Klystiere mit Salpeter **) geben, und

*) Aber Salpeter in Entzündung des Magens, unmittelbar in den Magen gebracht, ist doch wol zu reizend! A. d. U.

**) Da ist der Salpeter besser angebracht, vornemlich wenn die Gedärme nicht entzündet sind. A. d. U.

und durchaus alle Milch, Oele, Fette, und alle Arten von Futter verbannen, endlich das Thier ruhig in einem reinen, und mit frischer Luft versehenem Stalle stehen lassen.

Zweytes Geschlecht.

Entzündung der Gedärme; Entzündung des Bauchs.

Das Pferd ist unruhig, wirft sich nieder, steht wieder auf, kratzt mit den Vorderfüßen in die Erde; der Bauch schwillt außerordentlich an, und wird schmerzhaft, doch bey Ochsen und Schaafen weniger; bey beiden verschwindet der Appetit den ersten Tag der Krankheit nicht ganz, auch haben sie gewöhnlich keine Abneigung zum Trinken. Der Mist ist meistens trocken, schwärzlich, und mit einer schäumigten oder fettigen Feuchtigkeit überzogen, und verhält sich gewöhnlich im Mastdarme, seltener ist er dünn und blutig. Der Mastdarm ist inwendig sehr heiß anzufühlen; die Flanken schlagen heftig, das Athemholen ist beschwerlich, doch mehr bey dem Pferde als bey dem Ochsen. Das Pferd wird zuweilen wüthend, beißig, und will mit dem Kopfe gegen die Krippe rennen, es bekommt, eben wie der Ochs, Zuckungen, so bald als die Entzündung sehr heftig wird; die Muskelkraft nimmt ab, und die Heftigkeit des Fiebers zu. Die Schaafe liegen gewöhnlich, und mit zusammengezogenem Körper.

Die bekanntesten Ursachen der Entzündung des Darmkanals sind: heftige Purgiermittel, schlechtes Heu, scharfe in den Darmkanal abgesetzte Feuchtigkeiten, sehr kaltes Getränk, Würmer, und verdünnte, und in einem Theile der dünnen Gedärme eingesperrte Luft.

Diese Krankheit ist so heftig, daß das Thier vor dem Ablaufe von 48 Stunden entweder Linderung empfindet, oder todt ist. Selten dauert die Krankheit bis den siebenden Tag.

Zuerst muß man den Mastdarm ausleeren, der gewöhnlich mit harten und trocknen Mist angefüllt ist, wodurch das Eindringen aller eingespritzten Feuchtigkeiten in den Grimm- und Blinddarm, die doch eben so wohl, als die dünnen Gedärme entzündet sind, behindert wird. Die Klystiere müssen aus schleimigen Mitteln bestehn, und nach den Umständen mit Salpeter oder Weinsteinrahme vermischt werden. Wenn der Mastdarm gereinigt worden ist: so lasse man viel Blut aus der Halsblutader, oder, welches noch heilsamer ist, man lasse alle vier Stunden Ader, und gebe zwischen jeder Aderlaß ein Klystier. Statt alles andern Futters und Getränks reiche man bloß Mehltrank mit Salpeter, oder Molken.

Erste Gattung.

Entzündung der Gedärme durch den Eindruck des kalten Wassers.

Wenn ein Pferd oder Ochs nach einem starken Marsche oder nach starker Arbeit kalt Wasser

getrunken, oder sich in einem Flusse, dessen Wasser stark fließt und kalt ist, gebadet hat, und darauf Colikschmerzen bekommt: so hat man eine Entzündung zu fürchten. Sobald die in dem vorhergehenden Geschlechte beschriebene Zeichen eintreten, kann man mit Gewißheit auf das Daseyn der Entzündung der Gedärme schließen, und man muß dann sofort viel Blut aus der Halsblutader lassen, und darauf schleimige Klystiere mit Salpeter geben, und öfters wiederholen, auch Wasser mit etwas Gerstenmehl eingerührt trinken lassen. Die Aderlaß an der Halsblutader muß man dreymal, und jedesmal nach einem Zwischenraume von sechs Stunden wiederholen, auch öfters Klystiere, wozu man bey starker Hitze noch etwas Weinsteinrahm mischen kann, geben. Wasser mit Honig, Campherbissen, geistige und gewürzhafte Tränke dienen während der Zunahme der Entzündung nicht.

Zwote Gattung.

Entzündung der Gedärme durch Gifte.

Wenn man die Symptome der Entzündung der Gedärme und die Heilart der Entzündung der Mägen von Giften zusammen nimmt; so hat man die Beschreibung des Verlaufs und der Heilart dieser Gattung, oder der Entzündung der Gedärme durch Gifte. Nur muß man hier vorzüglich häufiger Klystiere anordnen.

Dritte Gattung.

Entzündung der Gedärme durch Würmer.

Die Gegenwart der Würmer in den ersten Wegen erkennt man an den mit dem Miste abgehenden Würmern, an der Magerkeit des Thiers, dem Mangel an Appetit, dem öfteren Drehen des Kopfs nach dem Bauche, den Bewegungen und traurigen Ansehen der Augen, dem gesenkten Rücken und an der Entfernung der Vorderfüße von den Hinterfüßen. Daß bereits eine Entzündung durch Würmer veranlaßt sey, hat man Ursache zu vermuthen, wenn das Thier unruhig wird, sich krümmt, niederwirft, und wieder aufsteht, und mit den Flanken schlägt, und wenn die Muskelkräfte ab, und die Lebenskräfte zunehmen. Aeußerst selten findet man, daß die rothen Würmer in dem Magen der Pferde Entzündung verursachen, dahingegen sieht man aber oft, daß die dünnen, weißen und langen Würmer, die man in den Gedärmen bey Pferden findet, die Gedärme durchbohren, entzünden, und den Tod bewirken.

Wenn das Fieber nicht heftig ist, so muß man an der Halsblutader Ader lassen, den Mastdarm ausleeren, und zuförderst zwey oder drey schleimige Klystiere, hierauf aber ein Klystier von frischem Baumöle, oder von Ofenruß in Molken aufgelöst geben. Der Ofenruß reizt stärker als das Baumöl, aber vertreibt auch die Würmer wirksamer, und es muß also die Heftigkeit der Zufälle der Krankheit die Wahl eines dieser beiden Mittel bestimmen. Man kann auch einen Trank aus drey Pfund Molken und zwey Unzen Ofenruß nehmen lassen.

lassen. Bey heftigerem Fieber wiederhole man die Aderlaß an der Halsblutader, und gebe täglich vier schleimige Klystiere mit Weinsteinrahm gesättigt, und zwey Klystiere von Ofenruß in Molken *). Statt des Getränks und alles andern Futters gebe man bloß Mehltrank mit Salpeter, und lasse das Thier ganz ruhig stehn.

Drittes Geschlecht.

Entzündung der Leber.

Das Thier ist traurig, hat keinen Appetit, mehr oder weniger gelb gefärbte Augen und Lippen, liegt gewöhnlich auf der rechten Seite, und schlägt, mit den Flanken. Das Athemholen ist beschwerlich, die Muskelkräfte nehmen sehr merklich ab, der Puls schlägt geschwinde, die Zunge ist gelb und trocken, die Haut heiß, und das Haar misfarbig. Die Gefäße in der gemeinschaftlichen Haut des Auges (albuginea) bey den Schaafen schwellen an und werden knotigt, die Haut selbst wird gelblich, und der Augapfel weißlich. Das Schaaf ist traurig, liegt beständig, und will nicht fressen, noch wiederkäuen, der Mist ist gewöhnlich trocken

und

---

*) Bey heftigem Fieber möchte ich doch den Gebrauch des Ofenrusses lieber dem weniger reizenden Baumöle nachsetzen. A. d. U.

und schwärzlich, doch dies öfterer bey den Schaafen als bey Pferden und Ochsen.

Schaafe und Ochsen sind dieser Art von Entzündungen öfterer unterworfen als Pferde.

Sie entsteht gewöhnlich nach dem unmäßigen Genusse scharfer und gewürzhafter Pflanzen im heißen Sommer, von vielen Würmern in der Leber, von feuchter Luft und Sumpfluft, von warm gewordenem stehenden Trinkwasser im Sommer, auf schlechten Weiden, und wenn das mit Schweiß bedeckte Thier in kaltem Flußwasser badet.

Die Entzündung der Leber ist zwar nicht so schmerzhaft und verläuft nicht so geschwinde, als die Entzündung der Gedärme, gleichwol ist sie nicht weniger gefährlich; und deshalb muß man sogleich die Halsblutader öfnen, und diese Aderlaß zwey oder dreymal jedesmal nach 6 oder 7 Stunden wiederholen, auch oft Klystiere von einem gelinden Abfud von der wilden Ampferwurzel, mit zwo Unzen Salpeter auf vier Pfund desselben geben, und Molken oder Mehltrank mit Salpeter trinken lassen. Wenn der Puls beynahe wieder natürlich geworden ist, so gebe man statt des Mehltranks einen Wermuthaufguß, wozu man auf drey Pfund eine Unze Salpeter mischt, und lasse dies auch in Klystieren beybringen. Während der Zunahme der Krankheit reiche man kein Futter, sondern bloß Wasser mit Gerstenmehle eingerührt, so wie aber die Zufälle der Krankheit abnehmen, futtere man Weizenstroh, oder Haferstroh, und etwas Kleyen mit Kochsalzwasser angefeuchtet.

Zu

Zu starke, und zu oft wiederholte Aderlässe sind in diesen Entzündungen, eben so wie geistige, gewürzhafte, purgierende, und andere scharfe Mittel, schädlich. Auch muß man den Schaafen, vornemlich wenn sie in feuchten, sumpfigen Gegenden sich aufhalten, die Arzneyen nicht in zu vielem Getränke geben. Wenn die Entzündung der Leber in Eiterung geht: so darf man die Genesung nicht weiter hoffen, denn das Thier stirbt alsdann sehr bald.

Die Kennzeichen der Entzündungen der Milz, der Gekrösdrüse, des Netzes, des Zwergfells sind bisher auch zu wenig beobachtet worden, als daß man die Entzündungen dieser Eingeweide von einander zu unterscheiden gelernt haben sollte. Und da sie überdies so selten sind: so ist es kein Wunder, daß selbst geschickte Viehärzte keine genaue Beschreibung davon zu geben wissen. Auch ist es überhaupt schwer, die Zufälle und Zeichen zu vereinigen, die jede Art von innerlichen Krankheiten unterscheidend anzeigen.

Viertes Geschlecht.

Entzündung der Blase.

Das Thier will oft stallen, harnt aber nur wenig und mit Mühe, ist unruhig, und steht viel lieber, als daß es liegt, holt in schweren Zügen Athem, und stößt die Luft stöhnend wieder aus,

es bewegt die Hinterfüße heftig, und sieht oft nach dem Bauche. Wenn man bey dem männlichen Thiere die Hand in den Mastdarm bringt, so fühlt man kaum die Blase, und wenn man bey dem weiblichen Thiere einen Catheter in die Harnblase bringt, so fließt nur wenig Harn durch ihn aus, und dieser ist dann dick und trübe: das Fieber ist heftig, und die Haut heiß, und das Thier geräth zuweilen in Schweiß. Wenn der Hals der Blase entzündet ist, so strengt sich das Thier zum Harnen an, harnt aber gar nicht, oder doch mit äußerster Mühe wenige Tropfen. Wenn man dann die Hand in den Mastdarm bringt, so fühlt man die Blase sehr erweitert, bey den weiblichen Thieren bringt man nur mit Mühe den Catheter in die Blase, und es geht viel dicker und sehr heißer Harn durch diese Röhre ab; vor der Entzündung des Halses der Harnröhre geht immer ein beschwerliches Harnen ohne Erweiterung der Blase vorher.

Die Entzündung der Harnblase ist allemal sehr gefährlich und oft tödtlich, vornemlich wenn zugleich der Blasenhals entzündet ist, und die Gefahr ist dann bey dem männlichen Thiere viel größer, als bey dem weiblichen.

Diese Krankheit entsteht von starker Anstrengung und Mangel an Wasser in heißen Sommertagen, von zu kalten oder verdorbenen Getränk, von geistigen und gewürzhaften Tränken, von scharfen und hitzigen Futter, von verdorbenen Harn, der die Wände der Harnblase reizt und entzündet, und von dem Mangel des natürlichen Schleims,

der

der die Wände der Harnblase inwendig überziehn, und dergleichen nachtheiligen Eindruck verhüten sollte.

Aderlaß und kühlende Klystiere sind die Mittel, die die Entzündung der Harnblase lindern, und den Abgang des Harns herstellen können. Die Aderlaß muß an der Halsblutader gemacht, und innerhalb 14 Stunden drey bis viermal wiederholt werden. Zwischen jeder Aderlaß gebe man ein Klystier vom Absud der Eibischwurzel mit Weinsteinrahm gesättigt, oder in Ermangelung des Weinsteinrahms mit zwey Unzen Weinessig. Auf die Geburtstheile bey beiden Geschlechtern lege man äußerlich Werg in jenen Absud getaucht, und lasse von Zeit zu Zeit Dämpfe von Weinessig daran gehn. Wenn die Entzündung abnimmt, so mische man statt des Weinsteinrahms Salpeter zu; und wenn sich der Harn in der Blase anhäuft, ohne ausfließen zu können, so bringe man einen Catheter in die Harnblase des weiblichen Thiers, oder stoße bey dem männlichen Thiere eine hohle Röhre mit einem Troikar durch den Mastdarm in die Blase. Das Getränk des Thiers muß aus Mehltrank und einer halben Unze Weinsteinrahm auf drey Pfund, oder aus Molken bestehn, anderes Futter darf man, so lange die Entzündung anhält, nicht reichen. Sobald diese aber nachläßt, futtere man Kleyen mit Salpeterwasser angefeuchtet, und hernach Stroh. Alle geistige, gewürzhafte, und erhitzende Mittel sind schädlich, und dürfen der Empfehlung mancher Viehärzte ungeachtet nicht gegeben werden. Wenn dies Verhalten des Harns

nicht von der Entzündung der Blase und deren Schließmuskels entsteht, so können freylich harntreibende Mittel, z. B. Colophonium, Bernsteinöl mit weißen Weine, Zwiebelnsaft mit Wein oder Brantewein, heilsam seyn. Dahingegen aber werden diese Mittel, wenn das Verhalten des Harns von Entzündungen des Blasenhalses und der Schließmuskeln herrührt, die Krankheit heftiger machen.

Geht die Entzündung der Blase in Eiterung, — ein äußerst seltener Zufall, weil das Thier gewöhnlich vorher schon stirbt — so muß man Terpenthin in viel Honig eingewickelt, und Wasser mit Gerstenmehl eingerührt, oder Kalkwasser vom zweyten Aufgusse mit Honig nehmen lassen, auch Gerstendecoct mit Honig in die Blase des weiblichen Thiers spritzen, und Klystiere von einem dünnen Wermuthaufgusse mit Honig geben, und wenn dies Verfahren nach 14 Tagen keinen guten Eiter schafft, das Thier tödten lassen.

Fünftes Geschlecht.

Entzündung der Gebärmutter.

Das weibliche Thier ist unruhig, hat Flankenschlagen, und schwitzt gewöhnlich, es zieht die Bauchmuskeln stark zusammen, und wenn eine fremdartige Materie in dem Körper oder Halse

der

der Gebärmutter steckt, so schwillt der Bauch stark auf, und das Thier macht die Bewegungen, als ob es werfen wollte. Der Harn fließt oft, aber nur wenig zur Zeit. Wenn man die Hand in den Mastdarm der Kuh oder Stutte steckt, so fühlt man die Gebärmutter geschwollen und widerstehend, und die Seitenwände der Mutterscheide und der äußeren Oefnung der Gebärmutter viel heißer, als im natürlichen Zustande.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: 1) Das Eindringen eines fremden Körpers in die Gebärmutter, oder in den Hals derselben. Ein Stallknecht wollte eine Stutte, die er für trächtig hielte, zum Verwerfen bringen, und steckte in dieser Absicht einen spitzigen Stock von schwammigten Holze bis in die Gebärmutter. Dieser Stock blieb in der Gebärmutter und machte das Thier krank; es bekam Fieber, ward sehr unruhig, schlug mit den Flanken, und machte alle die Bewegungen zum Werfen. Der herbeygerufene Vieharzt erklärte den Zufall für eine heftige Colik, ließ sogleich Ader, und wollte darauf den Mist aus dem Mastdarm holen. Er bemerkte mit Erstaunen, daß das Thier alle Bewegungen zum Werfen machte, beugte deshalb die Lefzen der Mutterscheide aus einander, steckte die Hand in die Scheide, und fand die äußerste Spitze des Stocks. Als er diesen herausgezogen hatte, legten sich alle Zufälle. 2) Das gewaltsame Herausziehn des Füllens oder Kalbes, wenn es eine üble Lage hatte, oder mißgestaltet oder zu groß war. 3) Das gewaltsame Bespringen. 4) Die Verderbung der Feuchtigkeiten, die

die Wände der Gebärmutter feucht erhalten. 5) Das Verweilen der Nachgeburt oder eines Theils derselben, nachdem der Fötus bereits herausgezogen worden. 6) Sehr kalte Luft und sehr kaltes Getränk. Ziegen sind diesen Entzündungen öfterer unterworfen, als Stutten, Kühe und Schaafe. Und sehr wenige entkommen aus dieser Krankheit; denn oft stirbt das Thier schon innerhalb 24 Stunden.

Diese Heftigkeit der Krankheit macht öftere Aderlässe an der Halsblutader und zwar fünf bis sechs innerhalb 12 Stunden nothwendig, doch muß man hiebey immer auf die Lebenskräfte, das Temperament, auf das Alter und die Art des Thiers Rücksicht nehmen. Klystiere von Mehltrank mit Weinsteinrahm muß man so oft als möglich geben, auch Räucherungen von gleichen Theilen Wasser und Weinessig mittelst eines Trichters in die Scheide bringen, und darauf alle halbe Stunden Bäuschgen mit lauwarmen Oxycrat dahineinstecken. Einige empfehlen das Befeuchten dieser Bäuschgen mit dem Absude von Eibischwurzeln und Bleyzucker, dies Decoct reizt weniger als das Oxycrat, und lindert eben so wirksam die Entzündung. So lange bis die Entzündung abnimmt, gebe man statt alles andern Futters und Getränks den Stutten und Ziegen Molken, oder Mehltrank mit Salpeter, den Kühen aber den Absud von Eibischwurzeln mit Weinsteinrahm. Geht diese Entzündung der Gebärmutter in Eiterung, so ist der Tod unvermeidlich. Denn man

kann

kann keine reinigende Mittel, z. B. Gerstendecoct mit Honig, Kalkwasser vom zweyten Aufguß mit Honig, oder den Aufguß auf Odermennigblätter mit Honig einbringen, überdies lassen auch der in der Gebärmutter stockende Eiter, und die zarte Structur dieses Theils keine Hofnung zur Genesung. Man muß also unter solchen Umständen das Thier tödten lassen.

Vierte Classe.

Krampfhafte Krankheiten.

Gewaltsame und unwillkührliche Zusammenziehungen der Muskeln an einem oder mehreren Theilen des Körpers machen den wesentlichen Charakter dieser Krankheiten aus. Diese Zusammenziehungen dauern lange, oder lassen einen Augenblick nach, um mit desto größerer Gewalt wiederzukommen. In diesem letzteren Falle bewegt sich der leidende Theil unwillkührlich, bald geschwinder bald langsamer. Diese Verschiedenheiten machen den Unterschied unter krampfhaften Krankheiten mit beständiger Steifigkeit, und krampfhaften Krankheiten mit unwillkührlicher Zusammenziehung und Erschlaffung der Muskeln, die man sonst auch unter dem Namen: convulsivische Krankheiten (maladies convulsives) kennt.

Alles,

Alles, was das Gehirn, das verlängerte Mark und das Rückmark oder die Nerven reizt, Wunden dieser Theile von spitzen, schneidenden, stumpfen Werkzeugen, und die Wirkung scharfer, giftiger oder ätzender Mittel auf Theile des Körpers, die viele Nerven haben, veranlassen diese Krankheiten. Alle diese Dinge reizen nemlich die Natur durch starke Zusammenziehungen der Muskeln, die Entfernung dieses Reizes von den Nerven zu versuchen, oder den Reiz zu mäßigen, oder an eine andere Stelle zu bringen. Daher wird es wahrscheinlich, daß die Natur in die Nerven dieser leidenden und wirkenden Muskeln eine größere Menge Nervensaft strömen läßt. Die Liebhaber der Systeme und Hypothesen nehmen an, daß in den krampfhaften Krankheiten mit Steifigkeit eine viel größere Menge Nervensaft durch die Nerven laufe, doch aber ganz gleich sich bewege; dahingegen in convulsivischen Krankheiten sich ungleich und unordentlich bewege. Auch starke Erschütterungen, Furcht, Zorn, unbändige Geilheit, können Zuckungen oder Krämpfe zuwege bringen.

Allgemeine Krämpfe und Zuckungen sind bey Ochsen und Pferden immer gefährlich, vorzüglich aber alle Zuckungen, die über sechs Stunden anhalten. Wenn aber der Krampf oder die Zuckungen nur einen Theil des Körpers befallen, wenn das Thier dabey noch die Stimme seines Herrn kennt, wenn es sich von einer Stelle nach der andern bewegen, auch noch verdauen kann: so sind beide Arten von Krankheiten nicht gefährlich. Wenn dahingegen aber das Thier sich niederwirft,

und heftig arbeitet, auf die Stimme seines Herrn nicht achtet, und wenn alle thierische Verrichtungen, die Lebensfunctionen ausgenommen, aufhören, so läßt sich kein glücklicher Ausgang der Krankheit erwarten. Die Krämpfe und Zuckungen, die vom Ueberfluß des Bluts, oder von zu vielem Futter herrühren, sind weniger gefährlich, als die, welche von Mangel der Säfte in den Gefäßen entstehn. Wenn durch den Gebrauch eines Purgiermittels Zuckungen veranlaßt werden, so verschwinden diese oft, sobald das Purgiermittel stark zu wirken anfängt; erfolgt diese Wirkung aber nicht, und das Purgiermittel kommt nicht wieder heraus aus dem Darmcanale, so werden die Zuckungen tödtlich. Wenn man einem Thiere mit Gewalt einen Trank durch ein Horn einflößt, und hievon einige Tropfen auf die Luftröhre fallen, so entstehn Zuckungen, welche sehr geschwinde tödtlich werden, wenn nicht dies Flüssige in die Luftröhre oder deren Aeste herabfließt. Je kürzer das Flankenschlagen geschieht, je stärker die Bauchmuskeln gespannt, je dunkler die Augen sind, und je heftiger sie zucken, je fester die Kinnladen zusammengeklemmt, und je steifer und in zitternder Bewegung die Füße sind, je straffer das Rückgrad und der Hals gespannt sind, desto näher ist die Todesgefahr in diesen Krankheiten.

Diese große Gefahr, worinn sich ein solches von Krämpfen und Zuckungen befallenes Thier befindet, hat die Viehärzte bewogen allerley Mittel zu wählen, wovon sie nur irgend geschwinde und sichere

sichere Hülfe hoffen konnten, deshalb ist es kein Wunder, daß sie zuerst Aderlässe und Purgiermittel wählten, wenn gleich Aderlässe nur bey vollblütigen, und mit Entzündungen wirklich bedrohten, oder schon befallenen Thieren anwendlich sind; denn man hat bemerkt, daß die Aderlaß die Krämpfe und Zuckungen vermehre, ungeachtet die Theoretiker behaupten, daß die Aderlaß die Nervenfasern, folglich auch die Muskelfasern erschlaffen.

Noch schädlicher als die Aderlaß sind Purgiermittel, sie reizen den Rohm bey wiederkäuenden Thieren, den Theil des Zwölffingerdarms am Magen bey Pferden, und die Gedärme, und vermehren die zuckende Bewegungen. und während ihres Gebrauchs stirbt das Thier unter Zuckungen. Selbst dann, wenn die Ursache der Krämpfe in den ersten Wegen liegt, muß man doch keine scharfe Purgiermittel, sondern bloß Manna in Molken oder einem schleimigen Decocte aufgelöst, als das einzige nicht gefährliche Purgiermittel, geben. Dahingegen sind schleimige Klystiere, worinn Manna aufgelöst worden, oder wozu eine kleine Portion von einem Aufgusse auf Sennesblätter gemischt worden, heilsamer, denn sie mindern den Reiz der in den Gedärmen enthaltenen Krankheitsmaterie, und befördern zugleich den Abgang derselben aus dem Darmkanale.

Schweißtreibende Mittel nutzen in Krämpfen und Zuckungen eben so wenig als Purgiermittel; sie vermehren den Umlauf des Bluts zu sehr, folglich auch die Hitze des Körpers und die Zusammenzie-

hung der Muskeln, und müssen also auch die Krämpfe und Zuckungen heftiger machen. Die Fälle, wo sie mit Erfolge angewandt werden können, sind, wenn der Krampf von unterdrückter Ausdünstung oder einer andern die Nerven reizenden Materie, die geneigt ist durch die Schweißlöcher aus dem Körper zu gehen, entstand. Man kann täglich aus der Heilart der Viehärzte lernen, wie schädlich der Gebrauch schweißtreibender Mittel in krampfhaften Krankheiten sey. Oft gelingt es ihnen nicht einmal mit den wirksamsten schweißtreibenden Mitteln, mit den wärmsten wollenen Decken in den wärmsten Ställen und mit allem trocknen Reiben Schweiß hervorzubringen, und überdies thun die schweißtreibenden Mittel unersetzlichen Schaden.

Nach den schweißtreibenden Mitteln sind die gewürzhaften die Lieblingsmittel der Viehärzte zur Palliativ- und gründlichen Cur der krampfhaften Krankheiten. Wie berühmt sind nicht die Wurzel des Baldrians, der Angelike, und der Gichtrosen oder Päonie, die wesentlichen Oele, der Campher allein oder mit Salpeter, das wesentliche Bernsteinsalz, das flüchtige Alcali, das dippelsche Oel, ꝛc. ein jedes dieser Mittel wird für ein wahres specifisches Mittel in allen krampfhaften Krankheiten gehalten, vor allen aber der Campher. Gewiß ist es, daß der Campher in verschiedenen Gattungen krampfhafter Krankheiten wunderbare Wirkungen leistet, aber zu viel Ehre erweiset man ihm, ihn darum grade für ein specifisches Mittel in allen Krämpfen und Zuckungen zu erklären. Er schadet den Pferden zuverläßig,

läßig, wenn sie erhitzet sind, oder wenn die ersten Wege gereizt werden, und wenn Neigung zu Entzündungen da ist. Den Ochsen greift eine starke Gabe Campher sehr an; und die Schaafe leiden von jeder Gabe, und von jeglicher Art der Mischung des Camphers. Man gebe sich keine Mühe die Art und Weise zu erklären, wie gewürzhafte Mittel gewisse Arten von Krämpfen lindern können, man geräth auf Hypothesen, die der guten Praxis mehr schädlich als nützlich werden. Man wird sagen: die gewürzhaften Mittel reizen die Nerven, vermehren den Grad der Spannung und befördern den Zufluß des Nervensaftes; — folglich müsten sie den Krampf vermehren (augmenter)? — Diese Erklärung ist dem Anscheine nach richtig, widerspricht aber der Erfahrung. Besser ist es also, weniger zu erklären, und mehr zu beobachten.

Die Kalkerden, z. B. weiße Kreide, Magnesie, allein, oder mit gewürzhaften Mitteln verbunden, haben bis jetzt in vielen Gattungen krampfhafter Krankheiten noch den Vorzug vor den gewürzhaften Mitteln, vorzüglich bey Füllen, Kälbern und Lämmern, erhalten. Man darf nicht fürchten, daß sie in den ersten oder andern Wegen steinigte Massen bilden werden, denn die immer zufließenden Feuchtigkeiten verhindern die Vereinigung und Verbindung der Kalktheile *). Wenn man

*) Diese Erklärnng hebt doch die Furcht der nachtheiligen Wirkung dieser Erden durch Bildung einer Gypsartigen Masse im Magen des Thiers nicht ganz. Die

man diese Mittel jedesmal mit mehr oder wenigeren Theilen gewürzhafter Mittel nach den Anzeigen verbindet; so wirken sie desto geschwinder und sicherer.

Aber der Zinnober ist, so viel man ihn auch in allen krampfhaften Krankheiten und Zuckungen gerühmt hat, ein eben so unwirksames Mittel, als die Elendsklauen und Edelgesteine *).

Unter allen Mitteln, die wider diese Krankheiten empfohlen sind, verdienen die schleimigten Mittel besondere Aufmerksamkeit. Sie wirken zwar langsam, aber gewisser und dauerhafter. Man gibt sie in Tränken und Klystieren, und gebraucht sie auch zu Bähungen und bringt in dieser Absicht öfters Dämpfe von kochenden Wasser an. Viele Viehärzte erheben den Gebrauch der warmen Mineralwasser, die sehr Schwefel- und Eisenhaltig sind; andere halten mehr von Baden in kalten Wasser, und beide gründen sich auf Erfahrungen. Die mineralischen Tropfbäder, und Bäder haben unzählige Pferde von Krämpfen geheilt, aber eben den Erfolg hat auch das Baden in bloß kaltem Wasser gehabt. Um diese Wirksamkeit der Bäder noch mehr zu befördern, geben einige eiskaltes Wasser zu trinken, und in Kly-

---

Die beste Magnesie kann man ohne alle Furcht, — und zuweilen allerdings mit Nutzen geben. A. d. U.

*) Nach neueren Erfahrungen zu urtheilen, scheint doch dies Urtheil über den Zinnober zu hart zu seyn. A. d. U.

Klystieren, dies Verfahren bringt aber das Pferd in Lebensgefahr, und greift den Ochsen und noch mehr das Schaaf außerordentlich an. Man lasse es also bloß beym Baden bewenden, lasse das Thier so lange im Bade, als es irgend möglich ist, reibe es, so wie es herauskommt, mit Strohwischen ab, und decke es sorgfältig zu.

Wenn alle diese Mittel wider diese Krankheiten fruchtlos versucht worden sind: so muß man noch nicht gleich an aller Heilung verzweifeln; denn wan kann noch andere Mittel versuchen. Dahin gehören das Reiben, Räuchern, die spanischen Fliegenpflaster, Schröpfköpfe, und das glühende Eisen, und das letzte Mittel: das Abschneiden des verletzten Membranen. Man reibt die leidende Stelle, und die Gegend ringsherum trocken oder feucht. Das trockne Reiben geschieht mit einem Strohwische, einer Bürste, oder mit einem wollenen Tuche. Man wiederholt dies täglich zwey bis dreymal, jedesmal eine halbe Stunde lang. Das feuchte Reiben geschieht durch Einreiben einer Salbe, eines Balsams oder eines liquors, die wider die Krämpfe als heilsam bekannt sind. So hat man z. B. wider einige Gattungen von Krämpfen starken Wein, worinn gewürzhafte Kräuter eingeweicht waren, oder Seife in Brantewein aufgelöst, oder Campher mit Honig ꝛc. wirksam gefunden. Aber das bloße Reiben vertreibt, wenn es auch sehr wirksam ist, selten allein die krampfhaften Zufälle, wenn man nicht auch zugleich innerliche Mittel gebraucht. Eben so verhält es sich mit den gewürzhaften Dämpfen;

diese

diese wirken nicht, wenn man nicht auch innerlich die nemlichen Mittel gibt. Gewöhnlich gebraucht man zum Räuchern: Weyrauch, Bernstein, Benzoe, Wacholderbeeren, Lorbeeren, Campher u. a. m. Man sammelt die Dämpfe unter einer wollenen Decke, oder unter einem Tuche an den leidenden Theil, räuchert auf diese Art jedesmal eine Stunde, und reibet, um das Eindringen der Dämpfe in das Gewebe des leidenden Theils zu befördern, die Haut von Zeit zu Zeit mit einem Strohwische oder einer Bürste, und wiederholt dies täglich wenigstens zweymal. Spanische Fliegen auf die mit Krämpfen befallenen Theile gelegt vermehren gewöhnlich die Zusammenziehung der Muskeln, und wenn sie mit Nutzen gebraucht worden sind: so ist zu vermuthen, daß der Krampf von unterdrückter Transpiration oder von einer örtlichen Krankheitsmaterie entstanden sey, und daß die Materie durch das Geschwür der spanischen Fliegenpflaster habe ausgeleert werden können. In convulsivischen Krankheiten sind sie weit gefährlicher, denn die Zuckungen nehmen nach ihrem Gebrauche so zu, daß das Thier in Lebensgefahr geräth.

Nicht ohne Ursache haben daher die Viehärzte von je her das glühende Eisen den spanischen Fliegenpflastern in krampfhaften Krankheiten vorgezogen, und der Erfolg, den sie davon gesehen, hat sie dies Mittel häufiger anwenden gelehrt. Sie brennen den Theil entweder mit dem glühenden Eisen selbst, oder brennen Werg darauf ab, und diese letztere Methode ist in vielen Umständen, der

ersteren weit vorzuziehn, denn sie leistet außerordentliche Dienste, wenn man das Abbrennen nur innerhalb 8 Tagen drey bis vielmal wiederholt, das glühende Eisen muß nur auf die Haut wirken, wenigstens nicht tiefer dringen, so lange man nicht die Stelle, wo die Krankheitsmaterie oder der gereizte Nerv liegt, genau kennt. Aber mit Aetzmitteln verdirbt man alles, und macht die Krankheit durch den heftigen Schmerz, denn sie veranlassen, noch bösartiger. Dahingegen geht die Wirkung des glühenden Eisens leichter vorüber, der Schmerz ist nicht so heftig, und die Wirkung des Eisens begrenzter.

Von dem Abschneiden des Nerven oder der Membrane, deren Reiz man für die Ursache der Krankheit hält, darf man nicht in allen Gattungen krampfhafter Krankheiten sichere Hülfe erwarten, wenn man auch gleich mit dem Bisturi den wahren Sitz des Reizes erreichen könnte. So aber frägt sich's noch: aus welchen Zeichen soll man bestimmt den Sitz der Krankheit errathen? wie soll man den verletzten Nerven von den gesunden unterscheiden? und bey welchem Thiere hat je das Durchschneiden einer Membrane ihre Empfindung und Reizbarkeit zerstört?

Betäubende Mittel, wie der Mohnsaft und die Mohnköpfe, haben nie krampfhafte Krankheiten gelindert, vielmehr machen sie die Zufälle weit heftiger, als die geistigen Mittel in starken Gaben.

Oele, Fette, Balsame und Salben werden von einigen Viehärzten für erschlaffende Mittel gehalten, und erschweren hier, auf welche Art man sie auch anwendet, allemal die Heilung. Gleichwohl sind die Salben bey den Viehärzten so sehr in Ansehn, daß auch die überzeugendsten Gründe und Beweise sie nicht von dem Gebrauche derselben entwöhnen, und Beobachtung und Erfahrung, welche Worte sie bey jeder Gelegenheit mißbrauchen, können sie nicht auf bessere Wege bringen; denn sie glauben sich nichts vorwerfen zu können, wenn sie der Weise ihrer Vorfahren folgen.

Erste Ordnung.

Allgemeine krampfhafte Krankheiten. Allgemeine Krämpfe mit anhaltender Steifigkeit.

Das charakteristische Kennzeichen der allgemeinen Krämpfe ist die anhaltende und unwillkührliche Steifigkeit mehrerer Muskeln des thierischen Körpers. Diejenigen Schriftsteller, welche gerne die Zahl der Krankheiten vermehren, ohne eben so genau auf sichere Unterscheidungszeichen zu sehen, behaupten, daß man häufig die krampfhaften Krankheiten mit den schmerzhaften verwechsele, und daß die heftige Zusammenziehung der Muskeln eines Theils, oder die Unfähigkeit sie abzuspannen, oft bloß von einem heftigen Schmerz herrühre. Allein wir wollen einmal annehmen, daß die gewaltsame Zusammenziehung eines Muskels, oder die Beschwer-

schwerlichkeit den leidenden Theil zu bewegen, wirklich von einem heftigen Schmerze herrühre, welche Zeichen geben uns dann Aufschluß über die Frage: ob der Krampf den Schmerz, oder der Schmerz den Krampf erzeuge? Da auch das Thier uns hierüber keine Aufklärung geben kann: so halte ich dafür, daß man in der Vieharzneykunst aus diesen Krankheiten und den Krämpfen von Schmerzen keine verschiedene Krankheiten machen müsse. Ueberdies ist der Schmerz nie für ein wesentliches Kennzeichen einer Krankheit bey Thieren gehalten worden. Verräth das Thier nicht in fieberhaften, in Entzündungs, und in den mehrsten superficiellen Krankheiten deutlich Schmerzen? Bey Bauchentzündungen ist es in steter Bewegung, wirft sich nieder, springt wieder auf, scheint unruhig zu seyn, sieht nach einer Seite der Flanken, und hat traurige und trübe, oft thränende Augen, kann aber weder die Stelle, wo der Schmerz ist, noch die Art des Schmerzes anzeigen. Bey superficiellen Entzündungskrankheiten zieht es die der leidenden Stelle nahe liegenden Muskeln, wenn man die Stelle berührt, heftig zusammen, und gibt hiedurch hinlänglich zu erkennen, daß es Schmerzen empfindet. Aber diese Schmerzen allein zeigen das Daseyn einer Entzündung nicht an. Denn der Schmerz ist ein Zeichen, das vielen Krankheiten gemein ist. Diese Gründe rechtfertigen mich, daß ich keine Classe von schmerzhaften Krankheiten geordnet habe.

Erstes Geschlecht.

Krampf des grösten Theils des Körpers.

Tetanus. (Tetanos.)

Der ganze Körper des Thiers, vorzüglich aber die Muskeln des Rückens und der Schenkel sind steif, und das Athemholen allemal beschwerlich.

Erste Gattung.

Allgemeiner Krampf. Hirschkrankheit. (Mal de cerf.)

Die Ohren stehn grade, die Schenkel und das Rückgrad sind steif und gespannt, die Nasenlöcher stehn offen, die Augen sind kleiner als im natürlichen Zustande, und oft mit Zuckungen befallen, der Hals und Schweif stehn grade weg, das Käuen und Schlucken ist gewöhnlich erschwert, und zuweilen wegen der heftigen Zusammenziehung der Muskeln der Kinnlade und der Luftröhre ganz gehemmt, die Flanken sind krampfhaft eingezogen und das Athemholen geschieht mühsam, der Puls schlägt hart und häufig, endlich wird auch das Gehn so schwer, daß das Thier sich nicht bewegen kann, ohne in Lebensgefahr zu gerathen.

Man sieht diesen Zufall weit öfterer bey Pferden, als bey Ochsen. Er entsteht gewöhnlich von dem schnellen Uebergange aus starker Hitze in große Kälte, von heftigen Regen, Schnee, durchdringender Kälte, und von dem Baden in kaltem Wasser, wenn eben der Körper sehr heiß war.

Wenn dieser allgemeine Krampf nicht den dritten oder vierten Tag nachläßt, so stirbt das Thier den fünften oder siebenden Tag.

Starke

Starke Aderlässe und Purgiermittel stören immer die Crise, vermehren die Steifigkeit, und bringen den Tod. Mehltrank, worinn viele Ameisen eingewicht sind, muß man gleich Anfangs und täglich dreymal als Getränk und in Klystieren geben, und den nemlichen Tag das Thier in einem sehr dichten Stalle über Dämpfe von kochenden Wasser bringen, und so wie dann der Schweiß ausbricht, auch mit der Gabe der Ameisen steigen, hernach den Schweiß abwischen, und die krampfhaften Stellen mit Strohwischen reiben, um den Schweiß mehr hervorzulocken. Helfen diese Mittel innerhalb zweyer Tagen nicht, so lasse man das Thier in eine Grube bringen, und den ganzen Körper mit recht warmen Miste bis an den Kopf bedecken, es also zwölf Stunden stehn, und unterdessen den Ameisentrank eingeben. Könnte man ein so großes Gefäß zum Baden haben, worinn das ganze Thier mit dem erforderlichen warmen Wasser Raum hätte: so müste es 24 Stunden in diesem Bade bleiben. Wenn dies aber nicht möglich ist: so bedecke man das kranke Thier mit Leinwand, das in warmes Wasser getaucht ist. Dergleichen Bähungen sind sehr wirksam. Nur erst dann, wenn alle diese Mittel fruchtlos sind, muß man Haarseile von Nieswurz an den Dickbeinen oder am Bauche, und das Abbrennen des Wergs auf dem Rücken, den Schultern, dem Hals und Kreuz versuchen. Auch muß man vorher noch erst folgendes Mittel unwirksam gefunden haben: mische Campher ein Quentchen, Salpeter eine halbe Unze, Honig zwey Unzen, oder das Gelbe

von zwey Eyern, genau zusammen, und löse dies Gemische in einem Getränke von Mehltrank auf, und gib es zu trinken, oder wenn das Thier nicht mehr schlucken kann, im Klystiere. Für einen Ochsen bedarf man nur eines halben Quentchens Campher, auf einmal im Getränke, oder im Klystiere. Man gibt dies Mittel gleich vom ersten Tage an, und täglich wenigstens zweymal. Bemerkt man, daß die dicken Gedärme voll harter oder übel beschaffener Unreinigkeiten sind, so verordne man gleich den ersten Tag der Krankheit zwey bis drey Klystiere aus drey Unzen Manna in sechs Pfund Mehltrank, oder Absud von der Eibischwurzel, und gehe darauf zum Gebrauch der Klystiere von Campher über. Man futtere wenig, wenn das Thier etwa noch fressen kann. Denn in dieser Krankheit ist die strengste Diät nothwendig; und wenn das Thier nichts flüssiges, schleimigtes genießen kann, so mache man die Klystiere nahrhafter. Man decke das Thier mit wollenen Decken warm zu, und halte es in einem trocknen, warmen und reinen Stalle.

Zwote Gattung.

Krampf der Vorderhand des Körpers. Rehe. (fourbure.)

Der Hals und die Vorderfüße sind gespannt und steif, die Ohren stehen grade, die Lippen sind geschwollen, die Haut am Kopf ist aufgetrieben, das Thier kann kaum das Maul öfnen, es macht oft die Bewegung zum Gähnen, sieht traurig aus, hat einen ungewissen Gang, keinen Appetit weiter

zum

zum Fressen; wenn es steht, so sucht es seinen Körper auf der Hinterhand zu stützen, es fällt aber leicht und legt sich deshalb gerne nieder. Zuweilen ist das Athemholen beschwerlich, die Pulsadern schlagen immer stärker als im natürlichen Zustande.

Die Viehärzte geben den schnellen Uebergang aus großer Hitze in starke Kälte, die übermäßige Arbeit, Mangel an Bewegung, und überflüssiges Futter, besonders von grünem Getreide, als die Ursachen der Rehe an, und machen deshalb drey Gattungen dieser Krankheit: die Rehe vom Abarbeiten, die Stallrehe, und die Rehe vom grünen Futter. Den eigentlichen Charakter aber geben sie von keiner an, und sie haben vielleicht auch nie einen bemerkt; indeß muß doch die Cur dieser, wie einer jeden andern Krankheit, nach ihren Ursachen eingerichtet werden.

Es werden öfterer Pferde von der Rehe befallen, als Ochsen, Schaafe, Ziegen und Schweine. Pferde, die zum Wettrennen oder zu starken Arbeiten gebraucht werden, wie die englischen Pferde, sind dieser Krankheit oft unterworfen, eben so alle Pferde, die längst den Ufern der Flüsse arbeiten. Mit der Rehe behaftete Pferde bekommen leicht geschwollene Schenkel, besonders geschwollene Fessel. Ist diese Geschwulst entzündlicher Art: so muß man Eiterung fürchten, und diese kann das Horn oder die Sohle von dem gereiften Wesen des Fußknochens abtrennen; ist die Geschwulst aber bloß wässerigt, oder ödematös, so hat man für den Fuß weniger zu besorgen.

Die Viehärzte nennen mit Recht ein verfangenes oder mit der Rehe behaftetes Pferd (cheval fourbu) dasjenige, dessen Vorder- oder Hinterfüße allein steif sind, oder sich doch nur mit Mühe beugen, und ein kaltes, in den Schultern enges Pferd, dasjenige, welchem die Schultern nicht so warm sind, als die Arme, und dessen Schenkel in eins fortzugehn scheinen, und erst nach einiger Bewegung Biegsamkeit wieder erhalten, beym Stillstehn aber wieder in den vorigen Zustand gerathen. Unrecht ist es aber, diese nur verschiedenen Zufälle für zwo Arten von Krankheiten zu halten, beide sind eine und eben dieselbe Krankheit, nur mit dem Unterschiede, daß weniger Muskeln von dem Krampfe leiden.

Wenn die Rehe von plötzlicher Erkältung entstand: so muß man 1) den leidenden Theil mit einer Mischung von gleich viel Honig, Campher und Brantewein reiben, 2) gelinde gewürzhafte Umschläge von Salbeyblättern in Milch gebrauchen, 3) Dämpfe von kochenden Wasser an die Muskeln des leidenden Theils bringen, 4) den Fessel mit Honigwasser, wozu Salpeter und guter Brantewein gemischt worden, waschen. Einige empfehlen statt dieses letzteren Mittels Ofenruß mit Weinessig, oder Brantewein, worinn Eisenkugeln bis zur Sättigung zerlassen sind. Auch kann man täglich dreymal dem Pferde folgenden Trank, oder wenn es ihn nicht niederschlucken kann, folgendes Klystier geben: man nimmt eine Unze Ameisenpulver, ein halbes Quentchen Campher, drey Unzen Honig, mischt dies genau mit einander, und

löst

löst es in anderthalb Pfund Honigwasser auf. Im Klystiere muß die Gabe von jedem Mittel verdoppelt werden. Auch erhält man täglich durch zwey Klystiere aus drey Unzen Ofenruß in einer hinreichenden Menge Honigwasser aufgelöst den Leib offen. Wirken diese Mittel nicht genug: so setze man zwey Haarseile mit Nieswurzel, eines an der Brust und das andere hinterwärts am Brustknochen, oder brenne auf dem leidenden Theile Werg ab, oder lege große spanische Fliegenpflaster auf die leidenden Muskeln. Doch kann man noch vorher, ehe man die Haarseile und spanische Fliegenpflaster legt, das Zudecken des Thiers mit Mist in einer Grube, worinn man es zwölf Stunden stehn läßt, versuchen, und hernach das Thier mit Strohwischen abreiben, und mit wollenen Decken warm zudecken lassen. Bäder in reinem fließenden Wasser thun im Sommer und Herbste oft Wunder, wenn auch gleich die Rehe von Erkältung kommt, nur muß man darauf sehen: daß das Thier sogleich, wie es anfängt zu zittern, aus dem Bade gelassen, dann stark mit Strohwischen abgerieben und nach jedem Bade warm zugedeckt werde. Aderlässe und Purgiermittel sind in dieser Art von Rehe immer schädlich, auch darf man selbst im ersten Anfange der Krankheit so wenig Ader lassen, als das Thier gleich beym Aderlassen kalt baden lassen. Gewöhnlich verfahren sonst die Viehärzte so, sie öfnen eine Ader und lassen das Thier bis an die halben Schenkel in kaltes Wasser gehn, und eine halbe Stunde darinn verweilen, wenn es dies ohne zu zittern aushalten kann. Eben so wenig

dient der Gebrauch des Theriaks, der Spießglasleber, der weißen Zwiebeln, des Teufelsdrecks, der Lorbeeren, des Olibanums, des Weins u. a. m. in dieser Krankheit, ob man gleich diese Mittel gewöhnlich in Tränken zu reichen pflegt. Die Zufälle werden gemeiniglich nach dem Gebrauche derselben heftiger.

In der Rehe von heftiger und lange anhaltender Arbeit gibt man schleimige Mittel mit sehr gutem Erfolge, und wenn man diese acht bis zehn Tage nach einander in Tränken, Klystieren, Umschlägen, Bähungen, Bädern und Dampfbädern gebraucht hat: so gibt man den Ochsen, Pferden und Schaafen täglich dreymal ein wenig Wein, und futtert Gersten- oder Hafermehl mit Salpeterwasser angefeuchtet. Ueberhaupt darf in dieser Art der Rehe die Diät nicht so strenge seyn, als in der vorigen. Die Bäder thun auch hier große Dienste, wenn nur die Jahrszeit ihren Gebrauch erlaubt, und das Thier im Bade nicht zittert. Auch in dieser Art der Rehe sind die Aderlässe, vorzüglich aber alle Purgier- und schweißtreibende Mittel, die spanische Fliegenpflaster, Haarseile, und das glühende Eisen sehr schädlich. Dahingegen erfordert die Rehe, die von Mangel an Arbeiten entsteht, 1) trocknes Reiben, 2) gewürzhafte Dämpfe, 3) Tropfbäder von Seesalz, oder mineralischen Wassern, 4) eine mäßige und öftere Bewegung, 5) Klystiere aus einem schwachen Aufgusse von Alee in Kleyenwasser, 6) wenn es die Jahrszeit erlaubt, Bäder in reinem Flußwasser, 7) gleich zu Anfang eine Aderlaß, wenn das

Thier

Thier vollblütig ist, 8) Tränke aus einem wässerigten Aufgusse der Enziawurzel mit Honig, 9) eine mäßige Diät, 10) einen trocknen, reinen, gut durchlüfteten, und mit Weyrauch oder Wacholderbeeren durchräucherten Stall.

In der Rehe von Ueberladung durch zu vieles Futter muß man sehr wenig und nichts als Mehltrank und ein wenig Stroh, durchaus keinen Hafer oder Heu futtern, bey Vollblütigkeit Ader lassen, und täglich zwey Klystiere aus einem schwachen Aufgusse von Eibischwurzelndecoct auf Aloe geben, und das Thier Morgens und Abends, so viel es die Kräfte und die steifen Glieder erlauben, spatzieren führen. Man lasse es aber weder baden, noch auch Purgier- oder schweißtreibende Mittel nehmen; eben so sind die spanischen Fliegenpflaster und das glühende Eisen selten mit Nutzen anzuwenden; dahingegen aber sind Haarseile an der Brust und am Dickbeine, und harntreibende Mittel wirksamer.

Die Rehe von gefütterten grünen Korn verschwindet gewöhnlich, wenn man dies nicht weiter futtert.

Die Viehärzte beruhigen sich gemeiniglich nicht damit, daß sie die Krankheitsmaterie verbessern, sie suchen auch die nachtheiligen Wirkungen dieser Materie auf die Schenkel, vornemlich auf die Fessel und die Füße auf alle mögliche Art zu verhüten. Zu dem Ende brennen sie die Adern am Schienbeine und am Fessel, oder legen eine ligatur fest über dem Schienbeine an, oder Pech, Terpenthin oder Lorbeeröl auf die Schenkel; — lau-

ter Mittel, die die Entzündung eher heftiger machen als heben, — oder, und leider thun dies die wenigsten, sie reiben täglich zweymal den Fessel mit Weineissig, worinn Ofenruß aufgelöst ist. Brantewein und Weinessig wäre in diesem Falle nicht zu verachten. Noch andere suchen die Schenkel des Pferdes zu erhitzen, und völler zu machen, und binden Bänder von Zwirnfäden über dem Knie und Kniegelenke fest um den Schenkel, und lassen das Thier so gebunden so lange als möglich gehn, oder sie binden Reisbündel (des fagots) zwischen die Schenkel. Dies ist aber ein so irriges Verfahren, daß auch ein Unerfahrner leicht die nachtheiligen Folgen einsehen kann.

Es wäre zu wünschen, daß die Pferdeliebhaber, die Kutscher und die Landleute den Viehärzten die Sorge diese Krankheit zu behandeln, und den Pferden den Schmerz ersparten; und sich mehr Mühe gäben, die Thiere, vornemlich aber solche Pferde, die schon einmal diese Krankheit gehabt haben, vor der Rehe zu verwahren. Man lasse zu dem Ende die Ochsen oder Pferde, wenn sie schwitzen, nie in kaltes Wasser oder in einen kalten Stall gehen, ohne sie vorher mit Strohwischen abgerieben, und eine viertel oder halbe Stunde spatzieren geführt zu haben, lasse sie hernach im Stalle keiner Zugluft ausgesetzt seyn, und sie, so lange sie warm sind, kein kaltes Wasser trinken, auch halte man den Stall trocken und reinige ihn von aller verdorbenen Luft. Man wasche die Schenkel der Thiere mit Brantewein, worinn weiße Seife aufgelöst worden, und striegele sie

Abends

Abends und Morgens. Wenn sie schwitzen, so lasse man sie mit Strohwischen sorgfältig abreiben, und sie nicht plötzlich aus dem warmen Stalle in die kalte Luft bringen, und gebe ihnen alle acht Tage einen Trank aus einem | Quentchen Campher in dem Gelben von einem Ey und in drey Pfund eines wässerigten Aufgusses auf Enzianwurzel mit Honig aufgelöst. Andere ziehn diesem Mittel den Gebrauch der fein zerriebenen Spießglasleber vor, die sie zu zwey Quentchen mit einem Pfunde Kleyen gemischt, alle Monate drey bis vier Tage nach einander geben.

Dritte Gattung.

Krampf der Hinterhand.

Das Kreuz und die Hinterfüße haben eine kaum merkliche Bewegung; die Muskeln, die zu ihrer Bewegung dienen, werden in dieser Krankheit stark zusammengezogen, und wenn der Krampf heftig ist, so ist auch der Schweif steif und fast unbeweglich.

Diese Gattung von Krämpfen entsteht aus eben den Ursachen, wie die Rehe, und erfordert also auch dieselbigen Mittel, die in der vorigen Gattung vorgeschlagen sind, nur mit dem Unterschiede, daß man noch öfterer Klystiere gibt.

Vierte Gattung.

Krampf von Verwundung.

Wenn man dem Ochsen oder Pferde einen starken Schlag auf das Hinterhaupt gibt: so fällt das Thier plötzlich nieder, der Rückgrad krümmt sich, die Ohren stehn steif, die Augen sind starr, der Hals und die Füße sind steif, und das Thier ist im Begriff zu sterben. Eben diese Zeichen treten plötzlich ein, wenn man ein spitzes oder schneidendes Instrument zwischen den Knochen des Hinterhaupts und dem ersten Wirbelbeine einschlägt, und fast die nemlichen Zufälle bemerkt man an dem Körper und den Gliedern, wenn man die beiden großen mitleidenden Nerven abschneidet.

War der Schlag auf den Kopf, oder auf die ersten Wirbelbeine des Rückgrads nicht so heftig, daß eine so starke Erschütterung mit allgemeinem Krampfe des Körpers und der Glieder darauf erfolgte: so lasse man schleunig, und alle vier Stunden Ader, bis das Thier die Füße und den Kopf zu bewegen wieder anfängt, auch gebe man oft Klystiere von Kleyenwasser mit Kochsalz gesättigt. Wenn acht oder zehn Stunden nach dem Schlage das Athemholen merklich wird, und die Füße biegsam werden, wenn das Thier die Empfindung wieder erhält, so hat man einige schwache Hofnung zur Herstellung; wenn aber der Krampf 15 bis 20 Stunden in gleicher Stärke anhält, so stirbt das Thier sehr bald. Alsdann muß man einen Bruch des Hinterhauptbeins, oder eines Nackenwirbelbeins, oder eine heftige Erschütterung des verlänger-

ten

ten Marks und des Gehirns, oder ein Zerreißen der Gefäße, die sich in das Gehirn verbreiten, annehmen. Und in solchen Fällen lasse man dem Ochsen und Schaafe nur gleich die großen Halspulsadern durchschneiden und sie sich todtbluten, weil ihre Heilung völlig unmöglich, und der Tod ganz nahe ist.

Fünfte Gattung.

Schmerzhafter Krampf. Rheumatism. (rhumatisme.)

Das Thier kann auf den von diesem schmerzhaften Krampfe angegriffenen Füßen nicht stehn, und verräth, wenn man die leidenden Muskeln anfaßt, durch die Bewegung der Ohren und des Kopfs deutlich den lebhaften Schmerz, den es empfindet. Bey diesem Krampfe ist auch allemal Fieber, und zuweilen leichte Geschwulst zugegen.

Man hält Erkältung für die gewöhnliche Ursache des Rheumatism; doch können auch feuchte und verdorbene Luft, lange Ruhe, schlechtes Futter und Getränk zur Entstehung desselben mitwirken. Man muß diese Krankheit nicht mit der Rehe, oder mit der einfachen Lungenentzündung (courbature) verwechseln, wenn gleich oft auch hier beschwerliches Athemholen eintritt.

Dieser schmerzhafte Krampf ist unter allen krampfhaften Krankheiten die gefährlichste Gattung, vornemlich wenn er die Vorder- und Hinterhand befällt. Wenn er aber die Vorderhand allein,

oder den Hals, den Rücken, oder die Hinterhand, oder einen Schenkel befällt: so kann man die Genesung des Thiers hoffen. Nicht selten endigt sich die Krankheit durch eine Entzündungsgeschwulst unten an den Füßen, die in Eiterung geht.

Man hat Aderlässe für die wirksamsten Mittel wider den schmerzhaften Krampf gehalten, und dem zufolge gleich zu Anfange der Krankheit eine starke Aderlaß an der Halsblutader veranstaltet, sie am folgenden Morgen, und so vier oder fünfmal um den andern Tag wiederholt, zwischen den Aderlässen aber schweißtreibende Tränke aus Ofenruß oder Ameisenpulver oder Angelikenwurzel in einem Salbeyaufguß macerirt gegeben, und dabey das Thier in einem dichten Stalle sicher wider alle Zugluft warm zugedeckt gehalten. Auch hat man oft Dämpfe von warmen Wasser an die Theile angehen, und nichts als Wasser mit Gerstenmehl eingerührt futtern, und schleimige Klystiere geben lassen.

In den beiden ersten Tagen der Krankheit ist die Aderlaß sehr heilsam, allein zu oft wiederholt, wird sie schädlich, schwächt die Lebenskräfte und setzt die Natur außer Stand, die Kochung der rheumatischen Materie zu bewirken. Sie hindert auch die gelinde Ausdünstung, die man durch das Zudecken des Thiers mit wollenen Decken und durch die Dampfbäder von warmen Wasser an dem schmerzhaften Theile und durch einen Trank von zwey Pfund des Aufgusses auf Angelikenwurzel, den man täglich einem Pferde oder Ochsen,

wenn

wenn die Lebenskräfte zu sinken scheinen, gibt, zu befördern suchen muß. In diesem letzteren Falle, da nemlich die Kräfte zu sinken scheinen, leistet auch der Campher zu einem Quentchen, mit einer Unze Salpeter, und drey Unzen Honig in einem Pfunde Honigwasser gegeben, großen Nutzen; er lindert oft den Krampf und den Schmerz, vornemlich wenn man die Gabe alle zwölf Stunden wiederholt. Das Getränk bereite man aus Mehltrank mit Salpeter, und reiche weiter kein Futter, besorge auch fleißig Klystiere aus dem Absud der Eibischwurzel mit zwey Unzen Salpeter. Wenn die Natur die rheumatische Materie durch den Schweiß ausleeren will: so verwahre man das Thier sorgfältig gegen alle kalte Luft und reibe den leidenden Theil gelinde mit Strohwischen, doch nicht die Füße; denn diese muß man wider eine Entzündungsgeschwulst täglich durch zweymaliges Waschen mit einem Gemische von Weinessig und Brantewein zu gleichen Theilen so viel als möglich zu bewahren suchen. Weil diese Krankheit auch so leicht mit Entzündungsgeschwülsten zu endigen pflegt: so suche man die Materie, die dergleichen Geschwülste zuwege bringen möchte, durch Haarseile von Nieswurzel an der Brust oder an dem Bauche abzuleiten und auszuleeren, und deshalb die Eiterung noch 14 Tage oder 4 Wochen nach der Heilung der Krankheit zu unterhalten. Purgiermittel, und sehr wirksame und in starken Gaben gegebene schweißtreibende und geistige Mittel, spanische Fliegenpflaster, das glühende Eisen, und gewürzhafte Räucherungen dienen in dieser Art

von

von Krämpfen nicht. Gleichwol behaupten einige Viehärzte, daß Wergbäuschgen auf der leidenden Stelle angezündet großen Nutzen beweisen, allein die Erfahrung bestätigt ihre Behauptung nicht. Eben so wenig gründet sich der Vorschlag kalte Bäder zu gebrauchen, oder Umschläge von eiskalten Wasser um den Theil zu legen, auf Erfahrung. Und Tropfbäder von eiskalten Wasser, Eis auf den leidenden Theil gelegt, und Klystiere von kalten Wasser verschlimmern oft diese Krankheit.

Sechste Gattung.

Plötzlich eintretender Krampf. Freßsucht. (faim-vale.)

Kaum ist das Thier im Gehen heiß geworden: so steht es plötzlich still und geht aller Drohungen und Strafen ungeachtet weder vor- noch rückwärts, der Körper ist unbeweglich, und verändert, bis das Thier gefressen hat, seine Lage nicht. So wie es aber den Appetit gestillt hat, vergeht der Krampf, und das Thier geht seinen Gang fort. Die Pferde, die mit dieser Krankheit befallen werden, fressen dreymal mehr, als andere, und sind dem unerachtet äußerst mager.

Man sagt, die Krankheit wandle gewöhnlich das Thier drey bis vier Stunden nachher, nachdem es gefressen hat, wieder an. Sie ist sonst äußerst selten, und so viel ich weiß, von keinem neueren Vieharzte beobachtet worden.

Die

Die Viehärzte sind über ihre Heilung nicht einerley Meinung. Einige halten sie für unheilbar, andere empfehlen eröfnende Mittel z. E. Stahl, und Spießglasleber. Noch andere behaupten, daß Würmer in den ersten Wegen sind, und daß der Magensaft verdorben ist, und geben wider die ersteren: 1) Bissen aus Ofenruß, Campher und Honig; 2) zum Getränke lauwarmen Mehltrank; 3) zum Futter, Bohnen, Gerste und Stroh; 4) schleimige Klystiere, worinn viel oder wenig Ofenruß gehangen hat, und rathen 5) mäßige Bewegung, und 6) Bäder, wenn die Jahrszeit sie erlaubt. Wenn die Krankheit von einer großen Reizbarkeit der Magenhäute, oder von übler Beschaffenheit der Säfte in den ersten Wegen herrührt: so soll man weiße Kreide in einem schwachen Aufgusse auf Salbenblätter Morgens nüchtern mit großem Erfolge geben *). Ich muß aber gestehen, daß, weil ich diese Krankheit nie zu sehn Gelegenheit gehabt, ich über alle diese Mittel nichts mit Gewißheit aus eigner Erfahrung sagen kann.

Zwote

*) Man hat auch, um die in den Magen vorhandene Schärfe abzuführen, ein Purgiermittel aus zwey Loth Leber Aloe mit einem Quentchen gestoßenen Ingber gegeben. Um die Erzeugung neuer Schärfe zu tilgen, und dem Magen die zur Verdauung erforderliche Stärke zu geben dienen 1 Loth präparirte Austerschaalen, $\frac{1}{2}$ Loth Eisenfeile und eben so viel gepülverte Galgantwurzel in 6 Portionen getheilt und Morgens und Abends eine gegeben. A. d. U.

Zwote Ordnung.

Krampfhafte Krankheiten einzelner Theile. Besondere Krämpfe mit Steifigkeit.

Ein einzelner Theil des Körpers wird vom Krampfe befallen. In der vorigen Ordnung wurden die Krankheiten abgehandelt, wo der ganze Körper, oder doch der gröste Theil desselben davon litte.

Erstes Geschlecht.

Krampf in den Gelenken. Lähmung, Steifigkeit eines Gelenks, ohne Verwachsen desselben.

Die Muskeln, die die Gelenkknochen beugen und ausstrecken, werden gewaltsam zusammengezogen, und die Gelenke behalten nur eine kaum merkliche Bewegung, die ihnen nahe gelegenen Theile schmerzen, und sind zuweilen geschwollen. Wenn die Steifigkeit, die Geschwulst und der Schmerz nachlassen: so kann das Thier das Gelenk wieder bewegen, welches doch bey dem Verwachsen desselben (ankylose) unmöglich ist. Die Zufälle kommen nach einer geraumen Zeit, ohne eine merkliche Veranlassung, wie etwa ein Stoß,

Fall, starker Marsch, Verstauchung ꝛc. sind, zu haben, wieder.

Erste Gattung.

Gichtische Lähmung. (Contracture goutteuse. Goutte.)

Das mit dieser Krankheit behaftete Thier kann nicht lange liegen, aber auch nicht gehn, das von der Gicht angegriffene Gelenk ist schmerzhaft und heiß, die Muskeln, die das Gelenk umgeben, und die die Gelenkknochen bewegen, sind gespannt und zusammengezogen, und erlauben nur kaum die geringste Bewegung des Gelenks. Dieser gichtische Krampf unterscheidet sich von dem rheumatischen durch die unordentliche Wiederkehr und den unordentlichen Verlauf des Anfalls, und dadurch, daß während desselben die Gelenke allemal leiden, dahingegen von dem rheumatischen Krampfe die Gelenke gar nicht, oder doch nur zufällig mitleiden, und endlich dadurch, daß nach dem Anfalle des Gichtschmerzes und des gichtischen Krampfs die Gelenke noch stark oder weniger geschwollen bleiben. Je länger der Gichtanfall dauert, desto mehr kreideartige Materie setzt sich in die Gelenke ab, folglich dauert auch die Geschwulst nach schon geendigtem Anfalle um so länger, je anhaltender der Anfall war. Ich habe diese Krankheit nur einmal bey einem funfzehnjährigen Hengste gesehen. Als ich ihn kaufte, war er ganz unbrauchbar, die Gelenke des Knies und der Kniekehle waren geschwollen, aber noch beweglich, und man

versicherte mich, daß diese Krankheit bereits zwey Jahre daure, daß sie zuerst ein Kniegelenke, und nach zwey oder drey Monaten auch das andere befallen habe, daß darauf im zweyten Jahre beide Kniegelenke angeschwollen wären, und daß das Thier zu gewissen Zeiten viel leide, und gar nicht gehn könne. Als ich acht Tage hindurch allerley Versuche mit äußerlichen und innerlichen Mitteln gemacht hatte, kam ein neuer Anfall. Die Schmerzen traten wieder ein, beide Vorderfüße wurden unbeweglich, das Kniegelenk schwoll stärker an, und ward sehr empfindlich, die Pulsadern schlugen heftiger und häufiger, das Thier war durstig, und hatte Abneigung gegen das Heu. Ich gab anderthalb Unzen Campher im Gelben von Eyern aufgelöst, und hatte nicht weiter Gelegenheit Versuche über die Zertheilung der Geschwulst zu machen.

Andere Viehärzte haben mich versichert, daß sie diese Krankheit vorzüglich oft bey Mauleseln wahrgenommen haben: und es ist also wahrscheinlich, daß diese Thiere weit öfterer davon befallen werden als die Pferde.

Als ich die Gelenkcapseln des eben gedachten Pferdes öfnete, fand ich in selbigen eine kreidigte Materie, die sich an der innern Fläche dieser Capsel angelegt hatte. Sie bildete keine solche Lagen, wie die Knochenlagen, sondern schien aus kleinen harten, fest an einander hangenden Theilen zu bestehn. Sie hatte weder Geschmack noch Geruch, löste sich leicht in Säuren auf, langsamer

in

in alcalischen Laugen, und gar nicht in geistigen Feuchtigkeiten.

Die Curart dieser Krankheit kann man nicht aus Erfahrung vortragen, weil die Viehärzte die Pferde an dieser Krankheit bisher immer haben sterben lassen, ohne Mittel dawider zu versuchen. Wenn man aber analogisch, und von der Wirkung der Arzneyen in andern krampfhaften Krankheiten der Thiere schließen darf, so werden eine Aderlaß, und Purgier- und schweißtreibende Mittel nicht ohne Nachtheil gebraucht werden können. Dahingegen dürften aber Mehltrank und Molken als gewöhnliches Getränk, und Tränke aus einem Aufgusse auf die oberen Spitzen der Salbey oder auf Krausemünzblätter, und täglich zwey bis drey Klystiere von Kuhmilch Nutzen schaffen. Dabey müste man das Thier mit wollenen Decken in einem warmen, reinen und trocknen Stalle warm zudecken, auch um den andern Tag ein Pfund Wermuthwein, oder lieber zwey Pfund eines wässerigten Aufgusses auf Wermuthblätter geben. Denn magenstärkende Mittel in kleinen Gaben sind seit langer Zeit in großem Ansehn wider die Sicht gewesen. Die Alten ließen das kranke Thier an einem trockenen Orte stehn, und es langsam gehn, bis es allmählig in Schweiß gerieth, dann es mit Strohwischen sorgfältig reiben, um den Schweiß noch mehr hervorzulocken. Auch ließen sie den ersten Tag am Kopf, den zweyten und dritten Tag an den Schenkeln, und den vierten Tag der leidenden Stelle gegenüber Ader, ließen aber jedesmal nur äußerst wenig Blut fließen, und gaben lau-

warmen Mehltrank mit Salpeter versetzt, zum Getränke, auch Wein, worinn Weyrauch gehangen hatte, und wenn dies nicht half, tödteten sie das Thier. Neuere Viehärzte unterhalten die mit dieser Krankheit befallenen Thiere mit Milch, worinn Gersten- oder Weizenmehl, Bohnen, Schminkbohnen ꝛc. Rüben, oder Eyer gekocht und zerlassen sind. Einige empfehlen auch Blutigel an der Haut der leidenden und geschwollenen Stelle ansaugen zu lassen. Allein wenn diese wirklich ansaugen sollten, so müste man annehmen, daß die Haut nicht ihre natürliche Dicke habe, und nicht mehr mit Haaren bedeckt sey, auch daß die Gefäße an der Stelle stark aufgetrieben seyen. Man entblöße nur eine Blutader, und man wird sehen, wie schwer es dem Blutigel wird eine Oefnung dahinein zu machen, um von dem darinn befindlichen Blute etwas aussaugen zu können. Man bringe durchaus keine Salben, Balsame, Fette oder Pflaster auf die leidende Stelle, denn alle diese Mittel vermehren die Geschwulst, statt sie zu verringern, und bringen sie zur Eiterung. Man empfiehlt auch Seife mit Wacholderextract. Aber nur Erfahrung kann über die Wirksamkeit und über den Vorzug der einen oder andern Heilart entscheiden.

Zwote Gattung.

Schmerzhafter Gelenkkrampf. Rheumatische Lähmung. (Contracture rhumatismale.)

Das Gelenk ist gar nicht geschwollen, und weniger schmerzhaft als in der vorigen Krankheit; nach

nach dem krampfhaften Anfalle bleibt weder Geschwulst noch Steifigkeit oder Schmerz nach.

Die Heilart dieser Krankheit sehe man in dem Abschnitte: schmerzhafter Krampf.

Zweytes Geschlecht.

Vorübergehender schmerzhafter Krampf. (Crampe.)

Ein Schenkel oder Rückenmuskel wird plötzlich steif und schmerzhaft, und diese beiden Zufälle werden so heftig, daß das Thier den Theil, wo der Muskel liegt, gar nicht bewegen kann, sie dauern aber auch nur einen Augenblick, und das Thier kann gleich nachher eben so gut gehn, als wenn es diesen Zufall nie gehabt hätte. Pferde haben den Krampf am häufigsten im Schenkel, und dann ist das Kniegelenk steif und unbeweglich.

Dieser Krampf entsteht gewöhnlich von einem Fehltritte, und von den Bewegungen, die das Thier im Wasser beym Schwimmen macht.

Sobald man diesen Zufall wahrnimmt, reibe man den krampfhaft zusammengezogenen Muskel so lange, bis die Steifigkeit und der Schmerz vorübergehn. Leidet aber ein Thier oft von diesem Zufalle, so lasse man es täglich drey bis vier Stun-

den baden und feuchte Diät halten, das heißt, man gebe Mehltrank zum Getränke, und futtere Stroh und angefeuchtere Kleyen, lasse auch nicht anders als nur bey merklicher Vollblütigkeit Ader.

Drittes Geschlecht.

Steifigkeit der Ruthe. (Priapisme.)

Das Glied ist sehr gespannt oder steif, und bleibt in diesem Zustande länger, als zum Springen nöthig ist, oder es wird bald wieder schlaff, aber auch um so öfterer wieder steif.

Erste Gattung.

Brünstige Steifigkeit der Ruthe. Satyriasis. (Satyriase.)

Der Bescheler, Boll, Widder, und der Bock haben große Begierde die weiblichen Thiere ihrer Art zu bedecken; dieser Trieb streckt die Ruthe, und macht das Thier unruhig, und oft wüthend. Der Zuchthengst sucht seinen Halfter zu zerreißen, und aus dem Stalle zu kommen, um den Gegenstand seiner Begierden aufzusuchen, und wenn dies nicht gelingt, so verliert er den Appetit, wird mager, traurig und wüthend, die Streckung

des

des Gliedes wird stärker, die Hoden schwellen an, die Geburtstheile werden entzündet, und das Thier stirbt. Auch der Boll, der Widder und der Bock leiden wie der Hengst von dieser Krankheit, zumal wenn sie bereits gesprungen haben. Im Frühlinge bemerkt man diesen großen Trieb zur Begattung und diese Art der Steifigkeit des Gliedes bey ihnen vorzüglich.

Das geschwindeste und sicherste Mittel wider diese Steifigkeit des Gliedes ist, daß man das Thier entweder springen läßt, oder es verschneidet. Letzteres ist grausam. Wenn daher der Besitzer des Thiers keines von beiden Mitteln wählen will, so versuche man eine starke Aderlaß an der Halsblutader, und wiederhole sie, je nachdem sie das erstemal wirkte, ein oder zweymal. Dabey gebe man Mehltrank mit Salpeter, oder Molken, und futtere bloß Stroh. Auch verordne man öfters Klystiere aus einer süßen Mandelemulsion mit Salpeter, und gebe Abends und Morgens einen Bissen aus einem halben Quentchen Campher, und einer halben Unze Salpeter mit Honig. Zwar behaupten viele Viehärzte, der Campher reize zur Begattung; ich glaube aber aus wiederholten Erfahrungen das Gegentheil versichern zu können. Man lasse auch das Thier so lange als möglich baden, und schlage Leinwand in einer Auflösung von Bleyzucker in Weinessig getaucht, oder einen Brey von Leimen mit Bleyessig um die Hoden, stalle das Thier allein in einem kühlen, trockenen Stalle auf, und lasse dem Hengst keine Stutte, und dem Stier keine Kuh ꝛc. sehen, auch diese weiblichen Thiere

in keinem benachbarten Stalle stehen. Denn die männlichen Thiere sind so empfindlich und reizbar, daß, so wie sie die Ausdünstungen der weiblichen Thiere riechen, sie in Wuth gerathen, wodurch dann diese Krankheit unheilbar wird.

Zwote Gattung.

Schmerzhafte Steifigkeit der Ruthe.
(Priapisme douloureux.)

Das Glied ist steif, und das Thier hat gleichwol keinen Trieb zur Begattung, vielmehr wahre Abneigung dawider. Es harnt schwer, entweder stoßweise oder tropfenweise. Es verräth Schmerzen, wenn man das Glied anrührt; die Hoden sind selten geschwollen. In der vorigen Krankheit schmerzte das Glied nicht, und die Hoden waren sehr häufig hart, geschwollen und empfindlich.

Diese Krankheit entsteht sehr oft von allzugroßer Empfindlichkeit der Harnröhre und vom übelbeschaffenen Harne. Auch veranlaßt der Gebrauch eines Bissens aus einer starken Portion Terpenthinöl oder spanischer Fliegen diese Krankheit bey Pferden, denn sie haben einige Zeit nach dem Gebrauche dieser Mittel sehr große Beschwerden beym Harnen, und die Ruthe schwillt an, und wird schmerzhaft.

Entsteht diese Steifigkeit der Ruthe von grosser Schärfe des Harns, oder von allzugroßer Empfindlichkeit der Harnröhre, so gebe man Mehltrank oder süßes Mandelöl oder Molken zu trinken, und eingeweichte Kleyen zu fressen, auch täglich

lich öftere Klystiere aus Milch und einem Decoct von Eibischwurzeln, lasse das Thier lange baden, und alle sechs Stunden einen Brey von Brodkrumen mit Milch, oder wenn etwa die Hitze sehr stark seyn sollte, statt dieses Umschlags Leimen mit Bleyessig um die Geburtstheile legen. Eben diese Mittel dienen auch in dem Falle, wenn die Steifigkeit der Ruthe vom Gebrauche der spanischen Fliegen oder des Terpenthinöls entstand. Um diese durch den Gebrauch der spanischen Fliegen bewirkte Steifigkeit der Ruthe zu heben, empfehlen einige Viehärzte, ein halbes Quentchen Campher in dem Gelben eines Eyes aufgelöst zu einem Tranke aus einer süßen Mandelemulsion zu mischen.

Viertes Geschlecht.

Mutterwuth.

Die Stutte und die Kuh brennen für Begierde zur Begattung, die weibliche Ruthe ist steif und empfindlich, die Lefzen sind geschwollen, und die Oefnung der Mutterscheide leicht entzündet; aus den Geburtstheilen fließt ein dünner, zäher, zuweilen weißlicher Schleim aus, der diesen Trieb zur Begattung zu vermehren scheint *). Wenn man

*) Oder wol nur Folge der leichten Entzündung ist, also von dem stärker andrängenden Blut in größerer Menge

man das Thier unter solchen Umständen im Stalle hält, so bemüht es sich auf alle mögliche Art herauszukommen, es wird wild, reibt die Geburtstheile gegen die Mauer oder andere Gegenstände, und wenn es los kommt, läuft es allenthalben herum, bis es den Gegenstand seiner Begierden gefunden hat.

Wenn die wiederholte Begattung diesen Trieb nicht mindert, so muß man dem Thiere die Halsblutader öfnen, Umschläge von Bleyessig um die Geburtstheile machen, und Mehltrank mit zerstoßenen süßen Mandeln zu trinken und in Klystieren geben, auch öfters baden lassen. Sehr selten werden trächtige Kühe oder Stutten von dieser Krankheit befallen; denn so wie sie trächtig werden, nimmt dieser übermäßige Trieb zur Begattung so sehr ab, daß sie sogar eine wirkliche Abneigung dawider bekommen. Die Kühe haben diese Mütterwuth weit öfterer als die Stutten, wenn sie gleich noch nie beym Bollen gewesen sind, die Stutten verhalten sich weit ruhiger, zumal wenn sie noch nicht beym Hengste gewesen sind.

Wenn die Geburtstheile entzündet sind, so öfne man drey bis viermal die Halsblutader, und bringe Werg mit lauwarmen Bleyessig in die Scheide, gebe oft Klystiere aus dem Decocte der Eibischwurzel mit Salpeter, tränke Wasser mit süßen Mandeln abgerieben, oder Molken, und futtere

---

Menge bis zum Ausfließen — statt sonst in geringerer Menge bis zum Befeuchten der inneren Wände der Geburtstheile abgesondert wird. A. d. U.

tere Kleyen mit Salpeterwasser angefeuchtet. Hernach lasse man das Thier acht Tage hindurch vier bis fünf Stunden lang baden, und halte es immer in einem kühlen, reinen und trockenen Stalle, gebe auch täglich dreymal frische Streu, und räuchere Weinessig im Stalle.

Dritte Ordnung.

Allgemeine convulsivische Krankheiten. Allgemeine krampfhafte Krankheiten mit unwillkührlicher Bewegung.

Fast alle Muskeln des Körpers ziehn sich wechselsweise ganz unwillkührlich zusammen, und werden schlaff. Diese schnellen und gewaltsamen Bewegungen verkündigen eine heftige Anstrengung der Natur, um eine Krankheitsmaterie, die die Nerven, das Gehirn, oder das Rückenmark reizt, aus dem Körper zu schaffen.

Die allgemeinen Zuckungen sind gemeiniglich sehr gefährlich, und enden geschwinde entweder mit einer glücklichen Crise, oder mit dem Tode.

Erstes Geschlecht.

Zuckungen. Convulsivische Bewegung. (Mouvement convulsif.)

Die Hals- und Rückenmuskeln, und vorzüglich

lich die Muskeln der Schenkel werden unwillkührlich, mehr oder weniger heftig zusammengezogen; das Thier ist unruhig und traurig, stöhnt, und schlägt mit den Flanken. Diese Zufälle sind um so merklicher, je stärker die Zuckungen sind. Das Thier scheint weder eingeschläfert noch wild zu seyn, liegt gewöhnlich, und steht mit großer Mühe nur zuweilen einen Augenblick auf. Der Puls ist klein, schnell uud eng, selten voll und ganz eben.

Erste Gattung.

Zuckungen von Ausleerungen.

Wenn das Pferd eine große Menge Bluts aus der geöfneten Hals-, Puls-, oder Blutader verloren hat, so fängt es an mit den Flanken zu schlagen, es taumelt, und fällt nieder, wirft sich unruhig hin und her, und arbeitet mit den Füßen, vornemlich mit den Hinterfüßen; es stöhnt, und das Flankenschlagen nimmt zu, auch die Zuckungen werden abwechselnd heftiger, wie das Stöhnen, endlich fängt der ganze Körper an zu zittern, und der Hals, der Rücken und die Glieder werden mit Zuckungen befallen, und auf diese Zuckungen erfolgt bald der Tod. Beym letzten Athemzuge bleiben die Augen starr und offen, die Kinnladen krampfhaft geschlossen, die Ohren und Füße steif und ausgestreckt, der Schweif ein wenig aufgehoben, der Hals ausgestreckt, und der Rücken grade.

Eben

Eben so wird auch ein Pferd, das sechs und dreyßig, oder acht und vierzig Stunden ohne Futter und Getränk im Stall gestanden hat, unruhig, windet sich, schlägt mit den Füßen auf die Erde, und gegen die Mauer, beißt in die Krippe, wird wüthend, fällt aus Mattigkeit nieder, bekommt Zuckungen des Halses und der Füße, und scharrt mit den Vorderfüßen in die Erde. Bald darauf schlägt es mit den Flanken, stöhnt, und die Füße werden von Zuckungen befallen, die mit jedem Augenblicke heftiger werden. Endlich stirbt das Thier mitten unter den heftigsten Zuckungen.

Wenn Zuckungen bey einem beträchtlichen Blutverluste aus Puls- oder Blutadern entstehn: so darf man, wenn man auch gleich durch Ligaturen oder zusammenziehende Mittel das Bluten selbst stillt, doch die Genesung des Thiers kaum erwarten. Indeß muß man nicht gleich, wenn sie eintreten, den Ochsen oder das Pferd aufgeben, denn man hat doch Erfahrungen, daß Pferde unter solchen Umständen von Zuckungen, die vom heftigen Bluten herrührten, geheilt worden sind. Man unterbinde daher gleich das Gefäß, oder lege Borist auf die Oefnung, lasse das Thier in einem kühlen, trocknen Stalle ruhig stehn, und gebe viel schleimige Getränke, als Mehltrank mit viel Gersten, oder Weizenmehle, Klystiere von Milch und Gelben vom Ey. Wenn es einige Kräfte wieder gesammelt hat, so futtere man feines Heu, und zwar täglich etwas mehr. Eben so vorsichtig muß man mit den Thieren verfahren, auch eben so behutsam sie futtern, wenn sie durch Hunger

in

in diese Krankheit verfallen. Jenen schadet der Wein nicht, sondern stärkt sie vielmehr, nur gebe man ihnen und vornemlich den Pferden nicht gleich den ersten oder zweyten Tag so viel davon, als sie trinken mögen, sie würden sonst Coliken mit allen ihren unangenehmen Zufällen darnach bekommen.

Zwote Gattung.

Zuckungen von Ueberladung.

Der Bauch ist aufgetrieben und gespannt, die Flanken schlagen heftig, das Thier ist unruhig, stöhnt, steht auf, legt sich nieder, wirft sich, und scharrt mit den Vorderfüßen in die Erde. Die Augen sind entzündet, die Ohren heiß, der Körper ist feucht, das Thier hat Abneigung gegen das Futter und Getränk, es streckt sich auf der Erde aus, klemmt die Kinnladen fest zusammen, und bewegt die Hinterfüße mit großer Heftigkeit in ordentlichen Anfällen, die Vorderfüße aber immer weniger heftig. Endlich stirbt es unter den Zeichen des lebhaftesten Schmerzes.

Die Pferde sind wegen ihrer Gefräßigkeit und der Einrichtung ihres Magens dieser Krankheit öfterer unterworfen, als Ochsen und Schaafe, die nur selten daran leiden.

Bey den an dieser Krankheit verreckten Thieren findet man allemal einen äußerst ausgedehnten Magen. Ich habe ihn bey einem Pferde zweymal so groß als im natürlichen Zustande gefunden; die innere Magenhaut war nahe an der Oefnung des Zwölffingerdarms entzündet; die Blutgefäße, welche

che zwischen diesen Häuten hinlaufen, waren mit schwärzlichem Blute angefüllt, und wenn man den Magen öfnete, drang ein so heftiger Gestank heraus, daß ich würde erstickt worden seyn, wenn ich mich nicht von dem Amphitheater entfernt hätte.

Man hat wider diese Zuckungen von Ueberladung wenige Mittel. Man kann Bäder und schleimige, auch gelinde purgierende Klystiere versuchen. Brechmittel können nicht angewandt werden, weil das Pferd unmöglich brechen kann. Auch Purgiermittel dienen nicht, weil sie die Entzündung des Theils des Zwölffingerdarms am Magen vermehren und die Weite der Oefnung des Zwölffingerdarms verringern. Auch darf man durchaus nicht Ader lassen, vielweniger Futter oder Getränk reichen. Wenn man zu dem kranken Thiere gerufen wird, noch ehe die Zuckungen eintreten: so gebe man alle Stunden ein Klystier, aus einer halben Unze Sennesblätter in vier Pfund Eibischwurzeldecoct, und lasse das Thier augenblicklich, nachdem es das Klystier erhalten hat, traben, und wenn es drey bis vier Klystiere erhalten hat, es baden, und im Bade zwölf Stunden bleiben.

Dritte Gattung.

Zuckungen von fremden in die Luftröhre geflossenen Feuchtigkeiten.

Wenn man einem Thiere durch ein Horn oder anderes Instrument mit Gewalt Getränk eingießt, und es fallen dabey einige Tropfen in die Luftröhre, so wird das Thier sogleich äußerst unruhig, schnaubt

und hustet heftig, schlägt stark mit den Flanken, fällt nieder, die Augen, der Hals, Rücken, und vorzüglich die Füße, gerathen in Zuckungen, und das Thier stirbt, wenn es die Feuchtigkeit nicht aus der Luftröhre ausstoßen kann.

Pferde leiden weit öfterer von diesem Zufalle, als Ochsen; denn der Zwischenraum zwischen dem Luftröhrendeckel und dem Schlunde ist bey ihnen weit enger als bey den Ochsen. So bald als man merkt, daß von dem Tranke, den man einem Ochsen oder Pferde einzuflößen im Begriff ist, etwas in die Luftröhre geflossen ist, muß man sogleich davon abstehn, und dem Thiere Zeit geben, es durch Schnaufen und Husten wieder auszustoßen. Einige Viehärzte fehlen hiewider aus Mangel anatomischer Kenntnisse, halten gar den Kopf des Thiers noch höher, und gießen den Trank immer fort ein. Bey solcher Behandlung sah ich dann auch ein Pferd sterben, das sich sonst die äußerste Mühe gab, sich von den Banden, die ihm den Kopf in die Höhe hielten, los zu machen. Wenn man nicht eben dies Schicksal haben will, so muß man den Kopf des Thiers so wenig als möglich in die Höhe halten, und statt eines Horns sich einer Boureille bedienen, um den Trank in den Schlund zu bringen, und so bald das Thier durch seine Unruhe, durch Husten, Schnarchen, oder schweres Athemholen zu erkennen gibt, daß etwas von dem Flüssigen in die Luftröhre gekommen sey, muß man alle Bande los machen, und das Thier eine Stunde, oder wenn das Athemholen beschwerlich ist,

länger ruhig stehn lassen, ehe man jenen Versuch zu wiederholen wagen darf.

Vierte Gattung.

Zuckungen von verwundeten Nerven.

Wenn ein beträchtlicher Nerv gestochen, oder halb durchgeschnitten ist: so entzünden sich die Theile rings herum, und schmerzen heftig, das Thier wird unruhig und traurig, und geht mit Mühe, vornemlich wenn der verletzte Nerv ein Fußnerv ist, bewegt sich hin und her, wirft sich nieder, und bekommt Zuckungen.

Weit heftiger und geschwinder treten die Zuckungen ein, wenn das Instrument in der Wunde blieb, und der Reiz noch fortdauert. Um den Tod abzuwenden, muß man den fremden Körper aus der Wunde ziehn, und die Mittel wider Nervenwunden gebrauchen, deren in der ersten Classe gedacht worden ist.

Fünfte Gattung.

Zuckungen von Würmern in den ersten Wegen.

Das Thier ist unruhig, bewegt sich hin und her, wirft mit dem Miste viele weiße Würmer aus, krümmt den Rücken, steht wie unbeweglich, und drängt den Bauch auf die Erde nieder; dieser letztere Zufall dauert doch aber nur kurze Zeit. Es liegt lieber, frißt gar nicht oder doch sehr wenig, scharrt mit den Vorderfüßen in die Erde, unterdeß werden die Hinterfüße von Zeit zu Zeit mit

Zuckungen befallen, die dann bis zum Tode des Thiers immer heftiger werden.

Pferde leiden weit öfterer von dieser Krankheit als Ochsen und Schaafe; und wenn Ochsen und Schaafe Würmer haben, so bekommen sie, vornemlich die Schaafe, selten davon Zuckungen. Beym Aufhauen zweyer an Zuckungen von Würmern gestorbener Pferde habe ich wahrgenommen, daß eine große Menge weißer langer und dünner Würmer die Gedärme durchbohrt hatten, und auf der äußern Oberfläche der Eingeweide im Bauche herum krochen; daß viele rothe Würmer an der innern Haut des Magens nahe an der Oefnung in dem Zwölffingerdarme hingen, und daß noch eine ungeheure Menge Würmer, die jenen weißen, die die Gedärme durchbohrt hatten, ähnlich waren, in den dicken Gedärmen vorhanden war.

Das wirksamste Mittel, das den Zuckungen Einhalt thut, und die Würmer abtreibt, ist eine Auflösung von Ofenruß, Campher und Aloe in dem Gelben einiger Eyer, im Tranke und in Klystieren gegeben. Die Gabe des Ofenrusses ist zwey Unzen, der Aloe eine halbe Unze, des Camphers ein Quentchen, und diese Mittel vermischt man mit dem Gelben von acht Eyern. Erst löst man in diesem Gelben den Campher, darauf die Aloe, und endlich den Ofenruß auf, und gießt dann, um diese Mischung flüssiger zu machen, ein Pfund Mehltrank hinzu. Diesen Trank muß man augenblicklich nach der Bereitung und täglich zweymal, nemlich Morgens und Abends, geben, auch eine ähnliche

liche Mischung täglich dreymal, nemlich Morgens, Mittags und Abends, in Klystieren beybringen. Entstänben die Zuckungen unglücklicher Weise von den rothen Würmern im Magen: so weiß ich kein Mittel, das diese tödtet, oder vertreibt. Es wäre zu wünschen, daß man ein solches wurmtreibendes Mittel erfinden mögte!

Sechste Gattung.

Zuckungen von verschluckten Giften.

Wenn ein Ochs eine halbe Unze Arsenik in einem Bissen oder Tranke erhalten hat: so steht er auf, wirft sich wieder nieder, schlägt mit den Flanken, der Bauch schwillt sehr stark, das Thier bekommt einen äußerst heftigen Durst, und macht oft die Bewegungen des Rülpsen, legt sich endlich nieder, verfällt in Zuckungen, und stirbt.

Gibt man einem Schaafe zwey bis drey Quentchen Campher, so wird es wie verwirrt, läuft im Kreise herum, taumelt, und sucht sich an nahe Gegenstände zu stützen, geht wankend noch einige Schritte, und fällt endlich nieder. Dann werden Hals, Augen, Kinnladen und der ganze Körper von Zuckungen befallen, und das Schaaf fällt endlich nieder. Einen Augenblick darauf lassen die Zuckungen allmählig nach, und das Schaaf steht auf, und versucht wieder zu gehn, wie vorher; bis ein neuer Anfall von Zuckungen eintritt, und diese Abwechselungen dauren so lange fort, als der Campher noch auf das Nervensystem wirkt. Ich habe viele Schaafe während dieser Anfälle sterben gesehen, und alle, die davon kamen, blie-

ben immer kränklich, verloren die Wolle und wurden mager.

Nach einem Quentchen ätzenden Sublimats wird ein Pferd unstätig, kratzt mit den Vorderfüßen in die Erde, schlägt mit den Flanken, wirft sich nieder, steht wieder auf, stöhnt, und der Bauch schwillt. Endlich legt es sich wieder nieder, und bleibt liegen, sieht nach den Flanken, und die Füße, vornemlich die Hinterfüße, gerathen in Zuckungen. Zuweilen mistet es dünne gelbliche Feuchtigkeiten, vornemlich dann, wenn man es zwölf Stunden vor dem Eingeben des Sublimats nüchtern gehalten, den Mastdarm gereinigt, und purgierende Klystiere gegeben hat.

Bey den todten Ochsen findet man den Rohm und den Zwölffingerdarm entzündet, und an mehreren Stellen schwärzliche Flecken, bey Schaafen den Rohm und Zwölffingerdarm entzündet, und bey Pferden ebenfalls die Gegend des Magens am Zwölffingerdarme, aber auch die dünnen Gedärme größtentheils, zuweilen auch einen Theil der dicken Gedärme stark entzündet.

Ochsen, Pferde und Schaafe fressen oft auf den Weiden und in den Ställen mit ihrem Futter giftige Pflanzen, und bekommen daher heftige Coliken, und Zuckungen, die endlich tödtlich werden. Die Viehärzte sehen täglich ähnliche Wirkungen von dem Gebrauche heftiger Purgiermittel, und man sollte glauben, daß diese Folgen sie vorsichtig beym Gebrauch derselben machen würden; allein ihr Vorurtheil geht so weit, daß sie die von den

Pur-

Purgiermitteln hervorgebrachten Zuckungen, die mit dem Tode endigen, für Folgen einer nicht vorhergesehenen besonderen Disposition des Körpers halten. Wenn ein Pferd oder Ochs nach dem Genusse giftiger Pflanzen im Heu Zuckungen bekommt, so erklären viele Viehärzte diese daher, daß das Thier eine Feder, oder Hühnermist mit dem Futter verschluckt habe; aber nie erregen Federn, selbst dann nicht, wenn das Thier sie in Menge verschluckt hat, Zuckungen, und es dürfte auch eine sehr große Menge Hühnermists verschluckt werden müssen, wenn daher Zuckungen entstehen sollten.

Zuckungen von Giften, die auf die ersten oder andern Wege wirken, erfordern schleunige Hülfe. Einige Viehärzte geben sogleich frisch gepreßtes Oel zu trinken, und in Klystieren; andere viel Milch, oder Eibischwurzelndecoct, oder Reiswasser, oder Emulsionen von süßen Mandeln. Wenn man gleich Anfangs die schädlichen Wirkungen eines verschluckten Gifts wahrnimmt, da es noch in den ersten Wegen ist: so lasse man frisches Baumöl trinken, um die Wände des Magens gegen die nachtheiligen Wirkungen des Oels zu schützen; ist aber bereits einige Zeit verflossen, und hat man also Ursache zu vermuthen, daß die ersten Wege entzündet sind: so gebe man Molken, Eibischwurzelndecoct, süße Mandelnemulsion in Tränken und in Klystieren. Diese Mittel leisten weit wirksamere Hülfe wider die Entzündung und die Zuckungen. Milch ist selten heilsam, weil sie in den ersten Wegen zerstört wird, zumal wenn diese ohnehin schon durch die Wirkungen des Giftes gereizt und entzündet

sind. Sie schafft kaum in Klystieren Linderung. Gewürzhafte und geistige Mittel sind immer gefährlich, und schleimige Mittel die einzigen, die in dieser Art von Zuckungen gebraucht werden können. Sind die Gifte sauer, oder erhalten sie ihre Wirksamkeit von einer beygemischten Säure: so ist das feuerbeständige Laugensalz, in einer grossen Menge schleimiger Feuchtigkeiten aufgelöst, ein wahres specifisches Gegengift und das wirksamste Mittel wider die Convulsionen.

Zweytes Geschlecht.

Zittern.

Das Zittern ist eine unwillkührliche öftere nicht sehr in die Augen fallende heftige Bewegung der Glieder oder der Fleischhaut.

Erste Gattung.

Zittern der Glieder aus Zorn oder Furcht.

Unmittelbar nach der Begattung oder nach einem heftigen Zorne steht der Boll wie unbeweglich. Wenn man ihn dann genau betrachtet: so sieht man, daß die Muskeln der Brust und der Glieder durch eine Art von zuckender Bewegung erschüttert werden, welche aber bald durch Ruhe und Entfernung des Gegenstandes, der den Zorn rege machte, wieder gehoben wird. Dahingegen verschwin-

schwindet das Zittern, das von der Furcht vor einer großen Gefahr oder dem nahen Tode entsteht, nicht so leicht, sondern es wird hiezu mehr Zeit und Ruhe erfordert. Ein Schaaf steht bey großer Furcht unbeweglich stille, und in einer Art von krampfhafter Steifigkeit.

Zwote Gattung.

Zittern der Fleischhaut.

Die Haut des Körpers ist in einer beständigen zitternden Bewegung, und an der Brust, an den Schultern, an den Rippen, am Bauche, am Kreuze und an den Hinterfüßen sehr empfindlich.

Dies Zittern der Fleischhaut befällt die Pferde, Ochsen und Schaafe öfterer als die vorige Gattung, und entsteht gewöhnlich von plötzlichem Schrecken, unvermutheter heftiger Kälte, und von kaltem Trinken.

Wenn es sich bey mehrerer Ruhe und in einem warmen Stall nicht wieder verliert: so gebe man einen Trank guten Weins, oder einen Aufguß von Wein auf Wermuth; und wenn es auch hiernach nicht aufhört: so muß man es für den Vorboten eines Fiebers, oder vielmehr für das Fiebersymptom des Fröstelns oder fieberhaften Zitterns halten. Man sehe hievon die Lehre von den fieberhaften Krankheiten.

Drittes Geschlecht.

Epilepsie. Fallende Sucht. (Mal caduc. Haut-mal. Mal de la terre. Mal St. Jean.)

Die Epilepsie ist eine convulsivische Krankheit mit beschwerlichem Athemholen, und plötzlichem Verschwinden der Sinne, wobey die Muskeln sich mehr oder weniger heftig bewegen. Das Pferd taumelt plötzlich und fällt, die Glieder werden heftig erschüttert und bewegt, das Thier knirscht mit den Zähnen, schäumt, schlägt heftiger oder weniger heftig mit den Flanken und stöhnt entsetzlich. Es kennt die Stimme seines Herrn nicht, fühlt keine Schläge, und wenn der Anfall vorüber ist, steht es auf, als ob es aus einer Art von Schlafsucht erwachte, und bleibt einen Augenblick ohne Neigung zu fressen, frißt aber gleich darauf, und geht wie andere Pferde. Zuweilen schaudert es kurz vor und eine geraume Zeit während des Anfalls, zuweilen aber fällt es unvermuthet nieder, als ob es einen Schlag mit einer Keule vor dem Kopfe erhalten hätte.

Auch der Ochs taumelt, und fällt nieder, bewegt seine Glieder mit Heftigkeit, schäumt, schlägt mit den Flanken, hält die Kinnladen fest zusammengeklemmt, und die Füße sind steif, oder bewegen sich wenig. In diesem Zustande bleibt er einen Augenblick, dann steht er auf, und sieht rings um sich, als wenn er aus einem tiefen Schlafe käme; endlich besinnt er sich wieder und

frißt

frißt und geht wie die andern Ochsen. Er stöhnt selten während des Anfalls.

Das Schaaf dreht sich gewöhnlich einen Augenblick im Kreise um sich herum, ehe es niederfällt, dann verfallen der Kopf, der Hals, der Leib und die Glieder in Zuckungen, das Thier schäumt, kommt endlich nach und nach wieder zu sich, und geht und frißt wie vorher.

Man sieht doch selten Pferde mit dieser Krankheit behaftet, weit öfterer Schaafe, und vorzüglich Kühe und Ziegen. Dahingegen ist aber die Epilepsie bey Pferden auch weit gefährlicher als bey Schaafen, Ziegen und Kühen, und überhaupt ist sie um so gefährlicher, je länger die Zufälle anhalten und je öfterer sie wiederkommen. Ich habe bemerkt, daß epileptische Kühe und Schaafe gewöhnlich, wenn sie trächtig sind, keinen Anfall bekommen.

Bey den von dieser Krankheit während eines Anfalls verreckten Thieren hat man nie erhebliche Fehler wahrgenommen: einige Viehärzte haben die Hirnkammern mit einer scharfen Feuchtigkeit angefüllt, und die Seitenwände der Nase damit befeuchtet gefunden; andere haben in den Vertiefungen der Nase vornemlich bey Schaafen Würmer wahrgenommen. Ich selbst habe diese Würmer bey einem Schaafe, das drittehalb Jahr alt war, gefunden, es hatte etwa seit drey Monaten epileptische Anfälle gehabt, weshalb ich es tödten ließ. Diese Würmer waren klein, dünn und weißlich. Ein unangenehmer Umstand hinderte mich diese

Wür-

Würmer genauer zu untersuchen, um ihren Bau und ihre Art bestimmt angeben zu können.

Wahrscheinlich war der lange Aufenthalt dieses Schaafs in einem niedrigen und unreinlichen Stalle die Ursache dieser Krankheit. Sie entsteht sonst von einem besondern Bau des Gehirns, von einem Schlage auf den Kopf, von einem innern Fehler des Gehirns z. B. von Auswüchsen, Beingewächsen, von zu heftigem Andrange des Bluts, und von fremdartigen in verschiedenen Zeiträumen die Nerven reizenden Körpern.

Die Viehärzte sind fast einhellig der Meinung, die Epilepsie sey unheilbar: allein man muß doch nicht gleich ein mit dieser Krankheit behaftetes Thier todtschlagen lassen, sondern, wenn die Anfälle von kurzer Dauer sind, und erst nach langen Zwischenräumen wiederkommen, wirksame Mittel dawider versuchen. Solcher wirksamen Mittel haben die Viehärzte eine große Menge, und erweisen vielen derselben die Ehre sie für specifisch auszugeben, welches doch nicht mit der Erfahrung übereinstimmt. So machen sie viel Rühmens von Niesmitteln z. B. von der, Betonie (betonica officinalis L.), vom spanischen Toback, vom Gutteten Pulver, oder dem Pulver gegen die fallende Sucht, (das aus Eichenmistel *) weißen Diptam **) und Paeonienwurzel, aus dem Saamen der Paeonie und Melde, und aus präparirten Elendsklauen besteht,) von dem krampf-

stillen-

*) Viscum album L.
**) Dictamnus albus L.

stillenden Pulver, (das ebenfalls aus Eichenmistel, aus Baldrian- und weißen Diptamwurzeln bereitet wird,) und von dem Saamen der Paeonie, und der Melde, von präparirten Elendsklauen, philosophisch präparirten Hirschhorn, von Bibergeile, gelben Bernstein, rothen Corallen und künstlichen Zinnober. Von einem oder von mehreren dieser Mittel blasen sie einen Federkiel voll täglich zweymal Morgens und Abends vierzehn Tage oder drey Wochen hindurch mit Heftigkeit in die Nase. In den Arten von Epilepsie, wo eine Ableitung einer Feuchtigkeit, die nach dem Gehirne dringt, oder daselbst entsteht, Statt findet, können diese Mittel angewandt werden, ohne daß dadurch die Zufälle öfterer wiederkommen, oder heftiger werden, in allen andern andern Gattungen dieser Krankheit aber, wo auch der geringste Geruch, oder andere unangenehme sinnliche Eindruck den Zufall heftiger machen kann, muß man die Niesmittel sorgfältig vermeiden.

Diejenigen Viehärzte, welche eine schleimigte Feuchtigkeit für die Ursache der Epilepsie halten, lassen gewürzhafte Dämpfe in die Nase ziehn, und wählen dazu vornemlich die Dämpfe von Weyrauch, Bernstein und Benzoe. Sie müssen stets in der Furcht leben, die Anfälle dadurch heftiger zu machen, und ihre Wiederkehr zu beschleunigen, so wie ich diese übeln Folgen selbst verschiedentlich bey einem epileptischen Schaafe beobachtet habe. Diese Dämpfe sind nur in derjenigen Epilepsie anwendlich, welche von Würmern in den Vertiefungen der Nase veranlaßt wird; und auch da

muß

muß man sie vorsichtig gebrauchen. Eigentlich ist für diesen Fall der Zinnober das specifische Mittel, und man kann die Wirksamkeit dieses Mittels durch eine Beymischung von gleichen Theilen Weyrauch mildern.

Viele Viehärzte geben innerlich Baldrianwurzel, Orangenblätter, Enzianwurzel, Campher mit Salpeter, Paeonienwurzel, Dippels Oel, Gutetenpulver, das krampfstillende Pulver, den Hofmannischen schmerzstillenden Liquor, Hombergs Sedativsalz, Zinnober u. a. m. aber noch nie mit dem gehoften Erfolge, und wenn diese Mittel einige Linderung schafften: so dauerte die Wirkung doch nur sehr kurze Zeit, und gewöhnlich kamen hernach die Zufälle mit größerer Heftigkeit wieder.

Einige lassen Werg auf dem Halse des Thiers, oder hinter den Ohren, oder auf der Stirne abbrennen, oder brennen mit einem roth glühenden Eisen die Stirne oberwärts. Dies Verfahren ist nicht immer fruchtlos versucht worden, sondern hat zuweilen die Zufälle gelindert, und neue Anfälle verzögert. Andere halten viel vom Baden des Thiers; und dies Mittel scheint bey sehr empfindlichen Thieren vorzüglich angezeigt zu seyn, nur muß das Baden lange und oft genug geschehen. Sehr viele rathen Haarseile von Nieswurzel an der Brust und am Halse zu setzen, und den Ausfluß an diesen Stellen einen oder zwey Monate zu unterhalten. Diese Mittel muß man auch ja nicht vergessen, denn sie bewirken oft eine glückliche Ableitung, ohne, wie die mit den spani-

schen

schen Fliegen: oder Käfern bereiteten spanische Fliegenpflaster, das Nervensystem zu reizen.

Die Freunde der Aderlaß rühmen ihre herrliche Wirkung auch in der Epilepsie ausnehmend, und es ist gewiß, daß sie neue Anfälle dieser Krankheit, wenn sie vom Ueberflusse des Bluts herrühren, auf einige Zeit verzögert, aber auch eben so gewiß, daß, wenn Vollblütigkeit nicht die Ursache der Krankheit ist, sie das Uebel ärger macht.

Aber purgier-, geistige und schweißtreibende Mittel können nie als wirksame Mittel wider die Epilepsie bestehen. Und überhaupt müssen wol schleimige Mittel in Tränken und Klystieren, meistens in allen Epilepsien, ohne Rücksicht auf die Mondswechsel, welche sonst nach der Behauptung der Sterndeuter großen Einfluß auf die mit dieser Krankheit behafteten Thiere haben sollen, angewandt werden.

Vierte Ordnung.

Besondere convulsivische Krankheiten. Besondere krampfhafte Krankheiten mit unwillkührlicher Bewegung.

Nur ein einzelner Theil des Körpers wird unwillkührlich, bald heftiger, bald weniger heftig bewegt. Die mehresten dieser Krankheiten sind

Wirkungen der Natur, die durch diese Bewegungen fremdartige Theile, die die Nerven reizen, und die thierische Oeconomie stören, aus dem Körper zu schaffen sucht.

Erstes Geschlecht.

Herzklopfen.

Wenn man die Hand mitten auf das Brustbein legt, so fühlt man das Herz abwechselnd heftiger und öfterer als im natürlichen Zustande schlagen. Diese Schläge sind nicht immer einander gleich, wie ich bey einem alten Pferde, das ich zur Anatomie bestimmt hatte, wahrnahm. In der linken Herzkammer dieses Thiers fand ich eine Balggeschwulst (tumeur folliculeuse) von sieben Zollen im Umfang, voll einer gelblichen, durchsichtigen, salzigen Feuchtigkeit. Die inneren Wände dieses Balges waren mit einer kreidearti-gen Materie überzogen, die in ihren kleinsten Theilen fest zusammen klebte.

Gewöhnlich entsteht das Herzklopfen von Pulsadergeschwülsten der Herzohren oder der vordern großen Pulsader (aorte anterieure) und von dem Widerstande des Bluts in den Puls- oder Blutadern.

Dasjenige Herzklopfen, welches von Schrecken, Zorne, heftiger Bewegung, sehr eifriger Be-

Begattung, oder von den Bemühungen sich zu paaren, von beschwerlichem Athemholen, oder von heftiger Kälte herrührt, ist gemeiniglich sehr unbedeutend; dasjenige Herzklopfen aber, welches nach der geringsten Arbeit, ohne in die Augen fallende Ursache wieder kommt, ist unheilbar und oft tödtlich.

Eine Aderlaß kann das Herzklopfen zwar lindern, aber nicht heilen. Diät, Ruhe, schleimige Tränke und Klystiere, und Bäder mäßigen das Herzklopfen und verzögern neue Anfälle. Gewürzhafte und geistige Mittel machen die Zufälle heftiger; deshalb gebe man einem mit Herzklopfen behafteten oder dazu geneigten Ochsen oder Pferde nie Theriak, Orvietan, Enzianwurzel, Wein ꝛc. Eben so wenig nützen die sogenannte eröffnende Mittel, die Spießglasleber, der Eisensafran, Terpenthin u. a. m. Wenn das Herzklopfen ein Pferd oder einen Ochsen zum Dienste untüchtig macht, so lasse man ersteres todt stechen, und verkaufe den Ochsen dem Schlächter.

Zweytes Geschlecht.

Koppen. (tic.)

Dies ist eine convulsivische Bewegung des Schlundes, mit einem Geräusche, das sich aber vom Rülpsen sehr unterscheidet.

Erste Gattung.

Schlucken. Windkoppen. (tic en l'air.)

Aus dem Schlunde des Thiers kommt ein Geräusch gleich dem Geräusche vom Schlucken bey Menschen (hoquet); dabey bemerkt man eine plötzliche Bewegung im Halse, die ein starkes Zusammenziehn des Schlundes verräth, und während dieser Bewegung setzt das Thier die Zähne nirgends gegen, auch geifert es nicht; frißt aber langsam, und schluckt während dem Käuen.

Diese Art des Schluckens ist selten. Man hält sie für unheilbar, indeß kann man im Anfange der Krankheit gewürzhafte und geistige Mittel versuchen, und etwa täglich einem Pferde oder Ochsen zwey Pfund guten Wein, oder ein halb Pfund guten Brantewein auf Wermuth geben. Dies sind die wirksamsten Mittel wider diese Krankheit. Andere rühmen das wesentliche Terpenthinöl mit Honig und dem Pulver von Süßholzwurzel zu einem Bissen gemacht außerordentlich.

Zwote Gattung.

Krippenbeißen. (tic d'appui.)

Das Pferd setzt die Oberzähne gegen den Rand, oder auf den Boden der Krippe, oder auf den Halfterriemen, oder auf die Ränder der Raufe, öfnet dabey gewöhnlich das Maul ein wenig, und läßt mehr oder weniger Speichel ausfließen. Doch gibt es viele Krippenbeißer, die gar keinen

Spei-

Speichel, oder doch so unmerklich ausfließen lassen, daß man sich sehr schwer davon überzeugen kann. Nach diesem Symptome könnte man zwey Arten des Krippenbeißens annehmen, eine ohne Ausfluß von Speichel, die andere mit Ausfluß. Letztere schwächt das Thier merklich und zehrt es ab.

Die Viehärzte haben unzählige Mittel wider beide Arten von Krippenbeißen. Einige beschmieren die Stellen, woran das Pferd die Zähne setzt, mit einer Salbe von faulem Harn, Ofenruß und Aloe, oder von Harn und Coloquinten, oder von Ochsengalle und weißen Andorn *); andere lassen die ganze Krippe und die Ränder der Raufe, wo das Pferd die Zähne ansetzt, mit weißem Blech beschlagen. Oder man läßt dem Krippenbeißer einen engen zween Zoll breiten Kummet von Leder so lange anlegen, als er im Stalle ist, oder gibt ihm seinen Hafer in einem Hafersack, nimmt die Krippe ganz weg, und läßt die Ränder der Raufe mit weißen Blech beschlagen, oder mit einer von den ebengenannten Salben beschmieren.

Man muß sich wirklich alle Mühe geben, dem Pferde das Krippenbeißen abzugewöhnen, denn wenn es auch gar keinen Speichel dabey verliert, so geht doch die Verdauung nie so ordentlich von Statten, als im gesunden Zustande. Man kann aber nur dann die Heilung dieser Krankheit erwarten, wenn das Thier noch jung, empfindlich, und nicht mit einem sehr hohen Grade dieser Krankheit behaftet ist. Hat es diesen Fehler schon längere

*) (Marrubium vulgare L.) A. d. U.

Zeit, so wird man es mit recht wirksamen Mitteln höchstens auf vierzehn Tage oder vier Wochen davon befreyen. Diese Mittel bestehn darinn, daß man die Ränder der Krippe und Raufe mit der Salbe von faulem Harn, Ofenruß und Aloe, oder Coloquinten bestreicht, dem Pferde Hafer in einem Hafersack futtert, und mittelst eines ledernen Kummets den Kopf im Stalle beständig in die Höhe hält. Vorzüglich sorgfältig muß man dies Verfahren in dem Krippenbeißen mit Ausfluß des Speichels anwenden, denn der Ausfluß des Speichels bringt, wie man dies mit mehreren in der Classe von den ausleerenden Krankheiten lesen kann, die Verdauung in Unordnung, und verursacht eine tödtliche Zehrung.

Drittes Geschlecht.

Rülpsen. (Rot.)

Der Schlund gibt einen Schall, der dem Rülpsen bey Menschen ähnlich klingt, zuweilen mit einer so starken Bewegung, als ob das Thier sich erbrechen wollte, zuweilen ohne diese Bewegung.

Erste Gattung.

Rülpsen mit Anstrengung zum Erbrechen.

Nach einem Tranke aus zwey Unzen gepülverter Brechwurzel in einem halben Pfunde Wein

macht ein Ochs oder Schaaf alle die Bewegungen, die man beym Menschen bewerkt, wenn er sich erbrechen will; auch befällt ihn eine convulsivische mit einem dem Rülpsen der Menschen ähnlichen Geräusche begleitete Bewegung. Die nämliche Wirkung äußern verschiedene giftige Pflanzen bey Ochsen und Schaafen, die daher entstehende convulsivische Bewegungen sind aber nicht mit Erbrechen begleitet. Ich glaube nicht, daß man diese Art des Rülpsens wahrgenommen hat, wenn der Ochs bloß nahrhaftes Futter gefressen hat. Auch das Pferd ist diesem Zufalle nie unterworfen. Das Rülpsen verräth immer, daß die Magen beym Ochsen, Schaafe, oder der Magen bey den Pferden, nicht recht verdauen, das heißt, daß sie gereizt werden, und, freylich ohne Nutzen, die reizende Materie aus dem Schlunde zu werfen suchen.

Die Cur dieses Zufalls ist überaus schwer; denn die Arzneyen müssen der Natur der die Magen reizenden Materie angemessen seyn, und diese geschwinde aus dem Magen schaffen. Schleimige Getränke in großer Menge gegeben dehnen die Magen gewöhnlich sehr aus, vermehren das Rülpsen, und beschleunigen den Tod. Klystiere wirken nur auf die dicken Gedärme, und schaffen nicht unmittelbar die reizende Materie aus dem Körper. Indeß muß man doch das Thier nicht sterben lassen. Man gebe deshalb Molken oder Gerstendecoct mit Honig in kleinen Portionen zu trinken, daneben oft schleimige Klystiere, und in der Fol-

ge Bäder. Purgier- geistige und gewürzhafte Mittel sind hier sehr übel angebracht.

Zwote Gattung.

Rülpsen der Schaafe ohne Anstrengung zum Erbrechen.

Der Schlund wird convulsivisch bewegt, und dadurch entsteht ein dem Rülpsen ähnliches Geräusch. Dieser Zufall tritt bey den Schaafen vor und nach, zuweilen auch unter dem Fressen ein. Sie werden dabey mager, matt, sind immer die letzten, die der Heerde auf die Weide folgen, lassen den Kopf hangen, fressen wenig, und verlieren die Wolle.

Man muß zwey Arten dieser Krankheit bey den Schaafen annehmen, eine nicht ansteckende, und eine ansteckende. Die erste Art, oder das einfache Rülpsen, ist gewöhnlich nicht tödtlich, dahingegen endet das ansteckende Rülpsen oft mit dem Tode. Bey dem einfachen Rülpsen bleibt das Thier einige Zeit krank, ohne doch eben sehr viel zu leiden, dahingegen werden bey dem ansteckenden Rülpsen die Zufälle sehr bald heftiger. Glücklicherweise sind beide Arten des Rülpsens bey Schaafen nicht sehr gemein.

So bald ein Schaaf rülpset, muß man es von der übrigen Heerde trennen, es in einen trockenen, reinen und wohl durchlüfteten Stall bringen, ihm da sehr wenig feines mit Kochsalz und Salpeter bestreutes Heu futtern, und Morgens nüchtern und Abends drey oder vier Stunden nach dem Fressen

ein

ein halb Pfund guten alten Wein geben, und den Stall mit einer Mischung von gleichen Theilen Weinessig und Brantewein durchräuchern. Einige Schäfer geben lieber täglich zweymal jedem kranken Schaafe einen Eßlöffel voll Terpenthin, den sie, damit das Schaaf ihn leichter verschlucke, in zwey Eßlöffeln voll Wasser auflösen. Dies Mittel ist freylich nicht so kostbar, aber auch nicht so wirksam, als der Wein. Wenn das Maul entzündet ist, und der Puls geschwinder als im natürlichen Zustande schlägt, so dient der Terpenthin so wenig als der Wein. In diesem Falle lasse man Mehltrank mit Salpeter trinken, futtere nur wenig Kleyen, und gebe, wenn man Unreinigkeiten in den ersten Wegen vermuthet, des Morgens nüchtern ein halb Pfund Molken. Dies purgiert gelinde, ohne den Rohm oder die Gedärme zu reizen, und reinigt die ersten Wege, so, daß das Salpeterwasser, und die damit befeuchtete Kleyen, oder Weizenmehl, desto besser wirken können. Wenn die Hitze nachgelassen hat, das Rülpsen aber noch fortdauert, so gebe man den Schaafen Wein, oder ein wenig Terpenthin in einem Gelben vom Ey aufgelöst ein. Man lasse aber nie das Thier eher wieder zur übrigen Heerde gehen, als bis es völlig hergestellt worden ist. Ich halte es so gar für rathsamer, es nach völliger Herstellung dem Schlächter zu verkaufen, oder es sogleich im Anfange der Krankheit zu tödten, zumal wenn man dies Rülpsen für ansteckend zu halten Ursache hat. Denn alle ansteckende Krankheiten greifen bey Schaafen sehr plötzlich um sich, und tödten in

sehr kurzer Zeit, wenn man nicht die schleunigste Vorkehr zu treffen sucht.

Viertes Geschlecht.

Seekrankheit. (Mal de mer.)

Wenn Ochsen oder Schaafe in Schiffen verfahren werden, so werden sie durch das Schwanken derselben so angegriffen, daß sie Neigung zum Erbrechen äußern, freylich ohne sich wirklich erbrechen zu können, und Abneigung für alles, selbst für das mehrste nahrhafte Futter haben.

Gewöhnlich gibt man jedem Schaafe auf der See, um den Appetit wieder herzustellen, und die Neigung zum Erbrechen zu stillen, täglich vier Unzen, und jedem Ochsen ein halb Pfund Brantewein.

Bisher hat noch niemand auf langen Seereisen einen Ochsen oder Schaaf wirklich erbrechen gesehen, und man muß einigen neueren Samlern nicht trauen, wenn sie uns erzählen, daß das Schwanken der Schiffe die Schaafe betäube, ihren Appetit gänzlich zernichte, und ihnen ein Erbrechen zuwege bringe.

Uebrigens sind die Betäubung, der Mangel am Appetit, und die Neigung zum Erbrechen nicht die einzigen Krankheiten, die den wiederkäuenden Thieren auf den Seereisen zustoßen, man muß viel-

vielmehr annehmen, daß sie viele andere Krankheiten bekommen können, eben wie die Pferde.

Daher würden diejenigen Viehärzte, welche Gelegenheit haben dergleichen Krankheiten und die Wirkung der dawider angewandten Mittel zu beobachten, durch die Mittheilung solcher Beobachtungen sich ein großes Verdienst um die Aufklärung dieses Theils der Viehartzneykunst, und besonders für den Dienst der Cavallerie erwerben.

Fünftes Geschlecht.

Uebermäßiger Hunger. Hundshunger.
(Faim bovine, faim canine.)

Das Thier frißt zwey bis dreymal mehr, als im natürlichen Zustande, ohne doch stärker oder fetter zu werden, im Gegentheile nehmen die Kräfte merklich ab, und das Thier wird von Tage zu Tage magerer. Hieraus folgt, daß die Muskelhaut des Pansen, und des zweyten Magens, und bey Pferden die Muskelhaut des Magens das Futter sogleich durch starkes Zusammenziehn aus dem Magen stoßen, und die Muskelhaut der Gedärme das Futter mit eben solcher starken Kraft weiter fortschaffen müsse. Wenn dies nicht der Fall wäre, wie wäre es dann begreiflich, daß der Ochs

oder das Pferd einen Augenblick, nachdem sie gefressen, wieder hungrig seyn, und mit eben der Begierde, wie vorher, fressen könnten? Der Magensaft ist nicht so stark, daß er in so wenigen Augenblicken das Futter verdauen helfen sollte. Es müssen also die heftige Zusammenziehung der Muskelhaut der Magen und Gedärme und ein verdorbener Magensaft, verdorbene Galle, verdorbener Gekrösdrüsensaft und verdorbener Saft der Gedärme die nächste Ursache des Hundshungers seyn.

Die Cur aller Krankheiten dieses Geschlechts beschränkt sich auf den Gebrauch schleimiger Mittel und einsaugender Erden. Man gebe dem kranken Pferde oder Ochsen viel lauwarmes Wasser mit Gersten- oder Kleyenmehle eingerührt, bringe das kranke Thier auf Weiden, wo viele schleimige Pflanzen wachsen, und lasse oft Klystiere aus Milch, Gerstenmehle und Gelben von Eyern beybringen, auch jedes Thier einen Bissen aus zwey Unzen Kreide oder Magnesie mit Honig, des Morgens nüchtern und Abends zwey Stunden nachher, nachdem es wieder in den Stall gekommen ist, nehmen. Ist dies Mittel unwirksam: so gebe man täglich zwey Pfund Kalkwasser mit eben so vielem Gerstendecoct vermischt zu trinken. Zuweilen half Milch mit ganz wenig Kalkwasser vermischt. Auch sind die alcalischen Mineral- und selbst die Schwefelwasser nicht zu verachten. Wenn zugleich Durchfall da ist: so gebe man oft Klystiere von dem Absud der Eibischwurzeln mit dem Gelben von einigen Eyern. Zusaminenziehende und Purgiermit-

tel

tel sind schädlich; denn die ersteren unterdrücken eine Ausleerung, die man hier immer doch nur mäßigen muß, und die letzteren machen den Durchfall zu heftig. Man darf auch keine geistige, oder gewürzhafte Mittel, keine Eisenpräparate, und kein eiskaltes Wasser geben, weil nach dem Gebrauche dieser Mittel der Hundshunger zunimmt.

Wenn eine große Menge Würmer in den ersten Wegen die Ursache dieser Krankheit ist: so kann man Tränke und Klystiere aus Ofenruß, Aloe und Wasser mit Honig vermischt geben.

Sechstes Geschlecht.

Schnauben. Brausen. (Ebrouissement. Ebrouement.)

Das Schnauben besteht in dem Ausstoßen der Luft mit Geräusch und mit convulsivischer Erschütterung des Kopfs und eines Theils des Körpers. Einige Viehärzte nehmen vier Arten des Schnaubens an, die erste ist ein tönendes heftiges Ausstoßen der Luft: um fremde Körper, die an der Schleimhaut sitzen, von selbiger wegzustoßen. Die zweyte ist ein nicht so heftiges Ausstoßen der Luft mit convulsivischer und plötzlicher Erschütterung der Fleischhaut. Diese Bewegung dient dazu, fremde reizende Körper von der Haut zu vertreiben. Die dritte Art ist ein weniger stark tö-

nen-

nendes Ausstoßen der Luft, mit Zuckungen eines Theils des Körpers aus Furcht. Die vierte Art endlich, die man auch das Schaudern (fremissement) nennt, ist ein tönendes Ausstoßen der Luft mit einer Art von convulsivischem Krampfe, aus Zorn, Wuth, oder Hitze zum Marsch und zur Schlacht. Die erste Art von Schnauben bemerkt man öfterer bey Pferden als bey Ochsen. Es ist nie mit Gefahr verbunden, wenn es nicht zu oft wiederkommt, und ist im Anfange des Hustens ein gutes Zeichen, aber bey einem eingewurzelten heftigen Husten der Pferde weder ein gutes noch ein böses Zeichen. Alle andere Arten von Brausen sind unbedeutend und verrathen den Affect des Thiers. Zu öfteres Brausen aber muß die Lungen und die Seitenwände der Nase verletzen, weil die Luft an die Wände der Luftröhrenäste, der Luftröhre und der Nase heftig anstößt. Deshalb gebrauche man Dämpfe von Wasser, und Einspritzungen von lauwarmer Milch, oder von Wasser mit Honig; dadurch behindert man eine sonst entstehende Entzündung der Schleimhaut, und spült den reizenden Körper von der Schleimhaut weg.

Siebendes Geschlecht.

Gähnen. (Baillement.)

Das Thier streckt den Hals aus, und sperrt das Maul in eben dem Augenblicke auf, da es die Brusthöhle erweitert, um so viel Luft als möglich ein-

einzuziehn. Dies Einathmen geschieht aber ohne Geräusch. Die Muskeln, die die hintere Kinnlade von der vordern entfernen, sind einen Augenblick in einem krampfhaften Zustande. Das Pferd und der Ochs gähnen nur, wenn die Lungen nicht mit der natürlichen Leichtigkeit athmen, um den Umlauf des Bluts durch einen starken Athemzug zu befördern.

Das Pferd gähnt auch, wenn ein Fieberparoxismus, oder eine Einzündung der Lungen, oder andere Krankheiten im Anzuge sind. Die äußere Luft muß zur Ausdehnung der Lungen äußerst nothwendig seyn, da die Natur die Thiere zuweilen sie durch das Maul einzuziehen zwingt, anstatt daß diese sie gewöhnlich nur durch die Nase einziehen. Das Pferd gähnt auch, wenn es sehr ermattet, müde und hungrig ist, diese Ursachen bringen aber die Ochsen und das Schaaf nicht zum Gähnen.

Da das Gähnen ein Hülfsmittel ist, dessen sich die Natur bedient, um den Umlauf des Bluts in den Lungen zu befördern, so muß man es weder hindern noch befördern.

Achtes Geschlecht.

Beschwerliches Athemholen ohne Fieber. Engbrüstigkeit. Dumpf. Herzschlechtigkeit. Haarschlechtigkeit. (Pousse.)

Die Engbrüstigkeit ist ein chronisches schweres Athemholen ohne Fieber, mit gewaltsamer Unwill-

willkührlicher und abwechselnder Zusammenziehung der das Einathmen und das Ausathmen befördernden Muskeln; die Flanken sind dabey gewöhnlich gespannt, und schlagen bald stärker und öfterer, bald gelinder und seltener. Wenn das Thier laufen muß, so stößt es die Luft mit einem Getöse aus. Zuweilen holt es an gewissen Tagen weit schwerer Athem, als an andern.

Das Pferd ist dieser Krankheit viel öfterer unterworfen, als der Ochs und das Schaaf. Alle diese Thiere erdulden unter der Herrschaft der Menschen so viel Ungemach, müssen so oft geschwinde und starke Märsche machen, vornemlich das Pferd, und dabey erhalten sie oft so schlechtes Futter, daß es nicht zu bewundern ist, so oft engbrüstige Pferde zu sehen. Wenn man nach dem Tode eines solchen Thiers die Lungen untersucht: so muß man nicht gleich so viele verschiedene Gattungen dieser Krankheiten machen, als man verschiedene Fehler in den Lungen wahrnimmt. Bey einigen ist die Lunge mit dem Brustfelle verwachsen, bey andern sind die Lungen gelblich, oft sind die äußersten Luftröhrenäste mit einer zähen durchsichtigen Materie angefüllt, oft liegen kleine durchsichtige Wasserblasen an den Enden der Luftröhrenäste; oft häufen sich viele dieser Bläschen zusammen, und nehmen eine große Stelle des Lungenflügels selbst ein. Bey den mehrsten dieser Thiere findet man die Blutgefäße der Lungen von zu vielem Blute ausgedehnt; bey andern sind in den Lungen viele kleine Geschwülste voll einer weißlichen zähen Materie, oder in den Luftröhrenästen

ist

ist eine gelbliche Feuchtigkeit enthalten, die sich herausdrücken läßt. Auch sieht man oft das Zellgewebe, das die Lungenlappen verbindet, durch eine elastische Luft ausgedehnt, die aus der kleinsten Oefnung einer Zelle leicht herausdringt. In einigen Thieren ist viele elastische Luft zwischen dem Brustfelle und den Lungen eingesperrt. Endlich findet man auch viele Lungen zu groß im Verhältniß zu der Höhle, die sie einschließen sollte. Man könnte freylich nach diesen verschiedenen Fehlern eben so viele verschiedene Gattungen dieser Krankheit machen, wenn nur alle diese Fehler sich durch verschiedene Kennzeichen bey dem lebenden Thiere zu erkennen gäben. Da dies aber nicht geschieht: so ist es rathsamer, sich an den Gattungen, die man bisher beobachtet hat, genügen zu lassen, und sich dagegen zu bemühen wider diese dienliche Mittel zu finden. Wenn man ein allgemeines Specifikum wider alle Arten dieser Krankheit ausfündig machen wollte: so würde man in den Irrthum derer Viehärzte verfallen, die mit einem in einer oder der andern Gattung der Engbrüstigkeit bewährt gefundenen Mittel nun alle Arten, selbst die eingewurzeltste Engbrüstigkeit, heilen wollen. Die Alten hielten in Lungenkrankheiten, vornemlich in der Engbrüstigkeit, viel von dem Gebrauche des Schwefels mit metallischen Substanzen oder Mittelsalzen verbunden. Der Schwefel befördert zwar den Auswurf der in den Luftröhrenästen befindlichen flüssigen oder zähen Feuchtigkeiten, zertheilt aber die Geschwülste in den Lungen nicht, trennt die mit dem Brustfelle verwachsene Lungen nicht, und

bringt

bringt die im Zellgewebe eingeschlossene Luft nicht wieder heraus ꝛc. Vermuthlich wollten die Viehärzte im vorigen Jahrhunderte die Wirksamkeit des Schwefels verstärken, und verbanden ihn in dieser Absicht mit Eisen, und es ist gewiß, daß diese Mischung ein weit wirksameres Mittel darstellt, das aber doch bey weitem nicht zureichend ist, alle Arten der Engbrüstigkeit gründlich zu heilen. In unsern Zeiten ist Honig ein sehr beliebtes Mittel, das wenigstens nach der Meinung der Viehärzte die Krankheit mildert und ihre Zunahme hindert, wenn es auch gleich sie nicht gründlich heilt; es nährt auch das kranke Thier, ja macht es so gar oft fett, wenn es vorher durch übertriebene Arbeiten und durch die Krankheit abgearbeitet und mager geworden war. Dies Lob ist freylich übertrieben, indeß ist so viel der Wahrheit und Erfahrung gemäß, daß der Honig zuweilen den engbrüstigen Pferden und Ochsen Linderung verschafft.

Oft lindern Haarseile von Haaren, oder von Nieswurzel vorne an der Brust gesetzt, und zwey bis drey Monate offen gehalten, die Zufälle dieser Krankheit, und bewirken eine völlige Heilung, wenn man zugleich wässerige oder gewürzhafte Dämpfe nach Verschiedenheit der Gattung der Engbrüstigkeit gebraucht. Die gewürzhaften Dämpfe wirken unmittelbar auf die leidende Stelle, geben den Lufröhrenästen die Spannkraft wieder, befördern den Umlauf des Bluts in den Blutgefäßen, und machen ihn folglich freyer: wenn aber Vollblütigkeit, Spannung, Hitze oder Trockenheit

in

in den luftröhrenästen ist, müssen sie die Zufälle der Krankheit heftiger machen; dahingegen können sie, wenn in den luftröhrenästen viel Schleim, wenn das Thier nicht vollblütig, aber jung, und die Engbrüstigkeit kein altes Uebel ist, linderung schaffen, ja die Krankheit gänzlich heben. Die wässerigen Dämpfe schaden bey trockner Engbrüstigkeit selten, und unterstützen die Wirkung der gewürzhaften oder mineralischen Dämpfe. Diese verschiedenen Dämpfe müssen von den Viehärzten als die Mittel angesehen werden, die diese Krankheit lindern, oder gründlich heilen. Dämpfe von Arsenik und Schwefel, mit Weyrauch oder Bernstein gemischt, schaffen engbrüstigen Pferden immer linderung, auch Dämpfe von Wein mit den gewürzhaften Bestandtheilchen des Rosmarins oft die heftigen Anfälle dieser Krankheit. Und auf welche Art können, wenn man es recht überlegt, Mittel je bequemer und gewisser an den leidenden Theil unmittelbar gebracht werden? Die Arzney wird in Dämpfen aufgelöst, in die Nase gebracht, und von da führt die eingeathmete Luft sie schon bis in die äußersten Enden der luftröhrenäste. Speichel erregende Mittel nützen nur in den Gattungen der Engbrüstigkeit, wo zu viele Feuchtigkeiten im Körper sind, wie in der Engbrüstigkeit, die von zu langer Ruhe, und von zu nahrhaftem Futter entsteht; dann vertreten sie gleichsam die Stelle der Aetzmittel, und bewirken eine wahre Ableitung. Ich glaube auch, daß große spanische Fliegenpflaster, an einer oder der andern Seite der Brust gelegt, so wohl durch das Ablei-

ten der überflüssigen Feuchtigkeiten von den Lungen, als durch die unmittelbare Wirkung unmerklicher ins Blut gehender Theilchen auf die Lungen großen Nutzen schaffen müssen. Man hat zuweilen mit gutem Erfolge Kalkwasser mit Honig in Tränken gegeben, gewöhnlich aber thut doch dies Mittel keine merkliche Dienste. Eben so verhält es sich mit den Balsamen, die man mit Honig und Süßholzwurzel in Bissen gibt; sie haben in einigen Gattungen dieser Krankheit die Zufälle gelindert.

Die Viehärzte lassen es aber bey ihren specifischen Mitteln nicht bewenden; sie fangen die Cur einer jeden Engbrüstigkeit immer mit folgenden allgemeinen Mitteln an: 1) sie lassen Ader, 2) purgieren, 3) geben gewürzhafte geistige oder schweißtreibende Tränke, 4) füttern verhältnißmäßig, je nachdem das Pferd arbeiten muß, oder ruhig steht, das heißt, sie füttern wenig und oft, 5) sie lassen so wenig trinken, als möglich ist, und 6) lassen das Thier sich mäßig bewegen.

Aber es müste doch recht merkliche Vollblütigkeit da seyn, wenn man einem engbrüstigen Ochsen oder einem solchen Pferde eine Ader öffnen wollte; die Aderlaß erschwert das Athemholen immer mehr und macht dies Uebel hartnäckiger. Purgiermittel schaffen dem Thiere auf zwey oder drey Tage linderung, nachher aber leidet es nur mehr, das Athemholen wird beschwerlicher und die Muskelkräfte nehmen ab. Schleimige und gelinde laxirende Klystiere sind nicht so schädlich, sie leiten doch gewöhnlich die so sehr nach der Brust hindrängende

de Feuchtigkeiten ab, und machen dadurch das Athemholen leichter, ohne zu schwächen. Gewürzhafte und geistige Mittel erhitzen das Thier zu sehr, als daß sie den Umlauf des Bluts in den Lungengefäßen befördern sollten; sie wirken gar nicht merklich auf die Lungen, und machen, indem sie das Herz zu heftigerem und öfterem Zusammenziehn reizen, das Athemholen beschwerlicher. Aber trocknes Reiben an den Schultern, an der Brust und an der Vorderhand lindert die Zufälle im Anfange der Krankheit außerordentlich, und unterstützt die Wirkung der Arzneyen kräftig. Ich halte es für wirksamer, als die Spießglasleber, denn diese hat, des großen Rufs von ihrer Wirksamkeit ungeachtet, nie Linderung geschafft, geschweige denn die Krankheit gründlich geheilt.

Die Diät ist bey der Palliativcur sowol, als bey der gründlichen Cur ein so wichtiger Gegenstand, daß der Arzt sie beständig zum Hauptaugenmerke machen muß. Man entziehe dem kranken Thiere den Hafer und Kleyen, und futtere zu gewissen Stunden Stroh, und auch nicht so viel, als das Thier fressen mag, vorzüglich nicht dem Pferde. Einige Viehärzte behaupten, daß, wenn man ein engbrüstiges Pferd ins Gras jagt, die Zeit ausgenommen, wo es arbeiten muß, man es noch viele Jahre zur Arbeit gebrauchen könne; daß aber solches Thier, wenn es mitten im Sommer aus dem Grase genommen, und mit trocknem Heu gefuttert, immer engbrüstiger werde. Auch wollen sie beobachtet haben, daß Pferde, die wegen eines eingewurzelten Hustens ins Gras gejagt

wurden, vollends engbrüstig würden, zumal wenn die Weide sehr nahrhafte Pflanzen trug. Ich bin aber überzeugt, daß das Gras den engbrüstigen Pferden nicht schaden wird, wenn man sie nur auf eine Weide bringt, wo viele gewürzhafte Pflanzen wachsen, wenn man sie dabey hindert nicht ganz ihren Appetit zu befriedigen, und zugleich die der Gattung der Krankheit angemessene Dämpfe des Morgens, ehe sie auf die Weide getrieben werden, und des Abends, wenn sie von der Weide kommen, im Stalle gebraucht, und letzteren rein, trocken und wohl durchlüftet hält.

Die Viehärzte lassen die kranken Thiere so wenig trinken als möglich, und gründen sich dieser wegen auf eine Erfahrung des Soleysels, welcher erzählt: ein engbrüstiges Pferd habe sechs Wochen in einer Scheune, die mit Heu angefüllt gewesen, gestanden, ohne etwas zu trinken erhalten zu haben, und sey von dieser Krankheit genesen. Viel Trinken kann allerdings das Athemholen erschweren *), aber mäßiges Trinken muß es er-

*) Dies wissen die Roßtäuscher genau, und sie bedienen sich deshalb beym Verkaufe eines herzschlächtigen Pferdes des Kunstgriffs, daß sie es, wenn sie es zu Markte bringen, wenig oder gar kein Heu fressen lassen, damit es wenig saufe, und folglich seine Lungen desto leichter aufblasen könne, und beym Vorreiten oder Mustern nicht so sehr vom Husten oder von der Engbrüstigkeit geplagt werde.

Wider diesen, und wider den Betrug, da einige eine $\frac{1}{2}$ Elle lange geschabte Staude Meerrettig dem Pferde in jedes Nasenloch stecken, sie dann plötzlich herausziehn, damit der nun sich inwendig anhängende Meerrettig ein Niesen errege und auf einige,

erleichtern. Man mische zu dem Trinkwasser nach den Anzeigen Honig mit Schwefelblumen genau vermischt, oder Kochsalz mit Honig, oder das Decoct von Süßholzwurzel.

So wie das Futtern des kranken Thiers ein wichtiger Gegenstand bey der Cur dieser Krankheit ist, so ist es die gehörige Bewegung des Thiers nicht weniger. Man lasse den kranken Ochsen oder das kranke Pferd täglich Morgens und Abends eine Stunde spatzieren führen, lasse sie aber keine Lasten weder Berg an, noch in der Ebene ziehn oder tragen, auch überhaupt keine steile Anhöhen hinan gehen, wenn sie auch gar keine Last tragen.

Erste Gattung.

Angebohrne Engbrüstigkeit.

Das Kalb und das Füllen fangen schon acht bis zehn Monate nach der Geburt an schwer zu athmen, und dieser Fehler nimmt unmerklich zu, bis sie nach zwey oder drey Jahren völlig engbrüstig

---

einige, wenn gleich nur kurze Zeit den kurzen Athem mindere, sichert man sich auf folgende Art. Man druckt dem Pferde die Gurgel zu, damit es huste. Wenn der Husten dann kurz und abgebrochen ist, und seine Haare nicht glatt, sondern vornemlich in den Flanken borstig aussehen: so zeigt sich nach dem Husten das Zeichen der Herzschlächtigkeit untrieglich; das Pferd schlägt mit den Flanken und macht in der Dünnung eine Höhle, die durch die Gewalt des schweren Athemholens entsteht. Vergl. Krünitz ökonomische Encyclopädie 23 Theil S. 133. A. d. H.

sind. Gewöhnlich haben solche Thiere eine zusammengedruckte Brust, sind eng in der Vorderhand, haben nicht sehr gewölbte Rippen, und nicht sehr gewölbtes, noch offenes Brustbein. Die Rückenwirbelbeine machen oft eine Krümmung in die Höhle der Brust. Die Lungen sind gewöhnlich ganz gesund, nur können sie sich nicht gehörig ausdehnen, folglich häuft sich das Blut in den Lungengefäßen an, und reizt zu öfterem Ein- und Ausathmen, um dadurch den Umlauf zu befördern und jenen Mangel zu ersetzen.

Die angebohrne Engbrüstigkeit ist unheilbar.

Die einzigen Mittel, die man versuchen kann, um ein solches Pferd noch einige Zeit zu erhalten, sind eine ordentliche und mäßige Diät, und das Aufstallen in einem trocknen und reinen Stalle. Ochsen und Schaafe, die mit diesem Fehler von der Geburt an behaftet gewesen, lasse man mästen und verkaufen.

Zwote Gattung.

Trockne Engbrüstigkeit.

Die Flanken sind gespannt und schlagen geschwinde, das Thier läßt aber keinen Schleim aus der Nase fließen. Es hat auch selten Husten, und auch der Husten ist immer in dieser Gattung der Engbrüstigkeit nur zufällig. Das Thier wird mager und ist, wenn es einen Augenblick gegangen, außer Athem, es dehnt bey jedem Athemzuge die Nasenlöcher beträchtlich aus, stößt die

Luft

Luft mit einem Geräusche wieder aus, und dabey nehmen die Muskelkräfte täglich mehr ab.

Gewöhnlich entsteht diese Krankheit von starken und langen Märschen, von Arbeiten auf unebenen und gähen Wegen, von schlechtem Heu, und von einer besondern Anlage.

Man lasse das kranke Thier täglich drey bis viermal wässerige Dämpfe einziehn, Wasser mit Honig trinken, und Stroh, oder Nachgras mit vielem Stroh vermischt fressen, und führe es auf ebenem Wege mäßig spatzieren. Auch gebe man des Morgens nüchtern und des Abends einen Bissen aus einer Unze Schwefelblumen und drey Unzen Honig, und fahre also einen oder zwey Monate fort. Bemerkt man alsdann aber gar keine Besserung, so ist die Krankheit unheilbar, und es lohnt sich also nicht der Mühe, weitere Versuche zu machen.

Dritte Gattung.

Feuchte Engbrüstigkeit.

Das Thier holt schwer Athem, und röchelt dabey mehr oder weniger; aus der Nase fließt eine durchsichtige, zuweilen flüssige, zuweilen zähe Materie, zuweilen Flockenweise; das Thier hustet heftig, die falschen Rippen erheben sich stark, und scheinen in zwey Sätzen wieder zu fallen, die Flanken sind gespannt, bilden, in der Sprache der Viehärzte zu reden, eine Schnur (la corde), und schlagen bey mäßigem laufen, oder forcirten Märschen heftig.

Diese Krankheit entsteht von zu vielem Futter, zu langer Ruhe, zu langem Aufenthalte in einem feuchten und nicht gut durchlüfteten Stalle, von morastigem Trinkwasser und von Sumpfluft.

Man stalle das Thier in einem trocknen, reinen und mit Weyrauchdämpfen beständig durchräucherten Stalle auf *), gebe nichts als gutes Weizenmehl, doch in bestimmten Portionen, setze an der Brust ein Haarseil von Nieswurzel, und lasse dies zwey bis drey Monate fließen. Schaffen die Weyrauchdämpfe keine merkliche Linderung: so mische man zwey Unzen Benzoe, und eine Unze Operment, und lasse täglich einigemal einige Prisen mit zwey bis drey Finger genommen auf Kohlen bey dem Thiere verdampfen. Des Abends und Morgens gebe man einen Bissen aus zwo Unzen Schwefel, den man mit einer halben Unze Eisenfeile zusammenschmilzt, sehr fein zerreibt und mit Honig zu einem Bissen macht. Wenn das Haarseil nicht genug Feuchtigkeiten ausleert, und noch immer eben so viel Materie aus der Nase fließt: so lege man auf die eine, oder die andere Seite der Brust große spanische Fliegenpflaster, und frische diese alle vier und zwanzig Stunden mit neuen auf, bis eine gute Eiterung entsteht, die man dann einen Monat mit ägyptischer mit spanischen

Fliegen

---

*) Mit Nutzen laxirt man zu Anfange der Krankheit den Leib zwey oder dreymal mit 4 Loth gepülverten Lerchenschwamm, den man mit Honig zu einer Lattwerge macht, oder mit 8 Loth in 1 Pfund Wasser abgekocht, durchgeseihet und laulicht gegeben. A. d. H.

Fliegen verstärkten Salbe unterhält. Das Getränk muß aus Kalkwasser vom zweyten Aufgusse mit vielem Honig vermischt bestehen. Dabey bewahre man das Thier für plötzlichen Abwechslungen der warmen und kalten Luft, und lasse es weder Traben, noch im Gallop, wol aber täglich zwey bis drey Stunden im Schritt gehen, es auch keine Lasten auf steilen Wegen weder tragen noch ziehen. Ueberhaupt sind starke Kälte, lange Märsche, große Anstrengung zur Arbeit, sehr kühles Getränk und grünes Futter dem mit dieser Krankheit behafteten Thiere schädlich *). Wenn die Krankheit bereits eingewurzelt ist, ist sie ohnehin unheilbar.

Vierte Gattung.

Engbrüstigkeit aus einer Brustkrankheit.

Das Athemholen ist beschwerlicher oder leichter, je nachdem die Krankheit der Brust beschaffen ist. Die Engbrüstigkeit, die vom Husten entsteht, ist gewöhnlich mit pfeifenden oder röchelnden Athemholen, mit Flankenschlagen und Husten, bald mehr bald weniger, begleitet, auch fließt zuweilen eine flüssige Materie aus der Nase, zuwei-

*) Wider einen Rückfall, wozu diese Krankheit sehr geneigt ist, gebe man am Ende der Krankheit vierzehn Tage hindurch täglich dreymal ein Loth von einer Lattwerge aus 4 Loth Eisenfeile, 2 Loth gepülverten Anissaamen und Honig; nach Herrn von Willburgs Rathe in der Anleitung für das Landvolk in Absicht — auf die Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes. A. d. U.

len nicht. Nach einer Lungenentzündung bleibt gewöhnlich mehr oder weniger beschwerliches Athemholen nach, welches oft vom Verwachsen der Lungen mit dem Brustfelle herrührt. Bey diesem schweren Athemholen fließt dann auch, wenn Geschwüre in den Lungen vorhanden sind, eine Feuchtigkeit aus der Nase. Und in dem Falle ist gar keine Hofnung zur Besserung.

Wenn also der Husten (wovon in der Classe der inflammatorischen Krankheiten gehandelt ist) nicht gehoben wird: so muß man doch dahin zu sorgen suchen, daß nicht eine Engbrüstigkeit daraus entstehe. Um dies zu verhindern, lasse man das Thier in einem mit Weyrauch wohl durchräucherten Stalle täglich drey bis viermal Wasserdämpfe einziehen, und jedem Pferde täglich zwey Pfund Honig, auch zum Getränke Honigwasser geben. Als Arzneyen gebe man Schwefel mit Honig zu Bissen gemacht, lasse täglich zweymal die Brust und die Vorderhand herunter trocken reiben, Stroh futtern, ein Haarseil an der Brust setzen, und das Pferd sich ganz mäßig bewegen. Jede Engbrüstigkeit, die nach andern Brustkrankheiten z. B. nach Lungenentzündungen ꝛc. nachbleibt, ist unheilbar.

Fünfte Gattung.

Engbrüstigkeit von Ueberladung.

Das Thier ist fett, und vollleibig, wird bey der geringsten Arbeit kurzathmigt, bekommt

kommt Flankenschlagen, geräth in Schweiß und röchelt.

Heu und Hafer nach Gutdünken gefüttert, und lange Ruhe sind die gewöhnlichsten Ursachen dieser Gattung der Engbrüstigkeit; und daher ist es kein Wunder, daß die Pferde der Prediger und Domherren so häufig engbrüstig sind. Wenn diese Krankheit einen höheren Grad erreicht hat, so wird das Thier mager, matt und stirbt, als wenn es eine Abzehrung von einem innerlichen Geschwür bekommen hätte.

Sobald man wahrnimmt, daß Pferde oder Ochsen sehr vollleibig werden, wenn sie gleich nicht mehr Heu oder Hafer als ein anders Thier fressen, so entziehe man ihnen doch etwas Heu oder Hafer, und mische dagegen viel Stroh zum Heu, gebe ihnen endlich bloßes Stroh, und lasse sie Morgens und Abends jedesmal zwey Stunden in leichtem Acker pflügen. Ist aber das Athemholen schon sehr beschwerlich: so setze man ein Haarseil von Nieswurzel an der Brust, lasse das Geschwür zwey Monate offen, und gebe dabey Bissen von Schwefel und Eisenfeile mit Honig, futtere nichts als Stroh, und gebe täglich nichts als ein wenig von einem Aufgusse auf Süßholzwurzel zu trinken.

Auch muß man um den andern Tag ein Klystier von einem schwachen Aufgusse eines Eibischdecocts auf Aloe geben, und den Ochsen und das Pferd täglich zweymal sorgfältig striegeln und mit Strohwischen abreiben lassen.

Fünfte Classe.

Schwachheiten. (Foiblesses.)

Lähmungen, Unthätigkeit (maladies inquietales), Mattigkeit (abattements), Unempfindlichkeit, Auflösung und Schwäche der Nerven.

Schwäche der Sinne und der willkührlichen oder unwillkührlichen Bewegungen machen den Hauptcharacter dieser Krankheiten aus. Die Augen, die Nase, der Mund, die Ohren, die Haut, und die Geburtstheile bringen keine Empfindungen in der Seele des Thiers hervor, als in so ferne die in diese Theile verbreitete Nerven äußerliche Eindrücke annehmen, und auf die Seele fortpflanzen können. So wie die Empfindlichkeit und Reizbarkeit dieser Nerven abnimmt, so wird

das

das Gesicht schwach, die Schleimhaut in der Nase unterscheidet nur schwach die riechenden Pflanzen von nicht riechenden Dingen, der Appetit verliert sich, das Thier hört nichts als einen verwirrten Schall, empfindet den Stachel und Sporn wenig, das Glied wird kaum steif, wenn das Thier ein weibliches seiner Art sieht, und es hat nach keiner Art von Futter mehr eine dringende Begierde.

Sind die Nerven nicht mehr im Stande den Eindruck von äußerlichen Gegenständen in die Seele fortzupflanzen: so sieht das Thier nicht, hört nicht, hat gänzlichen Mangel an Appetit, fühlt nicht mehr den Stachel, hat keine Neigung zur Begattung, und verschmäht, selbst das nahrhafteste Futter.

Entsteht in denen Nerven, die die Bewegung der Muskeln veranlassen, Schwäche; so ziehn sich die Muskeln nur mit Mühe zusammen, das Thier wird matt, und kann kaum von einem Orte zum andern kommen. Ist aber die Verbindung oder der Einfluß der Nerven mit und auf die Muskeln gänzlich unterbrochen: so hören die Muskeln sogleich auf sich zusammen zu ziehn, und das Thier verliert alle Kräfte sich zu bewegen.

Diese Theorie gründet sich nicht auf bloße Vermuthungen, sondern auf Beobachtung und Erfahrung. Unterbindet man einen Nerven, dessen Zweige sich in die Haut oder in die Muskeln verbreiten; so verliert die Haut, wenn das Band den Nerven nur mäßig drückt, nur etwas von dem

gewöhnlichen Grade der Empfindung, und der Muskel zieht sich nicht so stark wie sonst zusammen; legt man das Band aber fester um die Haut an, oder schneidet man gar den Nerven ganz ab, so verschwindet die Empfindung und die Kraft sich zusammen zu ziehn gänzlich. Gibt man einem Ochsen oder einem Schaafe einen starken Schlag auf den Kopf, so stürzt das Thier sogleich nieder, die Empfindung vergeht recht merklich, und gewisse Muskeln ziehn sich nicht mehr wie sonst zusammen, wenn auch gleich der Schlag nicht so heftig war, daß er einen tödtlichen Krampf zuwege bringen konnte. Hieraus folgt, daß die Bewegung der Muskeln und das Empfindungsvermögen von der Gesundheit der Nerven und des Gehirns abhängen. Wenn man die Verbindung des Gehirns mit denjenigen Nerven, welche zu gewissen Empfindungen oder Bewegungen bestimmt sind, unterbricht: so unterdrückt man diese Empfindungen und Bewegungen. Dieser Theorie kann niemand widersprechen, sie ist offenbar durch die vorhergehenden Erfahrungen und durch tausend andere, die ich hier der Kürze wegen nicht anführen kann, erwiesen. Wenn wir die innere Structur der Nerven und des Gehirns, und ihre Verrichtungen kennten: so würde diese Kenntniß vielleicht über die Heilart dieser Krankheiten verbreiten. Man würde dann durch genaue Beobachtung des kranken, und durch Untersuchung des todten Thiers zu einer genaueren Kenntniß der besonderen Krankheiten des Gehirns, und der verschiedenen Ursachen der Schwäche der Nerven, oder vielmehr

mehr zur Kenntniß derer Hinderniſſe kommen, welche den Einfluß des Gehirns durch die Nerven auf die Werkzeuge der Empfindung und der Bewegung unterbrechen. Zum Unglück für die Praxis hat man bisher den inneren Bau der Nerven, des Gehirns und ihre Verrichtungen noch nicht entdeckt, und je aufmerkſamer man die Häute und die markigte Subſtanz der Nerven, die Rinde und das Mark des Gehirns, deſſen Häute, Kammern und die Feuchtigkeiten, die es feucht erhalten, den unmittelbaren Zuſammenhang deſſelben mit allen Nerven im ganzen Körper, und die Art und Weiſe, wie ſich äußere Eindrücke auf das Gehirn und von da auf die Seele fortpflanzen, zu erforſchen geſucht hat, deſto weiter ſieht man ſich von dem Zeitpuncte einer ſo glücklichen Entdeckung entfernt. Es würde Ehre genug für einen Menſchen ſeyn, auch nur die Möglichkeit zu zeigen, daß man einmal zu dieſer Entdeckung gelangen könne. Kann man aber bey ſo bewandten Umſtänden wol ſo beſtimmt annehmen, daß der Sitz der Krankheiten dieſer Claſſe vielmehr in dem Gehirne als in den Nerven des leidenden Theils zu ſuchen ſey? Wenn eine äußerliche Gewalt einen Nerven am Fuße verletzt, ſo ſieht jedermann, daß die Krankheit ihren Sitz in dem geſtochenen, gedruckten oder abgeſchnittenen Nerven habe. Wenn man aber nun keine Verletzung der Nerven, die ſich in den leidenden Theil verbreiten, wahrnimmt, ſo kann man kein zuverläſſiges Urtheil über den Sitz der Krankheit fällen. Mitten in dieſer Ungewißheit iſt es am gerathenſten der Weiſe vieler Praktiker zu folgen, die

die eine Gattung von Krankheiten von der andern nur nach den verschiedenen Symptomen unterscheiden, und die Mittel, die jeder Gattung angemessen sind, mehr durch den Erfolg als durch Vernunftschlüsse heraus zu bringen und kennen zu lernen suchen.

Die die Nase reinigende Mittel sind wider Schwachheiten aller Art sehr empfohlen worden, und sie wirken wirklich sehr stark auf das Nervensystem, reizen die Schleimhaut kräftig, und vermögen die Natur, die reizenden Körper von der Schleimhaut wegzustoßen, und durch die Nase herauszuschaffen. Dies geschieht dann auch durch ein starkes Ausathmen, wobey der Kopf und die Brust heftig erschüttert werden, und durch einen großen Zufluß und Abgang einer schleimigten Feuchtigkeit, die dieser Reiz bewirkt. Diese Mittel beleben also das Nervensystem, und wirken zugleich als entzündende Mittel, indem sie einen starken Zufluß von Feuchtigkeiten nach der Schleimhaut leiten. Daher werden sie auch in den Fällen, wo die Schwäche der Nerven von zu großer Vollblütigkeit, oder von einem Schlage auf den Kopf, oder von einer Entzündung im Kopfe entsteht, schädlich. Man verordnet diese Mittel sonst in Nervenschwächen, in Gestalt der Dämpfe oder in Pulvern, die man in die Nase bläst. Man muß aber allemal mit den gelindesten anfangen, und allmählig zu den stärksten fortgehen, es sey denn, daß man nöthig fände, eine plötzliche Erschütterung in der ganzen Maschine zu erregen. Betonienblätter fein gepülvert, und der gewöhnliche To-

back

back durch ein kleines Rohr in kleiner Dose in die Nase geblasen, bewirken schon einen merklichen Schleimausfluß aus der Nase, und ein leichtes Brausen derselben, ohne doch die Schleimhaut zu entzünden. Selten sind der spanische Toback, die weiße Nieswurzel, und das Euphorbium in Nervenschwächen nützlich, denn sie entzünden die Schleimhaut, und erregen ein so heftiges Brausen, daß die Verrichtungen des Gehirns und vornemlich der Brust dadurch gestört werden; dieserwegen sind diese Mittel nur in derjenigen Schwäche der Nerven, die mit einer Art von Schlafsucht begleitet ist, mit Nutzen anzuwenden, und auch da darf man sie nur in kleinen Gaben in die Nase blasen. Eben so müssen auch alle die Niesmittel, die durch äußerst wirksame Dünste wirken, wohin ich vorzüglich das eau de luce, und das flüchtige Laugensalz des Salmiaks rechne, nur selten gebraucht werden. Denn sie wirken zu geschwinde, und zu heftig auf die Nerven der Schleimhaut, und können andere Zufälle, die eben so gefährlich als die Schlafsucht selbst sind, zuwege bringen; und befördern überdies die Absonderung und den Ausfluß des Schleims sehr wenig.

Speichelerregende Mittel sind in den mehrsten Krankheiten dieser Classe nicht schädlich, vielmehr lindern sie die Zufälle merklich, bewirken eine Ableitung der nach dem Gehirne dringenden Säfte, beleben die Empfindungen des Thiers, reizen den Appetit, vertreiben also den Ekel, und befördern oft die Bewegung und Empfindung in den vom Kopfe entferntesten Theilen. Man kann also

diese Mittel in Nervenschwächen geben, nur diejenigen Gattungen dieser Krankheiten ausgenommen, wo Entzündung im Kopfe oder Vollblütigkeit zugleich gegenwärtig sind. Die wirksamsten Mittel dieser Art sind die Knäuel von Teufelsdreck, die Bertram- und die Enzianwurzel. Auch kann man nach den Anzeigen noch gewürzhafte Pflanzen und Harze zusetzen. Letztere sind vorzüglich wirksam in Nervenschwächen; denn die gewürzhaften Theilchen scheinen weit leichter in das Gewebe der Nerven einzudringen, die eingeschläferten Nerven aus ihrem Schlummer zur Thätigkeit aufzuwecken, und sie in ihre vorige Wirksamkeit zu setzen. Am gewöhnlichsten wählt man Salbeyblätter, Ammoniakgummi und Benzoe.

Auch die geistigen Mittel müssen nicht ganz zurückgesetzt werden. Bey einem Thiere, das wenig an diese Tränke gewöhnt ist, thun sie oft Wunder; sie beleben es sehr geschwinde wieder, helfen der schwachen Muskelkraft auf, und geben der Empfindungskraft eine größere Lebhaftigkeit. Unter allen geistigen Mitteln ist der Wein das vorzüglichste, er berauscht weder den Ochsen noch das Pferd oder Schaaf, wenn man ihn mäßig nehmen läßt; in größerer Menge genommen thut er freylich ganz entgegengesetzte Wirkung. Denn anstatt daß er die Empfindungs- und Muskelkraft beleben soll, bringt er beide in eine Art von Betäubung, die man auch Trunkenheit (ivresse) nennt, und die so lange anhält, als seine Wirkung auf das Gehirn dauert. Wirkt der Wein zu langsam, so gebe man Brantewein, und zwar

lieber

lieber oft und in kleinen Portionen, als viel auf einmal. Wenn man geistige Klystiere geben will: so muß man guten Wein (du vin bon) dazu nehmen, zumal bey Pferden, weil bey diesen die Häute der Gedärme viel empfindlicher und reizbarer sind als bey Ochsen. Man verbinde den Gebrauch gewürzhafter Pflanzen mit geistigen Mitteln, und lasse zu dem Ende die Pflanzen in Wein bey gelinder Wärme maceriren. Die gewürzhaften Mittel scheinen die Wirksamkeit der geistigen Mittel zu erhöhen, umgekehrt die geistigen die Wirksamkeit der gewürzhaften. Man muß aber nicht Campher in Brantewein ununterbrochen fortbrauchen. Zwar ist der Campher ein sehr feines und sehr gewürzhaftes Mittel, ich habe aber doch bemerkt, daß er, überhaupt zu urtheilen, hier mehr schädlich als nützlich ist. So ist auch das flüchtige Alcali mit Brantewein und gewürzhaften Mitteln innerlich gegeben nicht so heilsam, als der äußerliche Gebrauch desselben; zwar feuert es die Nerven und das Gehirn sehr kräftig zu ihren Verrichtungen an, ist aber dabey sehr reizend, und entzündet zuweilen die ersten Wege, vorzüglich den Rohm bey Ochsen, und den Theil des Zwölffingerdarms am Magen bey Pferden, und mit Wasser verdünnt, äußert es keine merkliche Wirkung. Ist das flüchtige Alcali angezeigt, und soll es mit Erfolge innerlich gegeben werden: so gebe man es mit vielem Honig eingewickelt.

Die schwefelhaltigen und alcalischen, und selbst die eisenhaltigen Mineralwasser sind seit langer Zeit für sehr wirksam in Nervenschwächen ge-

halten. Man läst sie als Getränk trinken, gibt sie aber auch in Klystieren und in Tränken, oder gebraucht sie als Tropfbäder zu Bähungen, und als Bäder; auch legt man den Schlamm dieser Wässer um den leidenden Theil. Allein die Beschwerlichkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit die kranken Thiere ohne sehr große Kosten nach den Orten hinzubringen, wo diese Wässer quellen, wird allemal den Gebrauch dieser Wässer erschweren, und nur bey den Thieren in der Nachbarschaft der Quellen anwendlich machen. In Tränken greifen sie die Pferde weit weniger an, als die Ochsen, und leisten ersteren sehr gute Dienste, weil sie gewöhnlich den Abgang des Harns, worauf in den Krankheiten dieser Classe so viel ankommt, sehr befördern. Wenn die Mineralwässer purgieren, so muß man von ihrem Gebrauche abstehn, denn starkes von selbst oder durch Arzneyen bewirktes Purgieren schwächt die Empfindungs- und Muskelkraft außerordentlich. Man gebe deshalb auch selbst in dem Falle, da die Schwäche von dem zu starken Andrange einer Feuchtigkeit nach dem Kopfe entsteht, keine Purgiermittel anders, als in Klystieren, denn diese leiten geschwinder ab, und schwächen das Thier nicht so sehr. Es ist auch in diesen Krankheiten weit heilsamer den Abgang des Harns, als den Abgang des Mistes zu befördern. Aderlässe, das glühende Eisen, Haarseile, spanische Fliegen, und Räuchermittel sind keinesweges zu verwerfen, vielmehr hat man sie in vielen Arten von Nervenschwäche mit großem Erfolge angewandt. Die Aderlaß schafft vie-

len

len Thieren in schlafsüchtigen Zufällen Linderung, schadet dahingegen aber auch in wahrer Schwäche der Empfindungswerkzeuge, und in Lähmungen außerordentlich; sie schwächt die Muskelkraft und die sinnlichen Werkzeuge, und ist eigentlich nur in der Nervenschwäche, die von Vollblütigkeit herrührt, heilsam. Das glühende Eisen hat mehr Beyfall bey den Viehärzten als die Aderlaß. Sie bringen es rothglühend an die leidende Stelle, oder an die Gegend nahe bey derselben, oder sie brennen Werg auf diesen Stellen ab. Immer aber muß man, man mag von beiden Arten zu brennen wählen, welche man will, tief, oder in starkem Umfange brennen, je nachdem es die Gattung und Heftigkeit der Krankheit erfordern. Ich glaube nicht, daß man je Ursache gehabt hat, über die nachtheilige Wirkung des Brennens in manchen Krankheiten, die aus Schwäche entstanden, zu klagen, am wenigsten über Nachtheil vom abgebrannten Werge. Denn dies Mittel reizt das Nervensystem zur Thätigkeit, bewirkt eine merkliche Ableitung, und wirkt weit geschwinder, als Schröpfköpfe und Haarseile. Die Schröpfköpfe äußern nur eine schwache Wirkung auf gelähmte Theile, und sind nie mit Erfolge gebraucht, dahingegen haben Haarseile von Nieswurzel sich wirksamer bewiesen, sie entzünden die Stelle, wo sie gesetzt werden, erregen starke Eiterung, und machen eine weit stärkere Ableitung als das glühende Eisen, doch beleben und reizen sie das Nervensystem nicht so sehr wie jenes. Auch Haarseile von Haaren mit Maywürmersalbe sind nicht zu ver-

achten; zwar wirken sie langsamer als die Haarseile von Nieswurzel, veranlassen aber doch eine heilsame Ausleerung, und reizen die Nerven an der Stelle, wo sie liegen, ununterbrochen. Indeß ist dieser Reiz nicht so wirksam, als der Reiz der Brennmittel. Eine Salbe von spanischen Fliegen oder Maywürmern auf eine gelähmte Stelle gebracht, macht eine äußerst heftige Entzündung, und wenn sie erneuert wird, eine starke Eiterung, auch lösen sich feine Theilchen von den spanischen Fliegen oder Maywürmern auf, dringen in die Substanz der Muskeln ein, und werden von den mit den Blutadern zusammenhangenden einsaugenden Gefäßen eingesogen, und ins Blut geführt, reizen folglich das Herz zu stärkeren Zusammenziehungen, und befördern dadurch den Umlauf des Bluts und der übrigen von dem Blute abgesonderten Säfte. Wenn aber diese spanische Fliegen oder Maywürmer recht wirksam seyn sollen: so muß man die Salben oft frisch auflegen, und die dadurch entstehende große Geschwüre und heftige Schmerzen nicht scheuen; denn das Geschwür heilt bald, wenn man keine spanische Fliegensalbe weiter auflegt, und die Schmerzen verschwinden auch, so bald man mit Digestiven verbindet. Man hat auch das Reiben mit einem Strohwische täglich zwey bis dreymal versucht, aber nicht so nützlich gefunden, als das Einreiben des Lorbeer- oder Muscatnußöls, einer starken Auflösung von Seife in Brantewein, eines Aufgusses von gleichen Theilen Brantewein und Weinessig auf Salbeyblätter, oder einer Mischung von Seife, flüchtigem Alcali

und

und Brantewein. Denn diese Mittel geben den geschwächten oder gelähmten Muskeln ihre vorige Kraft wieder, zumal wenn man ihre Wirkung durch Umschläge von Salbeyblättern mit Brantewein um den leidenden Theil unterstützt, welche Umschläge man alle sechs Stunden frisch umlegt, und beym jedesmaligen Wechsel derselben eine halbe Stunde hindurch eines der obigen Mittel einreibt.

Gewürzhafte Räucherungen aller Art wirken immer nur schwach auf gelähmte Muskeln, und wenn sie einigen Nutzen schaffen: so muß man diese Wirkung mehr dem vorhergegangenen Reiben mit den oben angegebenen Mitteln beymessen.

Jedoch entspricht die Wirkung aller dieser Mittel nicht allemal der großen Erwartung der Viehärzte. Wenn daher mehrere derer Muskeln, welche zum Fortschreiten wirken, gelähmt sind, und durch den vierzehntägigen oder dreywöchigen Gebrauch jener Mittel nicht besser werden, so verliere man mit weiterer Fortsetzung der Cur nicht die Zeit, das Geld und die Mühe, sondern lasse das Thier tödten. Eben so verfahre man, wenn ein Thier aus der Schlafsucht in eine Lähmung verfällt. Sehr unentbehrlich ist daher für Viehärzte die Kunst der Vorhersagung der Heil- oder Unheilbarkeit einer Krankheit, damit nicht der Besitzer eines Thiers, der Landmann oder Schäfer zu unnöthigen, oder den Werth des Thiers übersteigenden Kostenaufwande verleitet werde.

Erste Ordnung.

Schwäche der Sinne.

Das Gesicht, der Geruch, der Geschmack, das Gehör und das Gefühl können zu wenig, oder gar nicht empfinden. Nimmt die Empfindungskraft dieser sinnlichen Werkzeuge ab: so sieht das Thier keinen Gegenstand genau, der Schall wirkt nur schwach auf das Gehör, die Schleimhaut unterscheidet die riechenden Dinge nicht genau von einander, und das Thier hat nicht mehr die im natürlichen Zustande so gewöhnliche und starke Abneigung gegen gewisse schädliche Dinge, oder verliert den Appetit, und für die Empfindlichkeit der Haut für Stachel und Sporn tritt eine gänzliche Unempfindlichkeit der sinnlichen Werkzeuge ein: so sieht das Thier gar nichts, hört nicht, riecht nicht, und frißt also alles ohne Unterschied, oder verliert den Appetit gänzlich, und scheint auch keine Schmerzen vom Stechen oder Schlagen zu empfinden.

Erstes Geschlecht.

Gänzlicher Verlust der Sehekraft ohne Verdunkelung. Schwarzer Staar. (Goutte sereine.)

Das Thier unterscheidet weder die Größe noch die Figur der Gegenstände; obgleich die durchsichtige Hornhaut, die wässerigte Feuchtigkeit, die Cry-

Crystalllinse und die gläserne Feuchtigkeit ihre natürliche Durchsichtigkeit besitzen. Dieser Fehler hat seinen Sitz in der Iris oder dem Regenbogen, dem die natürliche Beweglichkeit fehlt, und der also ganz unbeweglich steht. Wenn man das Thier schnell aus einem dunkeln Stalle an einen hellen Ort bringt: so bemerkt man in dem Augenstern weder eine Verengerung noch eine Erweiterung. Eben so bleiben auch die Pupille, wenn man sie einige Augenblicke mit der Hand bedeckt, und dann plötzlich am hellen Tageslichte die Hand wegzieht, und die Augenlieder und das Auge, wenn man mit der Hand auf sie zufährt, unbeweglich.

Nur selten leiden Thiere vom schwarzen Staare, ich habe nur ein Pferd damit behaftet gesehen, es war fünf Jahr alt, sehr lebhaft und cholerisch; es hatte diesen Fehler nur in dem einen Auge, das andere war völlig gesund. Ich habe auch an diesem Thiere den Grundsatz bestätigt gefunden, daß man wider den Verlust des Gesichts, wenn nicht auch andere Zufälle eintreten, keine Mittel versuchen müsse, weil sie alle unwirksam sind.

Zweytes Geschlecht.

Verlust des Gehörs. Taubheit. (surdité.)

Das Thier bewegt bey dem heftigsten Geräusche die Ohren nicht, richtet sie nicht nach der Ge-

gend hin, wo der Schall herkommt, hört weder die Stimme seines Herrn noch das Klatschen der Peitsche. Wenn es das Gehör nicht ganz verloren hat, so bewegt es noch bey einem starken Geräusche die Ohren, und dreht den Kopf nach der Seite, wo der Schall herkömmt.

Die Taubheit ist entweder angebohren, oder zufällig. Die zufällige Taubheit entsteht im höheren Alter des Thiers, oder von einer großen Menge und von einer Zähigkeit der Feuchtigkeiten, die den äußeren Gehörgang, und die äußere Oberfläche der Trommelhaut überziehen, von einer Unempfindlichkeit der Gehörnerven, von einem Geschwüre, von einer fremdartigen Feuchtigkeit, oder einer Geschwulst, die den äußeren Gehörgang verstopft, und von einer Verletzung der Theile, die in der Trommelhöhle und im Irrgange liegen. Die Erkenntniß der Ursache der Taubheit ist wegen der Länge der äußerlichen Knorpeln des Ohrs, und wegen der Lage der Theile dieses Organs sehr schwer, folglich die Anzeige zur Cur, und die Wirkung der Arzneyen sehr zweifelhaft und ungewiß.

Einspritzungen ins Ohr vermehren allemal die Taubheit, und heben die Krankheiten nicht, die eigentlich nicht von dem Ohre abhangen; ich würde lieber Baumwolle mit einem Mittel, das wider die vermuthete Krankheit dient, angefeuchtet, ins Ohr einbringen lassen. Entsteht die Taubheit von zähen Feuchtigkeiten, die die inneren Wände des äußerlichen Ohrs überziehn: so lösen Einspritzungen von Wein mit Honig und mit vieler Seife

diese

diese zähe Materie auf und stärken zugleich die Trommelhaut. Verstopft aber ein Polyp den äußeren Gehörgang: so muß man ihn mit der Zange herausreißen. Ist Schmerz und Hitze im äußeren Gehörgange: so bringe man Baumwolle mit dem Decocte von Eibischwurzeln, worinn Salpeter oder Bleyzucker aufgelöst ist, ein. Wenn weder Schmerz noch Hitze im Gehörgange bemerkt wird, so sollen gewürzhafte Räucherungen großen Nutzen schaffen. Auch kann man wesentliches Nelkenöl mit Baumwolle in das Ohr bringen, spanische Fliegenpflaster nahe am Ohre anlegen, und das glühende Eisen nahe anbringen, oder Werg abbrennen.

Wider eine critische Taubheit in Krankheiten gebrauche man nichts; denn diese vergeht wieder, so wie das Thier gesund wird, und die Kräfte zunehmen.

Drittes Geschlecht.

Verlust des Geruchs.

Die Schleimhaut des Thiers empfindet keine unangenehme Gerüche mehr, und das Thier stößet die Luft nicht wie sonst mit Heftigkeit aus, um unangenehme oder stark riechende Dinge, die die Schleimhaut reizen, wegzublasen. Dieser Zufall

kommt

kommt wirklich öfterer vor als die gemeinen Viehärzte glauben.

Wenn ein Pferd den Rotz hat, und aus beiden Naſenlöchern Rotz auswirft, oder wenn es in beiden Naſenlöchern Polypen hat, oder von der Druſe befallen iſt, und durch die Naſe ſtark auswirft, oder wenn es an einer Entzündung und Eiterung der Schleimhaut leidet: ſo unterſcheidet es in allen dieſen Krankheiten die riechenden Körper ſchwer von den geruchloſen; und es kann alſo eine gänzliche Unempfindlichkeit der Geruchnerven eben ſowol als der Sehenerven Statt haben.

Dieſer Mangel des Geruchs bey dem Rotze, bey der Gegenwart eines Polypen, bey der Druſe und bey der Entzündung der Schleimhaut, iſt aber immer nur als ein Symptom dieſer Krankheiten anzuſehen, welches verſchwindet, wenn die Krankheit geheilt iſt. Dahingegen iſt der Verluſt des Geruchs auch zuweilen eine eigne Krankheit, und beſteht alsdann in einer Lähmung der Geruchnerven. Wider dieſe Krankheit gebraucht man, wenn ſie nicht von Vollblütigkeit entſteht, gewürzhafte Räucherungen mit Nutzen. Iſt aber Vollblütigkeit die nächſte Urſache derſelben: ſo laſſe man viel Blut aus der Halsblutader, gebe Mehltrank mit Salpeter in Tränken und Klyſtieren, und laſſe, wenn die Sonne das Waſſer erwärmt hat, bis an den halben Leib baden. Nachdem dies geſchehen iſt, laſſe man die Dämpfe von einem ſaturirten Decocte der Salbeyblätter in gleichen Theilen Waſſer und Weineſſig einziehn, und fahre

her-

hernach, wenn man gar keine Vollblütigkeit mehr fürchten darf, mit gewürzhaften Räucherungen von Weyrauch, Wachholderbeeren, Bernstein, oder Benzoe bis zu Ende der Cur fort. Auch gebe man in dieser ganzen Zeit, wenn gar keine Vollblütigkeit da ist, speichelerregende Mittel. Diese wirken zwar nicht unmittelbar auf die Schleimhaut, bewirken doch aber eine starke Ableitung.

Viertes Geschlecht.

Abneigung, Mangel an Appetit, gänzlicher Verlust des Appetits, verlorne Freßlust. (Degout; inappetence; perte d'appetit.)

Das Thier frißt weniger, als gewöhnlich, oder gar nicht. Einige unterscheiden die Abneigung (degout) von dem Mangel an Appetit (inappetence), und nennen Abneigung das Unvermögen den verschiedenen Geschmack der Dinge zu erkennen; Mangel an Appetit hingegen eine merkliche Abnahme oder gänzlichen Verlust des Hungers. Nimmt man auf die Gefräßigkeit der Pferde und Schweine, wenn sie einige Zeit nicht gefressen haben, Rücksicht: so glaubet man vielleicht, daß sie alle Pflanzen ohne Unterschied fressen, sie mögen schmecken wie sie wollen, legt man ihnen

nen

nen aber, sobald sie ihren Appetit etwas gestillt haben, schädliche und heilsame Pflanzen unter einander gemischt vor, so bemerkt man, daß sie sorgfältig die ihnen zuträglichen Pflanzen aussuchen, und die schädlichen liegen lassen. Bey einem gänzlichen Unvermögen den Geschmack der Pflanzen zu unterscheiden muß man eine Lähmung der Nerven, durch welche der Eindruck sonst ins Gehirne, und vom Gehirne in die Seele fortgepflanzt wird, annehmen. Da aber die Abneigung für das Futter keine nothwendige Folge dieses Unvermögens ist; so hat dies wahrscheinlich die Veranlassung gegeben zwischen beiden Zufällen einen Unterschied zu machen, und beide als besondere Krankheiten aufzuführen. Um sich indeß nach dem Sprachgebrauche zu richten, und keine Gattungen von Krankheiten zu machen, die nicht mit der Erfahrung übereinstimmen, so nenne man bey Pferden den Zufall, da diese Thiere weniger als gewöhnlich oder gar nicht fressen, Abneigung fürs Futter.

Die Abneigung für das Futter, oder der gänzliche Mangel an Appetit, den man in manchen Krankheiten wahrnimmt, ist ein bloßes Symptom der Krankheiten, das nie eine eigne Krankheit ausmacht.

Erste Gattung.

Abneigung für das Futter, oder verlorne Freßlust, durch verdorbene Säfte in den ersten Wegen.

Der Ochs oder das Pferd frißt wenig, hat Abneigung gegen sein gewöhnliches Futter; dabey

ist

ist die Zunge weiß, und der Mist nicht wie im gesunden Zustande beschaffen, sondern trockener, oder feuchter; zuweilen ist das Thier durstig, zuweilen trinkt es zu viel und läßt das zu viel genossene Getränk wieder aus dem Maule fließen. In diesem Zustande bleibt es, wenn man es ordentlich der Krankheit gemäß hält, vier bis fünf Tage, dahingegen dauert dieser Mnagel an Appetit länger, wenn man das Thier immerfort zum Fressen reizt *).

Gewöhnlich entsteht diese Krankheit von schlechtem Futter, auf sumpfigen Weiden, in feuchten mit Mist angefüllten und davon stinkenden Ställen, vom Mangel an Arbeit und von Ueberfluß an Fett.

Keine Krankheit ist nach der Meinung der Viehärzte und Stallknechte gewöhnlicher oder häufiger als die verlorne Freßlust. Diese Leute verwechseln aber gewöhnlich die verlorne Freßlust, die nur ein Symptom anderer Krankheiten ist, mit der verlornen Freßlust, die eine für sich bestehende Krankheit ist. Daher öfnen sie auch den Ochsen oder Pferden, sobald sie nicht fressen mögen, ohne die Krankheit weiter zu untersuchen, des Morgens nüchtern am Gaumen eine Ader, und zwar machen sie diese Aderlaß mit einem spitzigen Hirschhorne, oder mit einer Lanzette zwischen der dritten und vierten Furche des Gaumens. Einen Augenblick

*) Die nächste Ursache dieser Krankheit liegt auch oft in einer Verschleimung der Speichel- und Zungendrüsen, und in dem Mangel, oder der Schwäche des Magensaftes. A. d. U.

blick darauf geben sie dem Thiere eingeweichte Kleyen zu fressen, um dadurch das Bluten zu stillen. Wenn solche Leute ehrlich genug wären die schädlichen Folgen dieses Aderlassens am dritten Kerne in dieser Krankheit einzugestehen, so würde man diese Aderlaß längstens gänzlich vergessen haben. Hört die Krankheit nach der Aderlasse nicht auf: so legen sie dem Thiere täglich zwey Stunden ein Kaumundstück an, und lassen es hernach Pillen von Teufelsdreck käuen; dem Ochsen aber reiben sie das Maul täglich dreymal mit einem Gemische von Salz, Knoblauch, Pfeffer, Kümmel und Weinessig; andere geben auch einen Trank von drey Pfund Wein auf Rauten- oder Feldkümmelblätter *), oder eine Unze Theriak oder Orvietan in einem Pfunde Wein; noch unwissendere Viehärzte aber lassen ein unvollkommenes Gemische von Oel und Wein trinken.

Alle diese Mittel erhitzen und reizen die ersten Wege, vornehmlich das Maul, den Schlund, den Magen des Pferdes, und den Rohm des Ochsen und Schaafes, und dieser Reiz ist schädlich, so lange die Zunge heiß, der Harn dick und röthlich, und der Mist trocken ist. Besser ist es, dem Pferde oder Ochsen unter solchen Umständen Mehltrank mit Salpeter zu trinken, und Kleyen mit Salpeterwasser befeuchtet statt alles andern Futters, und daneben Klystiere von dem Absud der Eibischwurzel, mit Salpeter zu geben. Auch sind Bäder, wenn sie die Jahrszeit erlaubt, mä-

ßige

*) (Thymus serpyllum L.) A. d. U.

ßige Bewegung, ein kühler, trockner und reiner Stall, und bey Vollblütigkeit eine Aderlaß an der Halsblutader sehr wirksame Hülfsmittel. Hat die Zunge ihre natürliche Farbe nicht, ist das Thier traurig, der Harn klar, und der Mist feucht, so lasse man das Thier Knäuel von Teufelsdreck käuen, futtere Kleyen mit mehr oder weniger Kochsalz nach den Umständen vermischt, und gebe vier bis fünf Tage nach einander täglich zweymal einen Trank aus einer halben Unze gepülverten Enzianwurzel in einem Pfunde Wein. Als gewöhnliches Getränk lasse man Wasser mit Kochsalz trinken, schaffe dem Pferde einige Bewegung, ehe man es futtert, lasse es täglich zweymal striegeln, und hüte sich vor der Aderlaß. Bringen diese Mittel die Freßlust nicht wieder: so purgiere man den Ochsen und das Pferd mit einer Unze Aloe, die man in zwey Pfund Mehltrank auflöst, und gebrauche hierauf die oben vorgeschriebene Mittel *).

Zwote Gattung.

Abneigung für das Futter, verlorne Freßlust wegen genommener übelschmeckender Dinge.

Wenn man einem gesunden Ochsen oder Pferde einen Trank aus scharfen bittern übelschmeckenden

*) Freylich schafft man durch Purgiermittel die etwa vorhandenen Unreinigkeiten im Magen ꝛc. am gewissesten aus dem Körper. Indeß muß man die Natur der Unreinigkeiten wohl erwägen, und je nachdem sie entweder sauer, gallicht und scharf, oder schleimicht sind, bald erdige, säuerliche Purgier- oder aloetische Mittel wählen. A. d. U.

ckenden Dingen eingegeben hat, so frißt das Thier in einem, zweyen, zuweilen in dreyen Tagen nicht viel. Eben so vergeht auch dem Pferde, wenn es verdorbene oder schlechte Pflanzen gefressen hat, auf zwey bis drey Tage die Freßlust.

In dieser Krankheit bekommen die Aderlaß am Gaumen, die gewürzhaften und geistigen Tränke, die Knäuel von Teufelsdreck, der Theriak und andere ähnliche Mittel dem Thiere gar nicht. Dahingegen stellen das Waschen des Mauls mit Wein, worinn Kochsalz aufgelöst ist, und ein Trank aus einem Pfunde guten alten Weins die Freßlust bald wieder her.

Dritte Gattung.

Abneigung für das Futter; verlorne Freßlust nach starken Märschen.

Wenn das Thier einige Tage auf dem Marsche gewesen ist, so frißt es keinen Hafer, und bald nachher auch kein Heu mehr. Diese Abneigung für das Futter nimmt nicht allein nicht ab, sondern täglich zu, die Muskelkräfte aber nehmen ab, und das Thier erliegt unter der Krankheit. Je stärker die Abneigung war, desto mehr sind die Muskelkräfte geschwächt, und desto längere Zeit wird erfordert sie wieder zu stärken.

Man bringe das kranke Thier in einen reinen, trocknen und wohl durchlüfteten Stall, gebe dreymal täglich frische Streue, tränke Mehltrank mit Salpeter, und futtere etwas feines Heu. Wenn

das

das Maul nicht heiß, und der Mist nicht trocken ist, so mische man statt des Salpeters Kochsalz zum Getränke, und gebe Morgens und Abends eine Suppe von gutem Wein und Brod, oder wenn das Thier dies nicht fressen will, Morgens und Abends zwey Pfund Wein zu trinken. Der Wein ist ein vortreffliches Mittel den auf langen Reisen verloren gegangenen Appetit der Pferde wieder herzustellen, nur muß man sie nicht gleich in den ersten Tagen der Reise daran gewöhnen, denn dann thut er in mäßigen Gaben, wenn die Pferde wirklich ermattet sind, und keinen Appetit haben, gar keine Wirkung. Wenn man im heißen Sommer reiset, so gebe man den Pferden nie Hafer, sondern immer angefeuchtete Kleyen, sie verlieren dann nicht so leicht den Appetit, und werden nicht so sehr erhitzt. Bemerkt man bey diesem Mangel an Appetit Vollblütigkeit und große Hitze, so ist eine Aderlaß an der Halsblutader allein hinreichend den Appetit, die Muskelkräfte und die natürliche Wärme wieder herzustellen.

Fünftes Geschlecht.

Unfähigkeit, Unempfindlichkeit zur Begattung.
(Insensibilité pour l'acte vénérien.)

Der Boll weigert sich die brünstige Kuh, und der Hengst die Stutte zu bedecken. Beiden wird

das Glied nicht steif, oder doch nur so wenig, daß es zur Begattung untüchtig bleibt. Ich rede hier nicht von derjenigen Untüchtigkeit, welche durch zu häufiges Bespringen, durch eine lange Krankheit, und durch übertriebene Arbeiten veranlaßt wird, sondern von derjenigen, welche von einer natürlichen Schwäche der Geburtstheile herrührt.

Will man den Bollen oder Hengst zur Begattung reizen, und ihn zum Springen anfeuern, so stalle man ersteren bey einer brünstigen Kuh, und letzteren bey einer brünstigen Stutte auf, und binde beide Thiere kurz an, damit sie sich nicht beißen oder sonst verletzen können. Dann reibe man die Hoden mit einem starken Aufgusse von Wein, der mit Salmiak gesättigt ist, auf Salbeyblätter, und schlage einen Umschlag von Rautenblättern mit Wein über. Auch gebe man dem Thiere täglich drey Pfund Wein zu trinken, und futtere Hafer, und gutes Heu mit Kochsalz besprengt. Wenn diese Mittel, zehn bis zwölf Tage hindurch gebraucht, nicht helfen, so rathe man dem Eigenthümer des Thiers, es nie zum Bedecken zu bestimmen. Allenfalls versuche man im Anfange des nächsten Frühlings die nemlichen Mittel noch einmal, und sind sie auch dann noch unwirksam: so glaube man sicher, daß man doch nie gute Zucht von diesen Thieren erhalten wird, wenn sie auch wirklich einmal bedecken sollten.

Wenn Stutten und Kühe nicht brünstig werden, so stalle man diese ebenfalls bey dem Hengste oder bey dem Bollen auf, damit sie diese, die immer bereit sind zu springen, beständig vor

Augen

Augen haben. Dann reibe man die Geburtstheile mit einem wollenen Tuch, bähe die Schaam mit einem starken Aufgusse von Wein auf Rauten- und Salbeyblätter, und futtere sehr nahrhaftes und gewürzhaftes Heu und Hafer mit Kochsalz vermischt. Auch lasse man einen starken wässerigten Aufguß mit Kochsalz auf Enzianwurzel in Klystieren beybringen.

Sechstes Geschlecht.

Unempfindlichkeit der Haut mit weißlichen Knoten im Zellgewebe der Zunge und der Muskeln. Finnen. (Ladrerie. Lepre des porcs.)

Die Haut ist unempfindlich, das Thier bewegt sich mit Mühe, und scheint traurig zu seyn, die Ränder und die untere Fläche der Zunge, auch zuweilen der Gaumen sind mit kleinen weißlichen, selten mit schwärzlichen Körnern, die oft eine dicke Feuchtigkeit enthalten, besäet. Im höheren Grade der Krankheit sind die Wurzeln der Haare blutig, und das Thier kann sich kaum auf den Hinterfüßen aufrecht erhalten *). Zuweilen wird man

---

*) Auch werden die anfänglich weißen Körner in kleine schwärzliche Blasen verändert, und die Stimme des Thiers wird heiser. A. d. U.

die Finnen nicht eher gewahr, als wenn das Thier geschlachtet, und schon in Stücken zerhauen ist. In dem Zellgewebe der Muskeln findet man bey allen mit dieser Krankheit behaftet gewesenen Thieren eine Menge kleiner weißlicher Körner *).

Bis

---

*) Diese Körner hat man bisher für eine Drüsenkrankheit gehalten; bis der um die Naturkunde so verdiente Herr Pastor J. A. E. Goeze in Quedlinburg die Entdeckung machte: daß die Finnen durchaus keine Drüsenkrankheit, sondern eine zahlreiche Oekonomie kleiner, aber wirklicher, mit vier Saugblasen und einem Hakenkranze am Kopfe versehener Blasenwürmer, und also organisirte Geschöpfe sind, die sich hier im Fleische der Thiere einquartirt haben und mit der Zeit größer werden. Nur dann, wenn die Finnen nicht gleich nach dem Tode des damit behafteten Thiers, sondern wenn solches schon kalt geworden ist, untersucht werden, haben sie Aehnlichkeit mit Drüsengeschwülsten, und dann mißlingt auch die Beobachtung der Würmer. Die Blasen, worinn diese Würmer liegen, haben sonst die größte Aehnlichkeit mit den Blasen der Hirnwürmer drehender Schaafe. — So weit folge ich diesem genauen Beobachter gerne. Wenn er aber weiter lehrt: daß die mit den Finnen behaftete Schweine weiter gar kein Zeichen einer Krankheit äußern; und hieraus folgert, daß also der Körper des Thiers durch diesen Zufall keine weitere Veränderung erleide, und folglich der Genuß des finnigen Schweinfleisches dem Menschen unschädlich, und der Verkauf desselben allerdings frey zu geben sey: dann muß ich von ihm abgehen. Denn der Beweis, „daß das finnige Schwein kein Zeichen einer Krankheit weiter äußere," gründet sich bloß auf die Aussagen der befragten Fleischhauer in Quedlinburg; und wider diese streiten die Erfahrungen der angesehensten Viehärzte, auch meines Verfassers. Fällt aber dieser Grund, und ist erwiesen, daß bey den Finnen, zumal wenn sie im höheren Grade eintreten, allerdings mehrere Zeichen einer Krankheit,

Bis jetzt hat man diese Krankheit nur bey Schweinen *) wahrgenommen **). Sie entsteht von großer Unreinlichkeit, und von zu unreinlichem

---

und einer Zerrüttung des thierischen Körpers sichtbar werden, so verliert auch die aus jenem Grunde hergeleitete Folgerung der Unschädlichkeit des Genusses des finnigen Schweinfleisches, alles Gewicht. Auch die noch weiter für diese Folgerung angeführte Beweise leiden groben Zweifel. 2) Bedarf es wohl „keiner Spur von Entzündung, Vereiterung und „Geschwüren an den Stellen, wo die Finnen sitzen," um das Fleich gleichwol der Gesundheit der Menschen nachtheilig zu machen, auch tritt allerdings im höheren Grade der Krankheit eine Art einer brandigten oder fäuligen Verderbung der Stellen ein. 3) Ist der Beweis, „daß noch durch kein Exempel „erwiesen ist, daß je ein Mensch von finnigen Flei„sche krank geworden sey, er müste sich denn geekelt „haben," wol sehr schwer zu führen, und bleibt auch dann noch immer vielen Einwürfen unterworfen. 4) Dürfte wol der von „dem guten Geschma„cke des finnigen Fleisches, den krankes Fleisch un„möglich haben könne, und von dem sogar beson„ders angenehmen Geschmacke" hergenommenen Beweis wegen der Eigenheiten des Geschmacks mancher Menschen, und selbst wegen des bemerkten besonders angenehmen, also ungewöhnlichen, auffallenden oder verschärften Geschmacks (wenn ich so reden darf) zu vielen gegründeten Zweifeln und gegenseitigen Erklärungen Anlaß geben. 5) Der analoge Beweis: daß „Schaafe, Hammel und Schweine, „wenn sie gleich oft zehn bis zwanzig große Bla„senwürmer in der Leber und im Netze haben, de„ren jeder wol nach seinem körperlichen Inhalte „einige Tausend dieser kleinen Finnenwürmer in sich „fassen sollte, ohne Schaden gegessen werden" ist sehr schwankend. Denn es läßt sich aus Theorie und Erfahrung erweisen, daß das Fleisch von Thieren mit Blasenwürmern in der Leber und im Netze so sehr, wie das mit Finnenwürmern behaftete der Gesundheit der Menschen nachtheilig werden könne und werde. Und woher entsteht die Allgemeinheit und größere Wuth mancher unreinlichen und fäuligen

und verdorbenem Futter. Das wilde Schwein ist nie damit behaftet, weil es nie solchen Unflath frißt, sondern gewöhnlich von Korn, Früchten, Eicheln

---

gen Krankheiten unter dem geringeren Volke? Gewiß von ihrer größeren Unreinlichkeit, und den ihm (für wolfeileren Preis) leider oft zugetheilten schlechteren Fleischspeisen. Wenn auch Vornehmere im Volke dann und wann dergleichen schlechtes Fleisch genießen müssen, so geschieht dies gewiß selten, und schadet diesen also seltener, und wegen mancher anderen gegenwirkenden etwa säuerlichen Nahrungsmittel, oder des getrunkenen Weins — vielleicht gar nicht. Der Einwurf, daß man nicht unmittelbar nach dem Genusse des durch Krankheiten verdorbenen Fleisches tödtliche oder gefährliche Zufälle erfolgen sieht, entkräftet meine Behauptung nicht. Denn wie oft können nicht bald nach dem Genusse des so schädlichen Fleisches gefährliche Zufälle erfolgen, ohne daß sie zur Wissenschaft der Aerzte, oder diese zur Kenntniß dieser Ursache kommen? Wie wirksam strebt nicht die Natur der Wirkung jeder schädlichen Materie im Körper entgegen, und wie oft verhütet sie durch diese Wirksamkeit nicht manche Krankheiten! Werden aber darum jene Materien, deren Reize sie entkräftet, ursprünglich unschädlich und unschuldig? Von dem „für Armeen bestimmten Schweinefleische, mag wol bey „minderer Aufmerksamkeit der Proviantcommissaire ꝛc. nicht immer das finnige Fleisch von dem gefunden sorgfältig abgesondert werden;" ist es nicht aber zu viel angenommen, wenn man ohne weiteren Beweis behauptet, daß diese Nachlässigkeit nicht schade? Sollte nicht auch der Genuß des kranken Fleisches bey den Soldaten zu einer größern Empfänglichkeit für jede unreine fäulige Krankheit mitwirken? Freylich, die nemliche Krankheit, oder die Finnen, bekommen die Soldaten, oder andere Menschen von dem Genusse des finnigen Fleisches wol eben so wenig, als „Vornehmere von dem Genusse der mit Bandwürmern angefüllten Gedärme „der Waldschnepfen Bandwürmer;" — wol aber andere cachectische Krankheiten ꝛc.

Ich

Eicheln und Wurzeln lebt. Eben so sind auch die Ferkel, so lange als sie saugen, davon frey ***).

Ich muß mir diese weitläuftige nicht eigentlich practische Anmerkung hier erlauben, weil ich mich verpflichtet halte, die erste Gelegenheit zu benutzen, da ich den für die Gesundheit der Menschen interessanten Wunsch äußern kann: daß doch in keinem Lande die Policey sich verleiten lassen möge, den freyen Verkauf des finnigen und mit ähnlichen Krankheiten behafteten Fleisches der Thiere zu gestatten. Wir haben wenigstens bis jetzt noch nicht so große Fortschritte in der Kenntniß der thierischen Krankheiten gemacht, daß nicht dergleichen Verfügungen übereilt scheinen sollten, und man nicht sollte fürchten müssen, daß sie als solche in der Folge würden zurückgenommen werden müssen. Denn ich überzeuge mich noch keinesweges von der Unschädlichkeit des finnigen Schweine- und noch weniger von der Unschädlichkeit des mit den Franzosen inficirten Rindviehfleisches, welchem Herr Goeze auch das Wort zu reden scheint, und werde meine Gründe mit Widerlegung der gegenseitigen Gründe zweener neueren Schriftsteller nächstens in einer eigenen Abhandlung mittheilen. — Daß alles Vorurtheil von Unehrlichkeit des Schlächters, der dergleichen inficirtes Vieh schlachtet, als Vorurtheil zu verlachen sey, versteht sich von selbst. A. d. U.

*) Und zwar mehrentheils bey zwey- bis drittehalbjährigen Schweinen, selten bey jüngeren, äußerst selten bey einjährigen. A. d. U.

**) Nicht bey Schweinen allein, sondern auch beym Rindviehe findet man diese Krankheit ebenfalls in der Gestalt weißer runder Körnchen, die man zuerst an der Zunge und dem Zahnfleische bemerkt — und mit allen den übrigen bey den Schweinen beobachteten Zufällen, wozu im höheren Grade der Krankheit ein starker Husten mit einem faulen Geruche begleitet, hinzukommt. A. d. U.

***) Auch entstehn die Finnen vom Erhitzen, durch starkes Treiben, durch ungewöhnliche Sommerhitze und durch zu heißes Futter. A. d. U.

Die Finnen stecken gewöhnlich nicht an, sind aber, wenn sie bereits einen hohen Grad erreicht haben, unheilbar. Man darf sich hierüber nicht wundern, da sie im Anfange schon äußerst schwer zu heilen sind. Man bringe ein mit den Finnen behaftetes Schwein in einen gut gepflasterten, reinen und wohl durchlüfteten Stall, lasse es täglich zweymal striegeln, und eben so oft in reinem Flußwasser baden, und es, so wie es aus dem Bade kommt, mit Strohwischen sorgfältig abreiben. Dann bringe man es wieder in den Stall, und gebe täglich viermal frische Streue. Des Morgens und Abends muß es eine Stunde lang an einem Orte herum gehen, wo es nichts Unreines fressen kann. Dagegen futtere man es mit Weizen oder Hafer, und mit Kleyen, die man mit Salpeterwasser besprengt. Man gebe aber dies Futter nicht in zu großer Menge, und zu bestimmten Zeiten *).

Viele empfehlen täglich eine Unze fein gepülverte Spießglasleber mit Kleyen vermischt, einen Monat hindurch zu futtern, andere futtern Weintrester mit Kleyen und Wasser, und noch andere lassen Ader, purgieren, setzen ein Haarseil an die Brust, und geben eine Unze fein zerriebenen Zinnober

---

*) Am sichersten ist es die Finnen zu verhüten. Dies geschieht, wenn man die Schweine vor aller starken Erhitzung bewahrt.

Zu den Heilmitteln rechnet man auch noch das Ablöschen eines Brandes von Eichenholze in dem Getränke des Thiers, und das Futtern mit Linsen oder Erbsen. Mehrere Mittel lese man in Krünitz ökonom. Encycl. 13 Theile. A. d. U.

nober auf ein Pfund Kleyen. Die ersteren haben mit ihrem Mittel oft Finnen im Anfange geheilt, die anderen sind aber nicht so glücklich gewesen, und die letzteren haben die kranken Schweine noch kränker gemacht. Vor allen diesen Mitteln verdienen die wilde Ampferwurzel, und Schwefelblumen zum Räuchern gebraucht, und unter das Futter gemischt, bey weiten den Vorzug.

Man mische zu dem Ende drey Unzen Schwefelblumen genau mit einem Pfunde Kleyen zusammen, und beseuchte dies Gemische mit reinen Wasser oder mit Wasser, worinn Kochsalz aufgelöst ist. Diese Gabe von Schwefelblumen gebe man täglich einen Monat hindurch, räuchere das Thier Morgens und Abends mit den Dämpfen von zwey Theilen Schwefel und einem Theile Weyrauch, und futtere mit dem Weizen täglich vier Unzen von der gepülverten wilden Ampferwurzel. Hauptsächlich muß man, wenn man das Schwein wirklich von dieser Krankheit befreyen will, dahin sehen, daß es nie so viel fresse, als es Appetit hat. Man muß ihm kaum halb so viel geben, als es bekommt, wenn es gemästet wird.

Man gebe aber durchaus keine Merkurialmittel, sie sind diesem Thiere gefährlich, weit weniger aber sind es die Präparate aus dem Spießglase.

Zwote Ordnung.

Lähmungen. (maladies paralytiques.)

Die Muskeln können sich gar nicht zusammenziehn und den Theil, an dem sie sich festsetzen, nicht bewegen. Bey dieser Unbeweglichkeit der Muskeln ist doch aber gar keine Härte, keine Spannung oder Schmerz, wie in krampfhaften Krankheiten, sondern mehr Erschlaffung und geringere oder gänzlich mangelnde Empfindung bemerklich.

Der Sitz dieser Krankheiten ist in den Nerven der gelähmten Muskeln, in dem Rückenmarke, in dem verlängerten Marke, oder in dem Gehirne zu suchen. Alles, was die gegenseitige Wirkung und den Einfluß der den Muskeln eignen Nerven aufs Gehirn, oder des Gehirns auf diese Nerven unterbricht, verursacht eine Lähmung, und deshalb ist die alleinige Anzeige zur Cur diese Einwirkung wieder herzustellen. Allein dies ist sehr schwer, und oft unmöglich, weil man die innere Structur des Gehirns, des Rückenmarks, und der Nerven, wie ich schon in der allgemeinen Einleitung in diese Classe gesagt habe, nicht kennt. Es muß also eine vernünftige Empyrie den geschickten Vieharzt leiten, und er muß analogische Schlüsse auf die Mittel zu verfallen suchen, die der Krankheit, deren nächste Ursache er nicht kennt, angemessen seyn mögen. Und hier kann denn oft der Anfang der Krankheit das Dunkle in etwas aufhellen und den forschenden Arzt zur Entdeckung der eigentlichen Anzeige führen. Wenn

z. B.

z. B. ein Thier einen heftigen Schlag auf den Rücken mit einer starken Erschütterung des Rückgrades bekommt, so werden augenblicklich die hinteren Theile des Körpers schwach. Die Art der Unordnung, die im Rückenmarke vorgegangen ist, ist zwar unbekannt, indeß wird man mit gutem Erfolge geistige und gewürzhafte Mittel auf die getroffene Stelle legen, und dem Thiere ein oder zweymal die Halsblutader öfnen können. Wenn ein Pferd lange in einem feuchten mit Mist angefüllten Stalle gestanden hat, und da lahm geworden ist, so wird man, ohne den eigentlichen Sitz und die Ursache dieser Krankheit erforschen zu dürfen, innerliche geistige und gewürzhafte Mittel mit Nutzen geben, auf die leidende Stelle das glühende Eisen bringen, mit gewürzhaften Mitteln räuchern, und scharfe und gewürzhafte Klystiere einspritzen. Wenn endlich die Bewegung des Herzens unterbrochen oder einige Augenblicke beträchtlich geschwächt, und das Thier ohne Bewegung und gleichsam todt ist; so darf man sich bey Erforschung der Ursachen dieser Ohnmacht des Herzens nicht lange aufhalten, sondern muß geschwinde geistige scharfe und heftige Riechmittel an die Nase bringen, weil man aus Erfahrung weiß, daß in diesem Falle geistige und starke Gerüche die Bewegung des Herzens und den Umlauf des Bluts wieder herstellen.

Erstes

Erstes Geschlecht.

Lähmung.

Ein großer Theil der Muskeln des thierischen Körpers, oder einige derselben bewegen sich nicht, sind schlaff, und gewöhnlich unschmerzhaft und gar ohne Empfindung.

Man unterscheidet die Lähmung gewöhnlich in eine allgemeine Lähmung (paraplexie), die den grösten Theil aller Muskeln unwirksam macht; in eine halbseitige Lähmung (hemiplexie), wenn die Muskeln der halben Seite des Körpers gelähmt sind; und in die eigentlich sogenannte Lähmung (paralysie proprement dite), wo etwa nur die Muskeln eines Fußes leiden. Dieser Unterschied scheint von keiner besondern Bedeutung zu seyn, denn im Grunde sind die hier angegebene drey Gattungen von Lähmung nur durch die grössere oder geringere Anzahl der gelähmten Muskeln von einander unterschieden, und die Mittel, die man wider diese verschiedene Arten anwendet, sind immer die nemlichen, nur muß man sie in stärkeren Gaben geben, je nachdem mehrere Muskeln zugleich leiden.

Ein heftiger Stoß, Fall, schlechtes Futter und vornemlich genossener Schierling, und der an dieser Pflanze gewöhnlich befindliche Kornwurm (charanson), ferner das Alter des Thiers, Vollblütigkeit, feuchte Weiden und Ställe, und ein langer Aufenthalt in unreinen Ställen, sind die gewöhnlichen Ursachen der Lähmung. Je heftiger

die

die Muskeln gelähmt sind, desto schwerer ist die Cur. Unheilbar ist die Krankheit allemal, wenn die Muskeln des halben Körpers, geschwind tödtlich aber, wenn fast alle Muskeln gelähmt sind.

Wenn ein oder zween Füße durch einen Schlag gelähmt worden sind, so lege man auf die Stelle, die der Schlag traf, und auf die gelähmten Muskeln Werg mit Brantewein, und Umschläge von Rautenblättern und Wein, öfne, wenn Entzündung oder Neigung zur Entzündung da ist, die Halsblutader, und gebe jedem Ochsen oder Pferde täglich zwey Pfund Wein, und statt alles andern Futters Mehltrank mit vielem Weizenmehle, und Wasser mit Kochsalz zum gewöhnlichen Getränke. Auch lasse man Klystiere aus einem Aufgusse auf Salbeyblätter beybringen. Wenn diese Mittel innerhalb acht oder zehn Tagen keine Linderung schaffen: so lasse man das Thier tödten.

Wenn die Lähmung von sumpfigen ungesunden Futter entsteht: so futtere man gutes Heu mit Kochsalz bestreut, und gebe dem Thiere oft Knäuel von Teufelsdreck zu käuen, auch 1) Tränke von Wein mit Enzianwurzel und Salbeyblättern, 2) Klystiere von einem wässerigten Salbeyaufguß auf Aloe, reibe den leidenden Theil stark mit Wein, worinn Ammoniacgummi und Seife zerlassen ist, und brenne auf der leidenden Stelle viermal in einer Woche Werg ab, endlich versuche man das Electrisiren. Eben diese Mittel, nur die Aloe ausgenommen, sind auch in der Lähmung wegen Alters des Thiers anwendlich, wenn aber in beiden Arten der Lähmung die Muskeln bey dem Gebrauche

der wirksamsten Mittel in vierzehn Tagen oder drey Wochen keine merkliche Bewegung wieder erhalten: so muß man nicht länger Anstand nehmen, das Thier tödten zu lassen, weil sonst die Kosten in sehr kurzer Zeit den Werth des Pferdes übersteigen. Gelähmte Ochsen und Schaafe muß man sogleich schlachten, damit sie nicht erst mager werden, und am Werth verlieren. Wird die Lähmung durch den Genuß des Schierlings und durch den Kornwurm veranlaßt: so leidet sofort eine zu große Menge von Muskeln, als daß man die Heilung hoffen darf. Sind vielleicht auch sogar die Eingeweide im Hinterleibe verletzt: so ist natürlicherweise um so weniger Hofnung. Nach der Erzählung des berühmten Linne werden die Pferde durch diese Ursache oft lahm, und der gemeine Mann glaubt dann, der Kornwurm wolle sich durch das Rückenmark durchfressen. Die einzigen Mittel, die man dieser Ursache der Lähmung entgegen setzen kann, sind ein Absud von Eibischwurzeln, Mehltrank, und Molken, in großer Menge gegeben.

Wider die Lähmung von Vollblütigkeit dienen: 1) eine Aderlaß an der Halsblutader, die man so oft wiederholen muß, als noch Zeichen der Vollblütigkeit da sind, 2) Getränke aus Mehltrank mit Salpeter, und als Futter Heu mit Salpeter bestreut, 3) Klystiere aus Kleyenwasser mit gleichen Theilen Salpeter und Kochsalz, 4) Bäder in Fluß- mineralischen- oder Seewasser, wenn sie irgend zu haben sind, 5) Reiben mit Brantewein, worinn Seife aufgelöst ist, 6) Tropfbäder von

mine-

mineralischen Wassern, und Umschläge von dem Schlamme der Eisenbäder. Wenn die Lähmung bey dem Gebrauche dieser Mittel in acht oder vierzehn Tagen nicht abnimmt: so lasse man das Thier todtschlagen.

Am häufigsten entsteht die Lähmung in feuchten niedrigen Ställen, die keine reine Luft enthalten und überhaupt unrein gehalten werden. Wenn sie vorzüglich die Schultern befällt: so nennen die Viehärzte das also behaftete Thier: kalt in den Schultern, oder sagen, es habe kalte Schultern (froid dans les epaules, les epaules froides). Man muß aber den Krampf in den Schultern von der Lähmung derselben wohl unterscheiden. Von dem Krampfe werden die Füße steif, und die Muskeln der Schulter zusammengezogen, dahingegen bewegt sich bey der Lähmung die Schulter mit Mühe, oder auch gar nicht, die Muskeln sind weder zusammengezogen, noch schmerzhaft, und halten den Fuß auch nicht ausgestreckt und steif. Man reibe eine starke Salbe aus gleichen Theilen Maywürmersalbe und Lorbeeröl in den gelähmten Theil ein, wiederhole dies Einreiben täglich, bis ein Geschwür dadurch entsteht; dies verbinde man mit Digestivsalbe, die mit Brantewein verstärkt ist, und lege über die mit Digestivsalbe bestrichene Bäuschgen Werg mit Brantewein, worinn Salbeyblätter eingeweicht sind, über. Einige lassen auf dem gelähmten Theile lieber Werg abbrennen, oder geben ihm einige Feuerstrahlen, und diese Mittel sind allerdings wirksam, wenn man das Abbrennen des Wergs wiederholt anwendet, und

das glühende Eisen tief genug wirken läßt. Des Morgens und Abends gebe man dem kranken Thiere einen Aufguß von zwey Pfund guten rothen Wein auf Salbeyblätter und Enzianwurzeln, und Klystiere von einem wässerigten Salbeyaufguß; auch versäume man den Gebrauch der Schwefel- und Eisenhaltigen mineralischen Wasser sowol zum innerlichen als außerlichen Gebrauche in Bädern und Tropfbädern nicht. Man lasse das Thier täglich zweymal mit Weyrauch oder Wacholderbeeren räuchern, täglich dreymal striegeln, Heu, das viele gewürzhafte Pflanzen enthält, mit Kochsalz bestreuet futtern, und Mehltrank mit Kochsalz zu trinken geben. Endlich sorge man für einen reinen, trocknen, gut durchlüfteten und oft mit Weyrauch durchräucherten Stall. Man kann auch das in allen krampfhaften Krankheiten und Lähmungen so berufene Electrisiren in der letzteren Gattung der Lähmung mit Nutzen gebrauchen, doch muß man es in einem der Heftigkeit der Krankheit angemessenen Grade der Stärke anwenden.

Zweytes Geschlecht.

Schwäche der Muskeln, die zum Fortschreiten dienen. (epuisement.)

Die Muskeln, die zum Fortschreiten dienen, ziehn sich nur langsam und mit Mühe zusammen, und

und wenn das Thier einen weiten Weg gehen soll, so nehmen die Muskelkräfte so sehr ab, daß es niederfällt, und liegen bleibt.

Erste Gattung.

Ermattung. Anwachsen. (fortraiture.)

Das Thier ist traurig, hat gewöhnlich keinen Appetit, die Bauchmuskeln sind gespannt, das Thier steht nur mit Mühe auf den Füßen, die auch zuweilen anschwellen, und die Lebenskräfte werden verhältnißmäßig eben so schwach, als die Muskelkräfte.

Lange Reisen, starkes Laufen, und alle Arten von heftigen oder lange anhaltenden Arbeiten sind die Ursachen dieser Krankheit, die man im Sommer öfterer, als im Winter wahrnimmt.

Man bringe das ermattete Thier in einen reinen Stall, worinn gemäßigte, und oft frische Luft gebracht werden kann, gebe täglich dreymal frische Streue, und statt des gewöhnlichen Getränks, Mehltrank mit Salpeter zu trinken, und Stroh zum Futter. Dann lasse man 1) täglich zwey bis drey Klystiere aus dem Decocte der Eibischwurzeln mit Salpeter, und 2) wenn das Thier nicht erhitzt, noch vollblütig ist, drey Pfund alten Wein zu trinken geben. Wenn aber Vollblütigkeit bemerkt wird: so muß eine Aderlaß an der Halsblutader das erste Mittel seyn. Denn oft hebt diese schon alle Zufälle der Krankheit, und mindert die Geschwulst der Füße von starken Mär-

schen. In diesem Falle darf man aber keine geistige noch gewürzhafte Mittel anwenden. Diese sind überhaupt nie vor dem zweyten oder dritten Tage, und nur dann, wenn das Thier völlig in Ruhe ist, anwendlich. Dies ist freylich wider die Regel der Viehärzte, die sogleich, ohne zu untersuchen, ob das Pferd oder der Ochs vollblütig sey oder nicht, eine starke Aderlaß an der Halsblutader unternehmen, und darauf geistige und gewürzhafte Tränke eingeben, den folgenden Morgen nach der Aderlaß purgieren, und dann wieder die hitzigen Tränke geben; auch die gespannten Bauchmuskeln mit Salben oder Fette reiben, grade als wenn da der Sitz der Krankheit wäre. Bäder haben in dieser Krankheit großen Nutzen, zumal, wenn man sie oft wiederholt, und das Thier so lange im Wasser läßt, bis es anfängt zu zittern. Mit der Portion des Futters steige man allmählig, wie mit der Bewegung, die man dem Thiere verschafft. Es würde überaus schädlich seyn, wenn man das Thier in den ersten zwey bis drey Tagen nicht täglich wenigstens eine halbe Stunde des Morgens und eben so lange des Abends, und in der Folge jedesmal eine Stunde sich bewegen ließe.

Zwote Gattung.

Schwäche aus Mangel an Futter.

Die Muskeln, die zum Fortschreiten dienen, sind äußerst mager und entkräftet, das Thier kann kaum gehen, und erliegt unter jeder, auch der geringsten Last. Zwar hat es keinen Mangel an Appetit,

petit, aber das Unglück, einem Herrn anzugehören, der zu geizig, oder zu arm ist, ihm sein gehöriges Futter zu geben. Auch gibt es leider Stallknechte und Hirten genug, die den Pferden, Ochsen und Schaafen das bestimmte Futter aus Sparsamkeit, oder aus der schändlichen Absicht entziehn, das erübrigte zu verkaufen. Man muß freylich dem Pferde nicht so viel zu fressen geben, als es fressen mag, aber auch auf der andern Seite ist es ungerecht und schädlich, es unter dem Vorwande der Mäßigung der Freßbegierde hungern zu lassen! Eben diese Vorsicht muß man bey dem Ochsen anwenden. Man gebe ihm zu bestimmten Zeiten Heu, oder Stroh mit Heu vermischt, aber immer nur so viel, als er mit Appetit verzehrt. Da der Ochs nicht übermäßig frißt, so muß man ihm auch nicht zu viel Heu vorwerfen, damit er es nicht liegen lasse, denn dadurch gibt man Anlaß, daß er langsamer und schwerer wiederkäuet, und bringt also seine Verdauung in Unordnung.

Wenn Pferde oder Ochsen mit dieser Schwäche der Muskeln wegen Futtermangels befallen sind: so muß man allmählig mehr Heu und Hafer futtern, sie mit Mehltrank tränken, und ihnen mäßige Bewegung verschaffen, damit sie nicht zu sehr zunehmen, und engbrüstig oder haarschlechtig werden, oder andere Krankheiten bekommen. Man gestatte durchaus keine Aderlaß, auch nicht den Gebrauch der Purgiermittel, oder geistiger und gewürzhafter Mittel. Denn wenn das Thier keinen Appetit hat, so kann man es füglich mit Mehl-

trank, worinn etwas Kochsalz aufgelöst ist, unterhalten.

Dritte Gattung.

Schwäche von schlechtem Futter.

Die Thiere sind träg, mögen nicht arbeiten, und wenn sie fett sind, so werden sie von der geringsten Arbeit ermattet, und die Füße schwellen unten an. Dieser letzte Zufall befällt meistens die Pferde in sumpfigen Gegenden.

Die gewöhnlichen Ursachen dieser Krankheit sind Heu, das aus sehr schleimigen und wässerigen Pflanzen besteht, und in sumpfigen Wiesen geworben ist, und verdorbenes Trinkwasser.

Man gebe dem Ochsen oder Pferde Heu, das viele gewürzhafte Pflanzen enthält, und alle Morgen einen Trank aus einer Unze Salbeyblättern und eben so vielen Enzianwurzeln auf anderthalb Pfund rothen Wein, striegele das Thier täglich dreymal, und gebe reines Wasser mit Kochsalz zu trinken. Mit eben diesem Salze bestreue man von Zeit zu Zeit das Heu, lasse das Pferd oder den Ochsen sich Morgens und Abends bey gutem Wetter auf ebenen Boden bewegen, nachher aber in einem Stalle, worinn beständig frische Luft ist, stehen, und räuchre oft mit einer Mischung von gleichen Theilen Brantewein und Weinessig, oder in deren Ermangelung mit Weyrauch.

Wenn die Zunge weiß ist, das Thier keinen Appetit hat, und der Mist übel beschaffen ist, so gebe man Morgens nüchtern eine halbe Unze Aloe

in

in einem Pfunde Mehltrank; oder vermehre, wenn man stärkerer Abführungen bedarf, die Dose der Aloe bis zu anderthalb Unzen.

Vierte Gattung.

Schwäche von zu vielem Bespringen.

Dem Bescheler fällt das Haar besonders aus der Mähne und dem Schweife aus, er wird mager und matt, und kann seinen schwachen Körper kaum tragen. Der Boll sieht traurig aus, ihn reizt keine brünstige Kuh mehr, er wird mager und matt, liegt lieber, als daß er steht, frißt wenig, und wenn man ihn nicht von der Heerde entfernt, so nehmen alle Zufälle zu und er stirbt.

Der Hengst ist allen diesen Zufällen unterworfen, wenn man ihn im Freyen bey einer großen Anzahl Stutten herumgehen läßt: der Boll beweiset in seinen Handlungen weit mehr Mäßigung, und erschöpft sich unter einer Heerde Kühe weit weniger, entweder weil er keine trächtige Kuh weiter bespringt, oder weil er während der Begattung weniger verliert.

Man lasse deshalb den Zuchthengst nie im Freyen bey den Stutten, sondern gebe ihm vom Aprilmonat bis in die Mitte des Junii die seinem Alter und seiner natürlichen Kraft angemessene Zahl von Stutten.

Sobald er traurig wird und nicht mehr so begierig nach der Begattung ist, führe man nicht weiter Stutten zu ihm, sondern füttere ihn mit gutem Heu und gebe ihm Mehltrank mit Kochsalz.

Mit dem Hafer sey man nicht so freygebig, damit man ihn nicht erhitze.

Indeß kann man ihm doch alle vier bis fünf Stunden zwey Pfund guten Wein, mit einer Unze Enzianwurzel, und wenn die Kräfte gänzlich erschöpft sind, einen starken Aufguß von Wasser mit Seesalz auf Salbeyblätter innerlich und in Klystieren geben.

Einige Viehärzte rühmen den Campher als ein Mittel, das den Trieb zur Begattung und die Muskelkräfte belebt, außerordentlich, ich halte aber gutes mit vielen gewürzhaften Kräutern versehenes Heu und einen Aufguß von Wasser mit Kochsalz oder Wein auf Salbeyblätter oder Enzianwurzel vorzüglicher.

Wenn das Thier erhitzt ist, so muß man in den ersten Tagen Heu mit Salpeter bestreuet, und Kleyen mit Salpeterwasser angefeuchtet zu fressen, und Mehltrank zu trinken geben, und dafür sorgen, daß die Kleyen, die zum Futter und zum Mehltrank bestimmt sind, viel Mehl enthalten.

Drittes Geschlecht.

Herzweh, oder Beklemmungen des Herzens. Ohnmacht. (mal de coeur. syncopet.)

Der Ochs und das Pferd sind einen Augenblick ohne Bewegung und Empfindung, und liegen an

an der Erde; das Athemholen hört fast ganz auf, man fühlt keinen Pulsschlag, und die natürliche Wärme verliert sich merklich.

Dieser Zufall befällt doch nur selten Pferde und Ochsen; wenige Viehärzte haben ihn wahrgenommen, und auch ich habe nur einmal ihn bey einem Pferde gesehen. Ich bemerkte dabey viel Krampfhaftes complicirt, denn ehe das Thier niederfiel, bekam es heftige Bewegungen, und lag nur zwey bis drey Minuten ohne Bewegung und Empfindung und ohne weitere Zuckungen, darauf kam es wieder wie aus einem tiefen Schlaf zu sich, bewegte sich stark mit dem Leibe, und bemühte sich aufzustehn. Diese Zufälle hatte es innerhalb zwey Tagen dreymal bekommen, ich sah es den dritten Tag, und den vierten Tag starb es während eines heftigen Anfalles. Es ward sogleich abgeledert, und ins Wasser geworfen, und ich konnte also der Ursache dieser Krankheit nicht genauer nachspüren.

Die Pferde, denen man alles Futter entzieht, haben zuweilen Anwandlungen von dieser Krankheit, sterben dann aber auch bald daran.

Die Ursachen dieser Krankheit sind: Pulsadergeschwülste *), Geschwülste in den Herzkam-

*) Sie kann aber auch consensuell seyn, und ihren Sitz im Magen und in den Gedärmen haben. So können Würmer durch den Reiz auf die inneren Magenhäute, Schmerzen, Entzündung, Anschwellen und Verhärtung des Magens, und consensuell gänzliche Ermattung und Ohnmacht bewirken, so daß das Thier niederfällt, und Ohren und Nase kalt werden ꝛc. Eben diese Zufälle werden auch durch mancherley mit dem Heue eingeschluckte unverdauliche Dinge veranlaßt. A. d. U.

mern, Polypen, starke Verengerungen der Enden der Puls- oder Blutadern, und endlich alles, was das Herz behindert, den Widerstand des Bluts und den Druck der Gefäße auf das Blut zu überwinden, wenn sich das Herz nicht zusammenzieht: so häuft sich das Blut in den Kammern desselben an, und kann nicht in die Pulsadern fortgetrieben werden, und wenn das Blut in den Puls- und Blutadern aufgehalten wird, und das Herz den Widerstand des Bluts nicht überwinden kann: so geräth der Umlauf des Bluts in Unordnung, und die Beklemmung des Herzens hält so lange an, bis das Herz Gewalt genug erhält, das Blut, dessen Umlauf beynahe ganz aufhört, wieder in Gang zu bringen. Kann das Herz diesen Widerstand nicht heben, so stirbt das Thier *).

Alle Hülfe muß diesem Begriffe von der Natur der Krankheit zufolge darauf abzwecken, dem Herzen mehrere Kraft zu geben **). In dieser Absicht gebe man Klystiere von einem starken Aufgusse auf Tobacksblätter mit Salmiak, blase Tobacksdampf, und spanischen Toback in die Nase, und lasse das Thier, wenn es noch trinken kann, Brantewein trinken. Endlich spritze man flüchtiges Alcali, oder eau de luce in die Nase. Zuweilen machte das kalte Wasser einen plötzlichen Eindruck auf das Thier, und brachte den Umlauf des Bluts wieder in Gang.

Man

*) Auch wenn ein Fieber hinzu kommt, wird die Krankheit tödtlich. A. d. U.

**) Oder die in dem Magen und Gedärmen verborgen liegende Ursachen wegzuräumen. A. d. U.

Man verwechsle aber diese Krankheit nicht mit der Magenentzündung bey Ochsen, die einige auch Herzweh nennen, und die von verschluckten giftigen Pflanzen herrührt, denn statt daß in jener Krankheit die Bewegung des Herzens und die Empfindung gänzlich zu verschwinden scheint, so ist in dieser Krankheit der Ochs äußerst unruhig, schlägt mit den Flanken, macht Bewegungen zum Erbrechen, sieht trübe mit den Augen, das Herz zieht sich gewaltsam zusammen, und die Pulsadern schlagen geschwinde und stark.

Dritte Ordnung.

Schlafsüchtige Zufälle. Schlafsucht mit Fieber. Tiefe Schlafsucht. (Affections soporeuses. Léthargie. Affections comateuses.)

Das Pferd und der Ochs liegen gleichsam in tiefem Schlaf, das Athemholen geschieht stark, gewöhnlich mit Schnarchen, Röcheln, oder Stöhnen, das Herz schlägt stark und geschwinde; wenn man das Thier mit einem Stachel reizt, oder es peitscht, so fühlt es den Reiz nicht, oder es bewegt sich, und steht auf, aber einen Augenblick darauf legt es sich wieder nieder, und verfällt in seinen vorigen Zustand. Zuweilen geht es wankend, legt sich aber bald, oder fällt auch wie todt nieder.

Die

Die schlafsüchtigen Zufälle sind zwar seltene Erscheinungen bey Thieren, indeß hat man bemerkt, daß Ochsen und Schweine leichter davon befallen werden, als Schaafe und Pferde.

Erstes Geschlecht.

Schlafsucht. Tiefer Schlaf mit Unempfindlichkeit, Flankenschlagen und schnellem Pulse. Schlagfluß. (Assoupissement. Sommeil avec insensibilité &c. Battement des flancs, & fréquence du pouls. Apoplexie.)

Das Athemholen geschieht schwer, in starken Zügen, und zuweilen mit Geräusch. Das Herz schlägt stark und geschwind, die Muskeln sind erschlafft, die Empfindung gemindert, zuweilen gänzlich verschwunden. Diese Zufälle überfallen das Thier plötzlich, und zwingen es, sich niederzulegen, und dann verändert es seine Lage nicht leicht wieder.

Diese Krankheit hat verschiedene Grade, und aus diesen haben die Viehärzte verschiedene Gattungen zu machen nöthig gefunden, so nehmen sie ein assoupissement carotique, und ein assoupissement lethargique an. Allein wenn man alle Zufälle genau erwägt: so lassen sich kaum folgende zwo Gattungen unterscheiden.

Erste Gattung.

Schlafsucht von zu großer Menge Bluts.

Die Gefäße am Kopf sind aufgetrieben, die Augen entzündet, das Maul heiß, und das Thier ist schläfrig. Es bewegt sich kaum, und man bringt es nicht einmal durch die Peitsche oder mit dem Stachel so weit, daß es die Lage verändert. Der Puls ist voll und geschwinde, das Athemholen schwer und arbeitsam.

Uebermäßiges Futtern mit schleimigen Pflanzen, der Aufenthalt in sehr heißen Ställen, ein forcirter Marsch nach langer Ruhe, oder im heißen Sommer, sind die gewöhnlichsten Ursachen dieser Krankheit.

Diese Schlafsucht findet man bey Pferden und Schaafen ungleich häufiger, als bey Ochsen und Ziegen, und wenn sie sie überstehn, so bleiben sie doch schwach und mager, und zu allem Dienste untüchtig.

Man muß sogleich eine Aderlaß an den Blutadern des Dickbeins und der Flanken machen, und sie alle drey Stunden wiederholen. Sollten diese Blutadern nicht Blut genug geben, so öfne man die Halsblutader *). Bey einer jeden Aderlasse aber lasse man nur wenig Blut fließen. Ich kann es nie genug wiederholen, daß man lieber öfterer Ader lassen, als viel Blut auf einmal fließen lassen soll.

*) Aber warum diese nicht gleich Anfangs? Je geschwinder die Ausleerung geschieht, und je näher an dem leidenden Gehirne, desto geschwinder erfolgt Linderung. A. d. U.

soll. Dann gebe man öfters Klystiere von dem Aufgusse auf Sennesblätter, mit Epsomsalz gesättigt, und lege auf die innere Seite der Dickbeine große spanische Fliegenpflaster. Wenn diese Mittel in vier und zwanzig Stunden keine Linderung schaffen: so lasse man das Thier vollends todtschlagen, oder aus den Halspulsadern sich verbluten, denn dann bleibt keine Hofnung zur Herstellung weiter übrig. Klystiere von einem starken Aufgusse auf Tobacksblätter mit flüchtigen Alcali verstärkt thun keine Wirkung, und man mag immerhin die Dünste von dem flüchtigen Alcali in die Nase des Thiers bringen, oder einige Tropfen an die Schleimhaut und ins Maul gießen, das Thier wird dessen ungeachtet sterben.

Zwote Gattung.

Betäubung von Kohlendampf.

Das Thier ist schläfrig, bewegt sich kaum und nur mit äußerster Mühe, hat Flankenschlagen, und einen starken, aber nicht geschwinden, Puls; die Haut und die übrigen Theile des Körpers sind doch nicht aller Empfindung beraubt, die Flanken sind mit Schweiß bedeckt, die Augen stehen offen, und die Nasenlöcher von einander.

Wenn man bey einem Pferde in einem engen Stalle, der dicht zugemacht werden kann, glühende Kohlen verbrennen läßt, so daß der Dampf den ganzen Stall anfüllt: so wird das Thier unruhig, ängstigt sich, holt schwer Athem, wirft sich nieder, und wird dem Anscheine nach ruhiger,

aber

aber schlägt mit den Flanken. Wenn man nun bey zunehmendem Flankenschlagen in den Stall kommt, und das Thier schlägt, so ist es für die Schläge nicht sehr empfindlich, indeß versucht es aufzustehn, oder wenigstens sich nach der Stallthüre hin zu schleppen. Wenn man es länger in dem verschlossenen Stalle liegen läßt: so stirbt es, gewöhnlich ohne Zuckungen.

Dämpfe von Holz, das nicht geflößt, sondern in Flußschiffen zugeführt worden ist, oder Dämpfe von gewürzhaften Substanzen äußern nicht dieselbigen Wirkungen, wenn sie auch in großer Menge auf das Thier wirken, sondern das Thier bleibt in beständiger Bewegung, und wenn es stirbt, so erfolgt der Tod unter Zuckungen gleichsam, als wenn man es erwürgt.

Man brenne also keine Kohlen in niedrigen Ställen, wenn nicht Zugluft im Stalle ist, und wenn man gerufen wird, einem von Kohlendämpfen leidenden Thiere Hülfe zu leisten: so lasse man es sogleich aus dem Stalle in die frische Luft bringen, und halte ihm Weinessig an die Nase, oder lasse lieber Dämpfe von kochenden Weinessig in die Nase ziehn, gebe dem Ochsen oder Pferde einen Trank aus gleichen Theilen Brantewein und Weinessig, und reibe zugleich die Haut am Kopfe und am Halse mit dieser Mischung. Diese Mittel thun so schnelle Dienste, daß das Thier bald wieder aufsteht, sich umsieht, und wieder anfängt zu fressen.

Dritte Gattung.

Schlafsucht vom Sonnenstich. (assoupissement par le soleil.)

Der Ochs sieht traurig aus, läßt den Kopf hangen, geht mit großer Mühe in den Stall, und wenn er darinnen ist, legt er sich sogleich nieder, und kann dann gar nicht wieder aufstehen, weder um zu fressen, noch zum Gehen. Der Stachel reizt ihn nur wenig. Er holt schwer Athem, schließt die Augen selten zu, die Adern am Kopf sind aufgetrieben, die Zunge ist heiß, und die Füße bewegen sich gar nicht, zuweilen zuckt er sie, als wenn er seine Lage verändern wollte. So liegt er bis zum zweyten, oder dritten Tage, da er dann gemeiniglich stirbt.

Das Schaaf hat, wenn es von dieser Krankheit angegriffen wird, große Mühe in den Stall zu kommen, und so wie es hineinkommt, wirft es sich nieder, zieht sich rund zusammen, und bleibt so unbeweglich liegen. Es bekümmert sich weder um Drohungen noch um Schläge, frißt und säuft nicht, und verreckt endlich, ohne in Zuckungen zu verfallen.

Diese Art von Schlafsucht befällt das Vieh, wenn es lange den Sonnenstrahlen ausgesetzt war, und trift aus dieser Ursache vornemlich Ochsen und Schaafe häufig. Man muß aber diese Krankheit sehr wohl von dem Schwindel unterscheiden, der von Sonnenstrahlen veranlaßt wird, wenn er gleich bis auf einigen geringen Unterschied die nemlichen Mittel erfordert.

Man

Man lasse oft an den Adern des Dickbeins und der Flanken Ader, gebe Klystiere von Wasser mit Salpeter und Weinsteinrahm, und verdampfe in dem Stalle, wo das kranke Thier liegt, viel Weinessig, lege um den Kopf Werg mit lauwarmen Bleyessig, und bähe die Füße mit warmen Wasser. Wenn dann nach zwölf Stunden die Zufälle nicht gelinder werden, sondern gar zunehmen, so lasse man dem Ochsen todtschlagen, und dem Schaafe den Hals abschneiden.

Ich füge hier die allgemeine Anmerkung bey, daß man ein Schaaf nie so oft Aderlassen müsse, als einen Ochsen oder ein Pferd: zwey bis drey Aderlässe sind hinreichend, und bey diesen muß man die Menge des abzulassenden Bluts nach den Kräften und dem Alter des Schaafs bestimmen.

Vierte Gattung.

Schlafsucht von übermäßiger Fettigkeit.

Anfänglich kann sich das kranke Thier nicht recht auf den Füßen erhalten, darauf legt es sich nieder, und bleibt liegen, und hat weder Empfindung, noch Appetit, ist äußerst fett, holt schwer Athem, und stirbt in kurzer Zeit durch die Last des Fettes gleichsam unterdrückt.

Diese Schlafsucht von übermäßigem Fett muß man nicht mit der fieberhaften Schlafsucht (lethargie) der Schweine verwechseln. Wenn das Schwein diese Krankheit bekommt: so fällt es auf dem Felde nieder, schläft in der Sonnenhitze, und bleibt einige Zeit in diesem tiefen Schlafe,

bis man es durch öftere und sehr fühlbare Schläge erweckt, da es dann aufsteht und traurig und mit hängenden Ohren den Stall zu erreichen sucht. Diese Art von epileptischen Anfällen kommt öfterer oder weniger oft in einem Tage wieder, und während der ganzen Krankheit hat das Thier keinen Appetit und wird in sehr kurzer Zeit mager.

Wenn Klystiere aus Aloe und Epsomsalz, und große spanische Fliegenpflaster von spanischen Fliegen an der innern Seite der Dickbeine nach zwölf Stunden noch nicht so viele Linderung geschafft haben, daß das Thier sich aus dem tiefen Schlafe etwas aufmuntert: so muß man alle Hofnung zur Genesung aufgeben, und das Thier tödten. Starke Aderlässe, Purgiertränke, Haarseile, und das glühende Eisen, vermehren die Zufälle der Krankheit.

Diejenigen Schriftsteller, welche von der fieberhaften Schlafsucht (lethargie) der Schweine geschrieben haben, rathen diese Thiere, wenn sie damit befallen sind, unter ein gepflastertes Schirmdach zu bringen, und ihnen innerhalb vier und zwanzig Stunden weder Futter noch Getränk zu reichen, dann den folgenden Morgen, wenn sie durstig sind, gestoßene wilde Kürbiswurzel *) in Wasser zu geben. Wenn sie hievon gesoffen haben, so erfolgt ein Erbrechen, das sie herstellt. Hierauf soll man sie mit Kichern **) (pois chiches), oder

*) Momordica Elaterium L. A. d. U.
**) Cicer arietinum L. A. d. U.

oder mit Bohnen, die man mit Salzwasser besprengt, futtern, und ihnen lauwarmen Mehltrank zu trinken geben. Dies Verfahren muß noch durch weitere Versuche bestärigt werden.

Fünfte Gattung.

Betäubung von einem Schlage auf den Kopf.

Ein heftiger Schlag auf die Knochen der Hirnschaale verursacht dem Thiere eine heftige Betäubung. Es hat keine krampfhafte Zufälle, athmet schwer, und will oft nicht aufstehen, wenn man es auch mit dem Stachel oder mit der Peitsche dazu treibt; oder wenn man es zum Aufstehn gebracht hat: so fällt es doch gleich wieder nieder, und geräth wieder in seinen vorigen Zustand. Alle die Zufälle nehmen dann merklich zu, und das Thier stirbt sehr bald, wenn man nicht schleunige Hülfe schafft.

Um es aus dieser Betäubung zu reißen, lasse man an dem Dickbeine und an den Flanken wiederholt Ader, und gebe öfters Klystiere von Wasser mit Epsomsalz und Salpeter, auch kein Futter, als Mehltrank mit Salpeter. Ueber das Kreuz lege man leinene Tücher, die ununterbrochen alle halbe Stunden mit warmen Wasser befeuchtet werden müssen, halte das Thier in einem trocknen, reinen, luftigen Stalle, und räuchere oft mit einer Mischung von gleichen Theilen Brantewein und Weinessig.

Zweytes Geschlecht.

Trunkenheit. (Ivresse.)

Wenn man einem Pferde, Ochsen, oder Schaafe viel Wein zu trinken gibt, etwa einem Ochsen oder Pferde zwölf, und einem Schaafe sechs Pfund, so kann das Pferd nicht stehn: und wenn es aufsteht, und einige Schritte gehn will: so taumelt es, fällt nieder, bleibt unbeweglich liegen, und geräth in einen tiefen Schlaf. Doch ist es nicht ohne alle Empfindung, denn die Peitsche macht, daß es sich beweget, und, wiewohl umsonst, aufzustehn sich bemüht. Es frißt nicht, ist aber sehr durstig, und in diesem Zustande bleibt es oft vier und zwanzig Stunden. Dann nimmt die Betäubung ab, die Empfindung kommt wieder, und die Füße thun auch wieder ihre Dienste. Fast die nemlichen Zufälle nimmt man bey Ochsen und Schaafen wahr. Keines dieser Thiere wird in der Trunkenheit heftig, doch sind der Ochs und das Pferd, wenn sie eine mäßige Menge Wein getrunken haben, etwas hitziger. Brantewein wirkt weit heftiger auf das Vieh; er verursacht eine länger anhaltende, und in großer Menge getrunken, oft eine tödtliche Betäubung.

Wenn man ein Pferd oder einen Ochsen trunken findet: so gebe man sogleich einen Bissen aus vier Unzen Weinsteinrahm, und darauf ein Getränk und ein Klystier, aus Kleyenwasser mit Weinsteinrahme. Man schlage einen Umschlag von Thon und Weinessig über die Geburtsglieder,

lasse

lasse zwey bis dreymal an den Dickbeinen und Flanken Ader, reiche dem Thiere weiter nichts als Mehltrank mit Weinsteinrahme gesättigt, und halte es in einem kühlen und luftigen Stalle. Diese Mittel wirken weit geschwinder bey den Ochsen, als bey Pferden, und sehr wenig bey Schaafen, diese letztern Thiere sind auch bey allen Mitteln, die ich angewandt habe, immer sehr lange matt geblieben. Dahingegen findet man Schaafe auch weit seltener trunken, weil sie den Wein nicht so gerne als die Ochsen, und noch weniger als die Pferde trinken; und man hat noch nie Schaafe in den Wohnungen der Winzer, um Wein zu trinken, wenn die Winzer weggegangen waren, gefunden, wol aber Ochsen und Pferde.

Sechste Classe.

Ausleerende Krankheiten.

(Maladies ervacuatoires.)

Die festen und flüssigen Theile des thierischen Körpers sind nie in einer vollkommenen Ruhe, sondern in beständiger Bewegung, um die Theile, die sich abnutzen, zu ersetzen, oder um das, was verändert, schädlich, oder unnütz ist, aus dem Körper zu führen. Die Feuchtigkeiten, die die verschiedenen Organe des thierischen Körpers zu ersetzen dienen, können also nicht ohne großen Nachtheil in den Verrichtungen dieser Organe fehlen oder ausgeführt werden, denn sonst entstehen, wenn z. B. der Speichel, der Schleim der Gedärme, und der Magensaft ausgeleert werden, so große Krank-

heiten,

heiten, als beträchtlich die Ausleerung war. Wenn auf der andern Seite Dinge, die dem Körper schädlich, wenigstens unnütz und von den festen Theilen abgesondert sind, und als unnütz ausgeführt werden sollten, in dem Körper aufgehalten werden, und zurückbleiben: so stören sie ebenfalls die thierische Oeconomie, und müssen nothwendig in bestimmten Verhältnissen der Abnutzung und Ausleerung der festen und flüssigen Theile, zum Ersatz beider, ausgeführt werden. Denn sobald als die Ausleerung der auszuführenden Dinge beträchtlicher ist, als der Ersatz der festen und flüssigen Theile, so ist eine Krankheit da. Dem zufolge kann man in der Classe der ausleerenden Krankheiten füglich drey Unterabtheilungen oder Ordnungen annehmen. Die erste begreift die Ausleerung der ersetzenden oder solcher Feuchtigkeiten, die zum Ersatz des von dem thierischen Körper Abgenutzten dienen, wohin man den Speichel, den Magensaft, und den Schleim der Gedärme rechnen muß. Die zwote Ordnung enthält die Verhaltungen der auszuleerenden, oder der Dinge, die aus dem Körper geworfen werden sollten. Die dritte Ordnung faßt endlich die zu starke Ausleerung der Dinge, die eigentlich nur in geringerer Menge ausgeleert werden sollten, in sich. Außer diesen dreyen Ordnungen muß man noch zwey andere unter diese Classe der ausleerenden Krankheiten bringen, nemlich die Ausleerungen des Bluts und des Eiters. Das Blut ist in den Blutgefäßen enthalten, und kann nicht anders als durch eine Oefnung in den Häuten der Gefäße ausfließen; es

ist also nicht eine abgesonderte Feuchtigkeit, die in grösserer oder geringerer Menge aus dem Körper fortgeschafft werden muß, sondern wenn es ausfließen soll, muß durchaus eine mechanische oder innerliche Ursache die Wände der Gefäße verletzen, und dem Blute einen Ausweg bahnen. Der Eiter hat mehrere Aehnlichkeit mit den Auswürfen aus dem Körper, aber sein Ausfluß erfordert doch auch eine Art von Wunden, deren es doch in jenen ersten drey Ordnungen gar nicht bedarf.

Es gibt keine Art von Ausleerungen, wo nicht die Kraft, die die festen oder flüssigen Dinge aus dem Körper schafft, stärker seyn sollte, als die, die sie zurück hält, und eben so ist keine Verhaltung, wo nicht die zurückhaltende Kraft größer seyn sollte, als die ausleerende. Daher muß man in allen Krankheiten dieser Classe auf diese beiden wirkenden Kräfte Rücksicht nehmen, weil man eine oder die andere, je nachdem sie zu heftig oder zu schwach wirkt, mindern oder unterstützen muß. So üben z. B. im Nasenbluten die Zusammenziehung des Herzens und die Bewegung der Pulsadern die das Blut austreibende Kraft aus; wenn nun diese Kraft stärker wirkt, als die Blutgefäße in der Nase Widerstand leisten: so entsteht eine Wunde in diesen, und folglich eine Blutausleerung. Eben so verhält es sich mit einem starken Harnflusse. Die wiederholte Zusammenziehung der inneren Muskelhaut der Blase erhält leicht die Uebermacht über den Widerstand des Schließmuskels der Blase. Diese vermehrte austreibende Kraft hängt aber nicht grade allein von

den

den festen Theilen des thierischen Körpers ab, sondern wird oft von den flüssigen Theilen in Bewegung gesetzt, das heißt: der Grund ihrer Wirksamkeit liegt oft in der Schwere der flüssigen Theile, wenn z. B. der Harn in einer gelähmten Blase beträchtlich angehäuft ist, und in ihrer Ausdehnung (rarefaction), so wie z. B. das Blut in den kleinen Blutgefäßen und die Luft in den Gedärmen ausgedehnt werden können.

Eben diese Theorie läßt sich auf die Kraft, die die auszuleerenden Dinge zurückhält, anwenden. Die Zunahme dieser Kraft hängt von den festen Theilen eben sowol als von den flüssigen Theilen ab. So geschieht das Verhalten des Harns durch den starken Widerstand oder durch die starke Zusammenziehung des Schließmuskels der Blase, die die Gegenwirkung der Muskelhaut der Blase überwiegt, oder durch die Consistenz des Harns, oder durch Gries, der den Blasenhals verstopft, und der Kraft, die den Harn austreibt, ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legt.

Die Ursachen der Ausleerungen und Verhaltungen sind unzählig. Man gibt gewöhnlich folgende an: 1) die Vergrößerung oder Anhäufung der enthaltenen Materie, 2) die große Empfindlichkeit der Theile, 3) die Bemühungen der Natur eine fremde Materie aus dem Körper zu schaffen, 4) den übeln Bau der enthaltenden Theile, 5) die verdorbene Beschaffenheit der flüssigen Theile, die ausgeleert oder zurückgehalten werden sollen, 6) eine üble Gewohnheit, z. B. das Krippenbeißen ꝛc. 7) einen Fall, Stöße, Wunden u. a. m.

Oft sind sehr starke Ausleerungen eine Folge einer glücklichen Crise, und dann darf man sie nicht zu dieser Classe von Krankheiten rechnen, weil sie heilsame Bewegungen der Natur sind, um reizende Dinge aus dem Körper zu bringen. Wenn aber diese Bewegungen der Natur zu heftig sind, und zu starke und deshalb schädlich und gefährlich werdende Ausleerungen wirken: so muß man sie ebenfalls wie Krankheiten ansehen und behandeln. Indeß muß man sehr behutsam verfahren, wenn man die critische Ausleerung von einer dem Körper schädlich werdenden Ausleerung unterscheiden will, man muß mit großer Vorsicht die zu heftige critische Ausleerung zu beschränken, und die zu schwache zu vermehren suchen, um nicht den von der Natur nach einem Ausleerungswege bestimmten Auswurf auf einen andern Weg zu leiten, und also z. B. nicht den Harn oder Schweiß, wenn auch gleich nur in geringer Maaße, treiben zu einer Zeit, da die Natur einen crischen Durchfall in Gang zu bringen sucht.

Es gibt keine allgemeine Heilmethode für alle ausleerende Krankheiten; zwar sind die zusammenziehenden Mittel allgemein beliebt, allein es gibt viele Krankheiten dieser Classe, wo sie ganz und gar nicht angezeigt sind; noch gibt es andere Krankheiten dieser Classe, wo schleimige Mittel den zusammenziehenden bey weiten vorzuziehen sind. In manchen leisten geistige und gewürzhafte Mittel große Dienste, und in noch andern thun die zusammenziehende Mittel der starken Ausleerung zu geschwinde, oder nur auf wenige Augenblicke Einhalt,

halt, oder leiten den Gang der verdorbenen Feuchtigkeiten nach andern zur Fortsetzung des Lebens wichtigeren Theilen hin, oder vermehren die Empfindlichkeit der enthaltenden Theile, oder hemmen eine critische Ausleerung gänzlich, an statt daß sie die schädliche Ausleerung hemmen sollten. Wer also specifische Mittel wider die ausleerenden Krankheiten sucht, der handelt allen Grundsätzen einer vernünftigen Praxis entgegen, und wird nie ein Mittel finden, das allen Anzeigen dieser Krankheiten entspricht. Wenn man nur die Ursache einer jeden Art von Ausleerungskrankheit oder Verhaltung zu erforschen sucht, so wird man um die Mittel wider jede Gattung dieser Krankheiten nicht verlegen seyn können. Die Tabelle von den Ausleerungskrankheiten sehe man in der zehnten Ordnung der Classe der superficiellen Krankheiten. S. 518. folgg.

Erste Ordnung.

Ausleerungen der zum Ersatze nöthigen Feuchtigkeiten.

Die Feuchtigkeiten, die zum Ersatz der täglich abgenutzten Theile erforderlich sind, werden in den ersten und andern Wegen zubereitet. Der Milchsaft ist der vornehmste Nahrungssaft, der durch

durch die Verdauungswerkzeuge von den Speisen abgesondert wird, und sobald er in den Blutumlauf kommt, wahrscheinlich eine so beträchtliche Verdünnung erleidet, daß er dadurch der thierischen Substanz völlig einverleibt wird. Es mag indeß mit dieser Verwandlung zugehn, wie es will: so ist gewiß, daß die Natur ununterbrochen beschäftigt ist, ihn aufzunehmen, um die durch die innerliche Bewegung und den schnellen Umlauf verloren gehende Feuchtigkeiten und die abgenutzten festen Theile wieder zu ersetzen und herzustellen.

Man muß indeß diesen Milchsaft (chyle) nicht für eine einfache Feuchtigkeit halten, die bloß den schleimichten Bestandtheil aus der Masse des verdaueten Futters und Getränks enthält, sondern ihn zugleich als ein Gemisch von Speichel, Magen- Gekrösdrüsensaft, von Galle und dem Safte der Gedärme denken. Daher ist der Milchsaft, sobald einer dieser Säfte fehlt, nicht mehr so nahrhaft, und ersetzt den Abgang der festen und flüssigen Theile des thierischen Körpers nicht mehr so geschwinde und so vollkommen, und daher ist es wichtig, die Ausleerung dieser Säfte zu verhüten. Wenn ein Thier mit einer solchen Ausleerungskrankheit befallen wird, so wird es mager, traurig, matt, die Lebens- und Muskelkräfte nehmen täglich mehr ab, es zehrt ab, und stirbt.

Erstes Geschlecht.

Speichelfluß. Verlust des Speichels. (Perte de salive. Bave. Ptyalisme.)

Der Ochs oder das Pferd läßt unwillkührlich viel Speichel aus dem Maule fließen, und verliert den Appetit; die Muskelkräfte nehmen ab, das Thier wird täglich magerer, und je stärker und anhaltender der Speichelfluß ist, desto mehr nehmen die Zufälle zu, und einen desto traurigeren Gang nimmt die Krankheit.

Erste Gattung.

Speichelfluß durch das Gebiß veranlaßt.

Es gibt Pferde, denen man auch nicht das leichteste Gebiß ins Maul bringen darf, daß sie nicht viel Speichel dadurch verlieren sollten. Von solchen Pferden muß man aber diejenigen wohl unterscheiden, die voll Hefrigkeit und Feuer auf das Gebiß unaufhörlich käuen, und denen dabey das Maul schäumt; den letzteren schadet der so geringe Verlust des Speichels gar nicht. Den ersteren aber muß man das Maul mit kaltem Wasser, worinn eine Stahlkugel eine kurze Zeit gelegen hat, auswaschen. Einige wählen hiezu lieber einen Aufguß von Weinessig auf Wegerichblätter *), oder eine Alaunauflösung in einem Aufguß auf Rosen, oder einen Galläpfelaufguß.

Man

*) Plantago media L. A. d. U.

Man gebrauche aber diese Mittel nicht eher, als bis die Auflösung der Stahlkugel ohne Nutzen versucht worden ist.

Zwote Gattung.

Speichelfluß von zu öfterem Gebrauch Speichelerregender Mittel.

Wenn man Ochsen oder Pferden viel Teufelsdreck oder Bertramswurzel zu käuen gibt, oder ihnen das Maul mit Pfeffer und Bertramwurzel reibt, so erregt man bey einem Ueberflusse von Feuchtigkeiten im Körper einen heilsamen Speichelfluß. Dieser Speichelfluß wird aber schädlich, wenn das Thier schwach ist und wenig frißt; und man hat unter diesen Umständen die traurigsten Krankheiten auf den Speichelfluß erfolgen gesehen. Es kann auch keinen, der die Zahl der Speicheldrüsen, die Menge des Speichels, den sie absondern, und die Unentbehrlichkeit desselben zu einer guten Verdauung kennt, befremden, wenn ein solcher starker Speichelfluß den Tod des Thiers zuwege bringt.

Um diesem Uebel vorzubeugen, lasse man an den Dickbeinen oder Flanken Ader, wasche das Maul des Thiers mit Milch, worinn Eibischwurzeln gekocht sind, aus, futtere nichts als sehr mehlreiche Kleyen, und gebe Mehltrank mit Weinsteinrahm zu trinken. Um die Ganasche und die Beifeldrüsen lege man Umschläge von Brodtkrumen und Milch, uud wenn die Speicheldrüsen geschwollen

schwollen sind, ohne Bedenken einen Umschlag von Rosenblättern mit Weinessig, der mit Kochsalz gesättigt ist. Man gebe auch Klystiere von Mehltrank mit Salpeter, halte das Thier in einem kühlen Stalle, gebe ihm oft frische Streue, und lasse es täglich vier bis fünf Stunden baden. Wenn nun nach sechs und dreyßig Stunden der Speichelfluß nicht abgenommen hat, und das Maul noch entzündet ist, so wiederhole man die Aderlaß; wenn aber der Speichelfluß schon sieben oder acht Tage anhält, so wiederhole man die Aderlaß nicht, denn sie würde das Thier zu sehr schwächen, und dem Speichelflusse nicht abhelfen. In diesem letzteren Falle also, da der Speichelfluß schon seit einiger Zeit anhält, fahre man mit dem Gebrauche der schleimigten Mittel fort, futtere feines Heu, und geschrotene Gersten, mische zu dem Mehltrank mehr Mehl zu, und vermeide alles, was das Maul erhitzen oder entzünden kann.

Dritte Gattung.

Speichelfluß vom Krippenbeißen.

Das Pferd setzt die Oberzähne auf den Rand der Krippe, öfnet dabey das Maul ein wenig, und läßt mehr oder weniger Speichel ausfließen. Nach einiger Zeit verliert es den Appetit, und wird mager, der Speichelfluß nimmt zu, die Muskel- und Lebenskräfte nehmen ab, und das Thier stirbt äußerst abgezehrt.

Wider diesen Speichelfluß muß man erst alle die oben in der Abhandlung vom Krippenbeißen Seite 194 folg. vorgeschriebene Mittel versuchen, darauf das Maul des kranken Thiers täglich dreymal mit gleichen Theilen Weinessig und Wasser, worinn Stahlkugeln aufgelöst sind, waschen, hierauf dem Thiere viel Mehltrank zu trinken geben, und den Kopf desselben in aufrechter Stellung erhalten, damit der Speichel von dem Thiere leichter verschluckt werde. Auch muß man den Gebrauch der Mittel wider das Krippenbeißen fleißig fortsetzen, und wenn man auch nur auf vierzehn Tage oder vier Wochen das Krippenbeißen heilte, so würde das Pferd in dieser Zeit seine Kräfte, und nie den Speichel wieder bekommen.

Vierte Gattung.

Speichelfluß vom Gebrauche der Queckfilbermittel.

Der Kopf ist geschwollen, die Speicheldrüsen sind angelaufen, das Thier läßt den Kopf und die Ohren hangen, hält das Maul offen, die Zunge ist geschwollen, und hängt gewöhnlich aus dem Maule, auch fließt ein mehr oder weniger stinkender Speichel aus. Die Schläfpulsadern schlagen heftiger und geschwinder, als im natürlichen Zustande, die Blutgefäße am Kopfe sind aufgetrieben, zuletzt kann das Thier kaum gehen, und scheint ganz schläfrig zu seyn.

Der innerliche und äußerliche Gebrauch der Mercurialpräparate veranlaßt alle diese Zufälle, die auch nicht eher nachlassen, als wenn die Wirkung dieser Mittel auf die Speicheldrüsen aufhört. Oft sterben die Pferde an diesem Speichelflusse schon den zweyten Tag, und ich bin überzeugt, daß viel mehrere Thiere daran sterben würden, wenn man ihnen nicht schleunige Hülfe leistete.

Man lasse in vier und zwanzig Stunden an den Dickbeinen und Flanken drey bis viermal Ader, und gebe öfters Klystiere aus einem Aufgusse von vier Pfund mit Weinsteinrahm gesättigten Wassers auf zwey Unzen Sennesblätter, und kein anderes Futter oder Getränk als Mehltrank mit Salpeter. Man lasse das Thier auch lange in reinem Flußwasser baden, und wasche das Maul oft mit einem mit Weinsteinrahm gesättigten Absud von Eibischwurzeln aus, oder spritze diese ein, wenn man nicht mit einem Schwamme in das Maul hinein kommen kann.

Neben dem Thiere verdampfe man ununterbrochen Dämpfe von gleichen Theilen Brantewein und Weinessig, und lege um die Ganasche und um die Veifeldrüsen einen Umschlag von Brodkrumen mit Wasser, das mit Salpeter gesättigt ist. Wenn die Zunge so sehr geschwollen ist, daß das Thier dadurch am Saufen behindert wird, so lasse man an den Dickbeinen stark Ader, und gebe dann purgierende Klystiere, und nach jedem purgierenden Klystiere ein Klystier von Kleyenwasser und dem Gelben von einigen Eyern, und gieße durch ein Nasenloch Wasser, worinn viel Weizenmehl

mehl und etwas Honig eingerührt ist, ein. Doch versuche man dies letztere Mittel nicht eher, als bis nahrhafte Klystiere nicht hinreichend zu seyn scheinen, die sinkenden Kräfte zu unterstützen, weil man das Thier durch das Einflößen des Getränks durch die Nase immer einiger Gefahr aussetzt.

Fünfte Gattung.

Speichelfluß von äußerlicher Zerschneidung des Speichelgangs der Veifeldrüse.

Wenn der Speichelgang der großen Veifeldrüse auswärts zerschnitten, oder durch schlechten Eiter, durch Aetzmittel, oder durch das glühende Eisen geöfnet ist, so entsteht ein beträchtlicher Speichelfluß, den man durchaus zu hemmen suchen muß. Man lege deshalb auf die Oefnung eine Salbe von gepülvertem Bovist und dem Weißen vom Ey auf, und befestige die damit bestrichenen Bäuschgen mittelst einer eignen Binde, die auf die Oefnung druckt und die Ränder der Wunde zusammen hält. Eine solche Vereinigung der Ränder einer Speichelfistel ist aber überaus schwer. Wenn daher das Pulver des Bovists unwirksam seyn sollte, so versuche man Alaun, Vitriol, oder die umwundene Nath, nachdem man zuvor die Ränder der Wunde scarificirt hat, auch Bolarerden und die verschiedenen Arten von Binden.

Noch muß ich hier anmerken, daß bey der Auskeerung der zur Ernährung des Körpers eigentlich bestimmten Feuchtigkeiten, namentlich des

Magen-

Magensafts, des Gekrösdrüsensafts, der Galle und des Safts der Gedärme, diese Säfte nicht allein, sondern mit wirklichem Miste 2c. abgehen, und daß ich deshalb alle Arten von Durchfällen, womit viele Galle, Gekrösdrüsensaft, und Säfte der Gedärme abgehen, unter den Ausleerungen wirklich zum Abgehen bestimmten Materien aufgeführt habe, ob sie gleich im strengsten Verstande in diese Classe der Ausleerungen der zum Ersatz nöthigen Materien gehören.

Zwote Ordnung.

Verhaltungen der zum Auswurf und zum Ersatz der bestimmten Materien und Feuchtigkeiten.

In eben dem Maaße, worinn ein gesundes Thier schädliche oder unnütze Dinge aus dem Körper schafft, dringen ähnliche neue Materien an die Stelle der ausgeworfenen in die ersten Wege. Wenn nun dergleichen unnütze Dinge zu lange im Körper verweilen, oder gar gänzlich darinn verhalten werden: so werden die thierischen Verrichtungen dadurch gestört, und die Krankheiten, die von dem Aufenthalte dieser Materien im Körper entstehn, machen eine besondere Ordnung aus. Diese ist nun zwar den übrigen Ordnungen dieser

Classe grade entgegen gesetzt; allein weil sie von der Ordnung der Ausleerungen des wirklichen Unraths nur durch das Verhalten der nemlichen Materie verschieden ist, und man meines Erachtens die Anzeigen zur Cur leichter findet, wenn diese Krankheiten nahe bey einander stehen, so habe ich es für besser gehalten, sie zusammen aufzustellen, als diese in eine eigne Classe zu bringen.

Erstes Geschlecht.

Unterdrückte Ausdünstung. (transpiration sulpendue.)

Die Haut ist gewöhnlich kalt, zuweilen trocken und warm, die Haare sind mehr oder weniger sträubicht und matt gefärbt, das Thier sieht traurig aus, frißt nicht mit Appetit, der Harn ist oft klar und fließt in Menge, der Puls ist schnell und zusammengezogen, und oft zittert die Fleischhaut an den Dickbeinen, Flanken und Schultern merklich.

Wenn der Staub lange in den Haaren liegt, oder das Thier plötzlich aus dem warmen Stalle in die kalte atmosphärische Luft, oder aus der heißen Luft in einen kalten Stall kommt, oder lange in einem kalten und feuchten Stalle steht, sehr kaltes Wasser trinkt, oder verdorbenes, schlechtes

Futter

Futter und Getränk erhält: so wird die Ausdünstung leicht unterdrückt.

Wird sie dann nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden wieder hergestellt, so bekommt das Thier ein Fieber, und mit dem Fieber bricht der Schweiß oder eine andere üblere Krankheit aus.

Sobald man bemerkt, daß die Ausdünstung bey dem Ochsen oder Pferde unterdrückt ist, so bringe man das Thier in einen trockenen, reinen und mit gemäßigter Luft versehenen Stall, striegele es sorgfältig, reibe es mit Strohwischen gegen den Strich der Haare, und decke es dann mit leichten wollenen Decken zu. Man gebe kein Futter, sondern bloß lauwarmen Mehltrank mit Kochsalz, und ein oder zwey Klystiere von einem Aufgusse auf Angelikenwurzeln. Wenn nun nach sieben oder acht Stunden die Haut noch nicht feucht wird, so reibe man noch einmal mit Strohwischen, decke das Thier noch sorgfältiger zu, und lasse es einen starken Aufguß auf Angelikenwurzeln, mit Honig versüßt, trinken.

Sollte aber das Maul entzündet, und die Blutgefäße aufgetrieben, der Harn stinkend und stark gefärbt, und der Mist trocken seyn: so gebe man jenen Trank nicht, sondern bloß lauwarmen Mehltrank und schleimige Klystiere, und lasse das Thier warm zugedeckt so lange stehn, bis der Schweiß ausbricht, oder bis sich eine andere Krankheit zeigt. Man muß aber nicht den Rathschlägen der gemeinen Viehärzte folgen, die, aus Ungeduld den Schweiß zu sehen, den Thieren die

hitzigsten Tränke, wie Theriak, und Orvietan in Wein zu einer Unze auf einen Schoppen Wein, eingießen, es hierauf eine Stunde lang in Gallop setzen, es dann in eine Mistgrube stellen, und mit Mist bedecken, von da wieder in einen engen, dicht verschlossenen und mit Feuer erwärmten Stall bringen, es darinn mit dicken wollenen Decken, die noch dazu durch einen Bettwärmer mit Kohlen erwärmt worden sind, bedecken.

Wenn die Haut trocken und warm ist: so kann man Dämpfe von kochendem Wasser mit Nutzen gebrauchen, diese Dämpfe auch täglich zwey bis dreymal wiederholen, und aus dem Mehltranke das Salz weglassen.

Wenn Schaafe von unterdrückter Ausdünstung leiden: so muß man sie in einen mäßig warmen Stall zusammen bringen, und sie darinn sich fünf bis sechs Stunden an einander drängen lassen. Wird dadurch der Ausbruch des Schweißes nicht befördert: so gebe man einem jeden eine halbe Unze Ameisenpulver und eine Unze Salz, und lasse sie sich abermals eine halbe Stunde an einander reiben und drängen, bis der Schweiß ausbricht; dann überlasse man sie sich selbst, ohne ihnen Futter zu geben, und den folgenden Morgen futtere man ein wenig feines Heu mit Kochsalz besprengt, und gebe ihnen des Abends lauwarmen Mehltrank mit Kochsalz vermischt zu trinken.

Zweytes Geschlecht.

Mangel an Speichel. Durst aus Mangel an Speichel. (Soif par diminution de salive.)

Das Maul, und vorzüglich die Zunge ist trocken, das Thier hat unwiderstehlichen Durst, und säuft öfterer und mehr als im natürlichen Zustande, dabey ist das Maul gewöhnlich heiß, und die Blutgefäße am Kopfe sind aufgetrieben. Viele Viehärzte haben diesen Mangel an Speichel (eine Art von Durst) in die Classe der Entzündungskrankheiten gesetzt, weil das Maul oft heiß, und der Durst ein gewöhnliches Symptom der Entzündungskrankheiten ist; da aber die Abnahme des Speichels, oder vielmehr die Trockenheit des Mauls der wesentlichste Zufall ist, und da bey den Ausleerungskrankheiten Durst ohne Trockenheit des Mauls statt findet, und er überdies nur als ein Symptom anzusehen ist: so gehört diese Krankheit, der Mangel an Speichel, auch zu den Krankheiten der Verhaltungen.

Diese Krankheit entsteht gewöhnlich von starker Arbeit in der Sommerhitze, vom Mangel an kühlem oder reinem Wasser, von sehr erhitzendem Futter, von Speichel erregenden Mitteln, in sehr warmen Ställen, und von übler Beschaffenheit des Speichels.

Pferde und vorzüglich Ochsen leiden von dieser Art des Durstes öfterer als Schaafe und Ziegen.

Man bringe die mit dieser Krankheit befallenen Thiere in einen trocknen, reinen Stall, der oft durchlüftet wird, gebe ihnen täglich drey oder viermal frische Streue, futtere Kleyen mit Salpeterwasser besprengt, und gebe Wasser mit Rockenmehl oder mit fein zerstoßenen Kürbissaamen eingerührt und mit Salpeter vermischt zu trinken. Für den Ochsen mische man zu dem Wasser statt des Salpeters Weinsteinrahm. Auch gebe man öfters Klystiere aus Kleyenwasser mit Salpeter oder Weinsteinrahm, und wenn es die Jahrszeit erlaubt, lasse man in reinem Flußwasser sieben bis acht Stunden baden. Auch führe man das kranke Thier täglich zwey bis drey Stunden auf Weiden, worauf schleimigte und mit vielen wässerigten Theilchen versehene Pflanzen wachsen. Das beste Futter, das den Durst des Ochsen löscht, sind Kürbisse, gekochte Aepfel mit vielem Wasser vermischt, Weinblätter, und vorzüglich Lactuken mit ein wenig Oel und Weinessig bereitet; auch können Molken, worinn Salpeter aufgelöst ist, mit gutem Erfolge gegeben werden.

Wenn alle diese Mittel unwirksam sind, und man Ursache hat zu vermuthen, daß die Feuchtigkeiten, die den Schlund, die Speiseröhre und die Magen überziehen, verdorben sind; so gebe man dem Pferde oder Ochsen des Morgens nüchtern und des Abends vier Stunden nach dem Futter ein halbes Pfund Molken oder Lactuksaft, worinn anderthalb Unzen Kreide aufgelöst sind. Zuweilen helfen auch alcalische Mineralwasser.

Wenn bey dem Durste das Maul sehr heiß ist, und die Blutgefäße am Kopf sehr aufgetrieben sind; so ist oft eine Aderlaß an den Dickbeinen oder Flanken sehr wirksam.

Bey Schaafen ist der Durst sehr leicht zu heben. Man bringe sie nur auf Weiden, die frisches Wasser haben, und wo wenig gewürzhafte Kräuter wachsen; lasse sie auf hohen Bergen in Hürden stehen, führe sie, um sie wider die Sonnenstrahlen zu schützen, auf die Weiden in den Thälern, und gebe ihnen viele Weinblätter zu fressen, und ein wenig Mehltrank mit Salpeter zu trinken. Sonst aber lasse man sie nie so viel, als sie Neigung haben, sondern lieber oft und wenig trinken, als daß man sie nach Gefallen Mehltrank trinken läßt, denn zu vieles Trinken ist ihnen schädlich, und macht sie wassersüchtig.

Drittes Geschlecht.

Verhalten eines fremden Körpers im Schlunde.

Der Ochs ist sehr begierig nach Aepfeln, und verschlingt sie oft, ohne sie zu käuen. Wenn sie dann zu groß sind: so bleiben sie im Schlunde oder in der Speiseröhre stecken, und bringen das Thier, wenn der Aepfel aus dem Schlunde nicht heraus kann, unter den heftigsten Schmerzen und Zuckungen ums Leben. Man versuche bey dieser we-

gen des Drucks auf die Luftröhre so drohenden Gefahr schleunig die wirksamsten Mittel. Einige rathen, man soll durch Schläge mit einem Hammer auf die dem Apfel gegenüber liegende Gegend der Speiseröhre den Apfel herunterzutreiben suchen, und, um dies mit mehrerem Nachdruck zu thun, an die andere Seite ein Stück Holz anlegen. Andere bringen eine nach dem Schlunde gekrümmte Ochsensehne oder Ochsenbensel in den Schlund, oder einen so biegsamen Stock, der sich bequem durch die krumme Richtung des Schlundes und der Speiseröhre einbringen läßt, und stark genug ist, den Apfel in den Pansen herab zu treiben, in den Schlund. Noch andere rathen ein dünnes Rohr oder ein anderes biegsames Holz, an dessen Ende eine Art von Pfropfzieher ist, dessen Spitzen einwärts in die Windungen gekehrt, und mit gezupfter Wolle bewickelt sind, damit sie den Schlund gar nicht verletzen, und doch den fremden Körper heraus ziehen können, in den Schlund zu bringen.

Meiner Meinung nach verfährt man am sichersten, wenn man das Thier ein Glas gutes Baumöl trinken läßt, und alsdann ein dünnes, starkes und biegsames an der Spitze mit Werg, welches man in Oel taucht, versehenes Rohr einbringt. Man wird hiemit den Apfel sehr leicht in den Pansen, oder beym Pferde in den Magen herunter stoßen können. Ist er aber noch oben im Schlunde, so kann man ihn mit den Fingern heraus nehmen. Wenn der Versuch mit dem Oele und dem Stocke mißlingt, so gebrauche man den Hammer, und dann den Pfropfzieher, weil es doch

doch immer besser ist, ein zweifelhaftes Mittel zu versuchen, als das Thier ohne Mittel gewiß sterben zu lassen. Und in dieser Hinsicht dürfte es, wenn man auch mit diesen Instrumenten nichts ausrichtete, gerathen seyn, den fremden Körper durch eine Oefnung mit dem Bisturi herauszuziehn. Man hat noch keine Erfahrung darüber, daß diese Wunde nicht heilen sollte, vielmehr glückliche Erfahrungen von der Heilung ähnlicher Wunden bey Menschen. Und die übrigen Theile, die durch diesen Einschnitt verwundet werden, heilen leichter.

Viertes Geschlecht.

Verhalten des Mistes. Verstopfung. (Constipation.)

Das Thier mistet oft in einem, zwey, und zuweilen in vier Tagen nicht. Der Mist ist trocken, hart, und gleichsam gedörrt, dabey ist das Thier unruhig, hat sehr heiße Haut, und will gerne misten, kann aber nicht. Es verliert den Appetit, das Schaaf hält den Kopf in die Höhe und krümmt den Rücken; und man kann die mit Oel bestrichene Hand nur mit vieler Mühe in den Mastdarm des Ochsen, oder des Pferdes einbringen, um den Mist herauszuholen; der Harn ist stark gefärbt, und bey Pferden überaus dick.

Pfer-

Pferde und Schaafe leiden viel öfterer von der Verstopfung, als Ochsen.

Die gewöhnlichen Ursachen dieses Zufalls sind: sehr gewürzhaftes Heu, starke Arbeiten im heißen Sommer, lange Reisen, sehr trockne Weiden, Mangel an frischem Wasser, zu reichliches Futtern mit Hafer und Salz, und starke Gaben von Eisen, und andern sehr zusammenziehenden Mitteln *).

Wenn die Verstopfung ein Fieber und den Anfang einer Entzündung in den Gedärmen zuwege gebracht hat: so geräth das Thier in Lebensgefahr. Dann muß man, um schleunige Hülfe zu schaffen, die Hand mit frischen Baumöl bestreichen, und allmählig in den Mastdarm des Pferdes einbringen, und den Mist herausnehmen **). Wenn der Mastdarm von dem trocknen Miste entleert ist, so gebe man anfänglich den Tag über drey oder vier Klystiere von dem Decocte der Eibischwurzel, worinn drey Unzen Manna und eine Unze Salpeter aufgelöst worden, und hernach Klystiere von dem Decocte der Eibischwurzeln mit Salpeter. Dabey futtere man bloß angefeuchtete Kleyen und gebe Mehltrank zu trinken.

Bey Schaafen nimmt man den verhärteten Mist mit einer kleinen stählernen Zange aus dem Mast-

---

*) Auch öfters gegebene harn- und schweißtreibende, und Purgiermittel. A. d. U.

**) Durchaus nicht! Es bedarf dieses gefährlichen Handgriffes nicht, um die Klystiere gleich wirksam zu machen. A. d. U.

Mastdarme weg, und gibt hierauf drey oder vier Klystiere jedes von vier Unzen, und zweymal einen Trank aus sechs Unzen Molken. Nur wenn Fieber oder Entzündung eintreten, lasse man Ader, und gebe überhaupt weder Oel zu trinken, noch auch starke Purgiermittel. Wenn die Verstopfung von übermäßiger Hitze, übermäßigem Schweiße, oder von starker Arbeit entstand, so ist, wenn die Jahrszeit es erlaubt, das Baden in reinem Flußwasser sehr zuträglich.

Fünftes Geschlecht.

Verhalten der Luft in den Gedärmen oder Magen *). Anschwellen des Bauchs von verdünnter ausgedehnten Luft. (Tranchées de vents. Tumefaction du ventre par la rarefaction de l'air.)

Man sehe das fünfte Geschlecht der dritten Ordnung der ersten Classe: Superficielle Krankheiten **).

Sechstes

---

*) Blähungscoliken.

**) Dies Citat soll heißen: das dritte Geschlecht der vierten Ordnung der ersten Classe. S. 83. A. d. U.

Sechstes Geschlecht.

Verhalten des Harns in der Harnblase. Verhindertes Urinlassen. (Ischurie.)

Man vergleiche das vierte Geschlecht der dritten Ordnung der ersten Classe: Superficielle Krankheiten *).

Zu den Gattungen dieses Geschlechts gehört auch noch das Verhalten des Harns von einer Entzündung der Nieren, oder von einem Nierenstei-ne, dessen viele Schriftsteller erwähnen. Bey dieser Krankheit ist das Thier in heftiger Bewegung, krümmt den Rücken, sieht nach der Nierengegend, läßt gar keinen Urin, und bekommt ein heftiges Fieber. Das Verhalten des Harns von Nierensteinen ist nicht so gefährlich, als das, was von einer Entzündung derselben herrührt **). Ich glaube aber, daß auch die Entzündung nicht lange ausbleibt, wenn Nierensteine da sind, es sey denn, daß man durch kleine und oft wiederholte Aderlässe ihr schleunigst vorzubeugen suche. Außer diesen sind Bäder, Bähungen mit schleimigen Mitteln auf die

---

*) Vergl. das vierte Geschlecht der vierten Ordnung ꝛc. S. 89. A. d. U.

**) Ich bin von dem Gegentheile überzeugt. Das Verhalten des Harns von Nierensteinen ist meistens unheilbar, weil man keine zuverlässige steinzermalmende Mittel kennt, wenigstens nicht unmittelbar anzubringen weiß. Einer Entzündung aber hat man immer noch mehr Hofnung abzuhelfen, es sey denn, daß sie von Nierensteinen entstehe, denn in diesem Falle wird sie wegen des stets anhaltenden Reizes tödtlich werden. A. d. U.

die Nierengegend, und vorzüglich Klystiere von Eibischwurzeldecoct mit Salpeter, und ein Getränk aus Mehltrank mit Kürbiskernen sehr wirksame Mittel. Dahingegen aber hüte man sich vor dem innerlichen Gebrauch des süßen Mandelöls und der harntreibenden Mittel. Ersteres kommt nur zerstört in die zweyten Wege, und die harntreibenden Mittel vermehren alle Zufälle der Krankheit.

Siebendes Geschlecht.

Verhalten eines Steins im Darmcanal.
(Tranchées de bezoard.)

Das Pferd sieht oft nach den Flanken, scheint von Zeit zu Zeit unruhig, kann zuweilen nicht misten, und ist dann vorzüglich unruhig und in Bewegung. Diese Zufälle werden von einigen Viehärzten für Zeichen eines Steins in dem Darmcanale, vorneinlich in dem Blinddarme, wo man ihn am häufigsten findet, gehalten. Ich habe nie ein Pferd an dieser Krankheit leiden gesehen, auch nie solche Steine in den Gedärmen dieses Thiers gefunden, und kann also aus Erfahrung nichts bestimmtes über dies Geschlecht von Krankheiten sagen.

Achtes Geschlecht.

Verhalten der Milch. Auftrocknen des Euters oder der Zitzen. (Desséchement des mammelles. Mal sec.)

Man lese das vierte Geschlecht der fünften Ordnung *) der ersten Classe: Superficielle Krankheiten, auch die Abhandlung von der Entzündung des Euters in der ersten Classe: Superficielle Krankheiten ꝛc. Seite 506.

Neuntes Geschlecht.

Schwere Geburt. Verhalten des Fötus in der Gebärmutter.

Wenn der Fötus in der Gebärmutter Stärke genug erhalten hat, um an der freyen Luft leben, und die Milch seiner Mutter verdauen zu können, so wird der Durchmesser der Nabelgefäße enger, die Gebärmutter dehnt sich nicht weiter aus, und die Cotyledonen des Fötus der Kuh und die schwammigte Haut des Fötus bey Pferden hängen nur schwach mit der inneren Haut der Gebärmutter zusammen. Der Fötus erhält nun nicht Nahrung genug durch die Nabelgefäße und vom Schaafwasser, kann also nicht weiter fortwachsen, und

reize

*) Soll heißen: das fünfte Geschlecht der vierten Ordnung, S. 103. A. d. U.

reizt die Gebärmutter und die Natur ihn herauszutreiben. Um dies zu bewirken, ziehn sich die Bauchmuskeln, das Zwergfell und die Muskelhaut der Hörner und des Körpers der Gebärmutter zusammen, und wenn diese Kräfte den Fötus nicht ans Tageslicht bringen können: so ist irgend ein Hinderniß da, welches dann der Vieharzt untersuchen muß. Dies Hinderniß kann in einer Entkräftung der Mutter, in fehlerhafter Bildung derselben, oder in einem unförmlich großen Bau der Knochen des Fötus in Verhältniß zur Weite des Beckens, und endlich in einer fehlerhaften Lage des Fötus im Becken liegen.

Erste Gattung.

Verhalten, oder schwere Geburt des Fötus wegen Entkräftung der Mutter.

Die Kuh oder Stutte holt kurz und geschwind Athem, scheint unruhig zu seyn, und recht viel zu leiden, die Lebens- und Muskelkräfte nehmen ab, und man fühlt, wenn man die Hand in die Scheide bringt, nur schwache Bewegungen zur Erweiterung der Gebärmutter. Auch das Zwergfell, die Muskeln des Hinterleibes und die Muskelhaut der Gebärmutter ziehn sich so schwach zusammen, daß der Fötus nicht in den Hals der Gebärmutter getrieben werden kann.

Diese Art von schweren Geburten wird durch eine beträchtliche Verblutung, eine lange Krankheit, eine Lähmung der Muskelhaut der Gebärmutter und durch den Mangel an gutem Futter

veranlaßt. Die mehrsten Viehärzte urtheilen, daß eine natürliche Geburt durch die Entkräftung der Mutter nicht erschwert werden könne, aber ohne Grund, denn ihre Behauptung gründet sich nicht auf Erfahrung. Der Gebärmutterhals leistet bey der Erweiterung der Gebärmutter so starken Widerstand, daß der Grund der Gebärmutter allein, mit denen zur Geburt mitwirkenden Muskeln, ihn zu überwinden nicht im Stande sind. Denn dazu würde erfordert werden, daß die Muskelhaut der Gebärmutter viel stärker und dicker sey, als die des Gebärmutterhalses, und alsdann müste man mit ihnen behaupten: daß, da der Widerstand des Halses schwächer sey, als die Wirkung der Gebärmutter, der Fötus nothwendig leicht durch ihn hindurch gehen müsse. So aber erfolgt das Gegentheil, auch wenn die Muskelkräfte äußerst geschwächt sind. Es hilft nichts, wenn auch der Gebärmutterhals bey einer entkräfteten Kuh weniger widersteht als bey einer stärkeren, die Bauchmuskeln, das Zwergfell, und die Muskelhaut der Gebärmutter sind doch dann verhältnißmäßig auch schwächer, und nie stark genug die Geburt des Fötus zu bewirken.

Man verstärke die zusammenziehende Kraft des Herzens und der übrigen Muskeln, so wird man allemal in sehr kurzer Zeit eine glückliche Geburt bewirken. In dieser Absicht gebe man einer Kuh oder Stutte ein Pfund guten alten Wein mit einer Unze Enzianwurzel zu trinken, und ein Klystier aus einem starken Aufgusse auf Salbey und Rautenblätter. Wenn man dies Klystier zwey oder drey-

mal

mal wiederholt, so kommen die Geburtsschmerzen wieder, die Bauchmuskeln und das Zwergfell ziehn sich gewaltsam zusammen, der Gebärmutterhals wird erweitert, und der Fötus zur Welt gebracht.

Zwote Gattung.

Verhalten, oder schwere Geburt des Fötus wegen heftiger Zusammenziehung des Gebärmutterhalses.

Die Bauchmuskeln und das Zwergfell ziehn sich gewaltsam zusammen, das Thier stöhnt, ist sehr unruhig, die Pulsadern schlagen heftig und geschwinde, und man fühlt mit der Hand in der Scheide der Kuh oder Stutte! große Hitze, vorzüglich gegen den Hals der Gebärmutter hin, und zugleich Bewegungen, die der Fötus zu machen scheint, um den Gebärmutterhals auszudehnen und zu erweitern, um aus dem Orte heraus zu kommen, worinn er bisher eingesperrt lag.

Hier sind Krämpfe *) und Entzündung des Gebärmutterhalses die Ursachen der schweren Geburt, und diese Ursachen haben ihren Grund in fremden Körpern, die in die Mutterscheide eindrangen, in einer üblen Beschaffenheit der Feuchtigkeiten, die den Mutterhals feucht erhalten, in einer

*) Und diese krampfhafte Bewegungen verleiten zu dem Irrthume, daß der Fötus zu seiner Geburt mitwirke. A. d. U.

zu großen Empfindlichkeit der Mutter, in sehr schlechtem Futter, und in zu starken Arbeiten.

Die erste und einzige Anzeige zur Cur dieser Zufälle ist die Erschlaffung. Diese erfordert eine starke Aderlaß an der Halsblutader, die man erforderlichen Falls, wenn sie nicht genug erschlaffen sollte, nach sechs Stunden wiederholen kann. Nach dieser Aderlaß gebe man oft Klystiere von dem Decocte der Eibischwurzeln, oder von einer Emulsion aus süßen Mandeln und Kürbiskernen, oder aus Milch mit Gerstendecoct vermischt, lasse Dämpfe von warmen Wasser in die Gebärmutter ziehen, lege leinene Tücher, in lauwarmes Wasser eingetaucht, alle viertel Stunden über das Kreuz, und gebe statt alles andern Futters und Getränks bloß Mehltrank.

Wird der Fötus durch die zu dicken Häute, die ihn umgeben, zurückgehalten: so zerreiße man diese mit den Nägeln, damit das Wasser ablaufe und der Fötus also gebohren werden könne.

Dritte Gattung.

Verhalten des Fötus, oder schwere Gebärt wegen fehlerhafter Bildung der Mutter.

Die Mutter macht öftere und heftige Bewegungen, stöhnt in langen Zügen, und ist unruhig, die Flanken sind mit Schweiß bedeckt. Wenn man die Hand in die Scheide bringt: so fühle

man

man die äußere Oefnung des Beckens eng, und der vortretende oder zum Theil schon eingetriebene Kopf kann aller Anstrengung der Mutter ungeachtet dem übrigen Körper keinen Weg bahnen.

Die hinteren Aeste des Huftbeins liegen zu nahe an einander, die Scheide zieht sich zusammen, und diese beiden Zufälle veranlassen diese Art der schweren Geburt, die man bey Kühen und Ziegen öfterer als bey Stutten und Schaafen wahrnimmt. Ueberhaupt ist doch diese schwere Geburt selten.

Die Gefahr ist äußerst groß, und deshalb muß man schleunig das leichteste Mittel wählen, den Fötus herauszuziehen. Dies verrichten einige mit einer Zange, andere mit einem Seile, mit einem Haken, oder mit einem krummen Bisturi. Die Zange besteht aus zwey Armen, deren Löffel ausgeschnitten (fénestrées) und gebogen sind, so daß sie sich an die Ründung des Kopfs des Fötus anlegen können. Man kann jeden Arm einzeln einbringen und nachher beide Arme in dem Schlosse fest mit einander verbinden. Die Arme müssen von dem Löffel an bis zu der Axe stark, lang, ein wenig platt, und der Stiel breit und dick seyn. Von dieser Zange bringt man, wenn der Kopf in das kleine Becken eingetrieben ist, ohne durch die äußere Oefnung dringen zu können, einen Arm nach dem andern ein, und schiebt die vorderen Enden der Löffel, deren Ränder gekrümmt, aber nicht schneidend seyn dürfen, hinterwärts nach den Ohren zu, an der hintern Kinnlade herauf. Wenn nun die

Löffel der Zange die Seiten- und hinteren Theile des Kopfes eingeschlossen halten, so vereinigt man beide Arme der Zange in dem Schlosse mit einander, und zieht sie mit allmählig zunehmender Gewalt in viertel Windungen, um den Kopf besser zusammen zu drucken, länger zu machen, und nach der Oefnung des Beckens zu bilden an, und richtet den Gang der Zange im Herausziehen nach der Verbindung der Schaambeine hin, die gleichsam den festen Punct machen muß, um den sich die Zange dreht. Die Zange hat auch den Nutzen, daß sie die Scheide erweitert, wenn etwa diese dem Durchgange des Fötus hinderlich seyn sollte.

Die Viehärzte, die jede auch noch so nützliche neue Entdeckung verachten, gebrauchen lieber das Seil, als die Zange. Sie machen nemlich eine Schleife in dem Seile, bringen diese ein, und suchen sie um den Hals des Fötus zu schieben und zu befestigen; dann lassen sie durch einen handvesten Gehülfen das Seil anziehen, und suchen unterdessen das vordere Ende des Kopfs mit der Hand in die äußere Oefnung des Beckens zu richten. Allein gewöhnlich tritt der Kopf, je stärker der Gehülfe anzieht, desto mehr in die Länge vor, und es wird nun völlig unmöglich ihn herauszuziehen, die Wände der Scheide zerreißen, der Fötus muß in der Gebärmutter liegen bleiben, und die Mutter stirbt auch bald nach dieser Operation. Das Strick wirkt auf eine der Wirkung der Zange ganz entgegengesetzte Weise, verkürzt den Kopf, anstatt daß die Zange ihn länger macht, und dadurch den

Durch-

Durchgang erleichtert. Und wenn ein recht handvester Vieharzt wirklich den Kopf durch die äußere Oefnung des Beckens mit Gewalt durchbringt: so reißt er, bey einigem Widerstande der Brust des Fötus, sehr leicht den Kopf ab, welches doch bey der Operation mit der Zange nie geschieht, wenn man die Vorsicht gebraucht, die Rippenknorpeln durchzuschneiden und die Brust mit der Zange oder der Hand zusammen zu drucken.

Der Haken hat noch weniger Nutzen, als das Seil, denn er verlängert den Kopf nicht, macht ihn auch nicht kleiner, dehnt die Scheide nicht aus einander, und bringt nur allenfalls ein Stück von der Hirnschaale aus der Scheide hervor. Es hilft auch nichts, wenn man die Krümmung breiter, oder das Ende stumpf machen läßt, man wird immer nicht mit dem Haken den Fötus zur Geburt bringen.

Das Scalpell oder krumme Bisturi muß man nicht eher gebrauchen, als bis man die Zange ohne Nutzen versucht hat, man zerstückt damit den Fötus, und zieht dann die Stücken, so wie man sie zerschnitten hat, heraus. Das zu dieser Zerstückung des Fötus in der Scheide oder in der Gebärmutter eigentlich gebräuchliche Scalpell ist an dem obern Ende an einer kleinen Stelle gekrümmt, und an der convexen Seite stumpf, an der hohlen Seite aber scharf. Es muß so lang seyn als die Scheide. Man bringt es mit der rechten Hand in die Scheide, und führt mit der linken Hand die Schneide von der Scheide in die Gebärmutter, wenn der Fötus noch darinn liegt;

dann sezt man die Schneide hinter dem rechten Ohre des Fötus an, und schneidet den grösten Theil der Hirnschaale weg, macht hierauf den nemlichen Schnitt auch von dem linken Ohre an, und schneidet so den übrigen Theil des Kopfes weg, und verfährt nachher eben so mit den übrigen Theilen des Körpers. Diese Operation hat doch große Schwierigkeiten, die erste ist: das Instrument in die Gebärmutter zu bringen, und den Fötus in Stücken zu zerschneiden, ohne die Gebärmutter oder die Scheide zu verletzen; und die zwote: grade den Fötus in solche Stücken zu zerschneiden, als durch die äußere Oefnung des kleinen Beckens durchgebracht werden können *). Sollte man in die Verlegenheit kommen, diese Zerstückung unternehmen zu müssen: so ziehe man die Stücken wenigstens mit der Zange heraus.

Bey allen schweren Geburten dieser Gattung muß man dahin sehen, daß die Harnblase und der Mastdarm so rein von Unreinigkeiten sind, als möglich, und deshalb muß man vor der Operation den Mist aus dem Mastdarm holen, und ein Klystier aus einem Pfund Eibischdecoct mit vier Unzen

---

*) Diese Schwierigkeit ist doch nicht von Bedeutung, denn da eigentlich der ganze Fötus zum Durchgange durch das kleine Becken bestimmt, aber wegen eines doch immer nur geringen Uebermaaßes seiner Größe durch diese Oefnung nicht durchgehn kann: so ist es begreiflich, daß er in einigen Stücken zerschnitten sehr leicht herauszubringen seyn müsse.

Weit wichtiger ist dahingegen die erste Schwierigkeit, weil beym Einbringen des Messers die Mutter allemal in Gefahr ist, verletzt zu werden. A. d. U.

Unzen Manna geben, und wenn viel Urin in der Harnblase ist, ihn abzapfen. Ich halte es fast für überflüssig zu erinnern, daß man drey oder vier Zangen von verschiedener Größe haben müsse. Die Schaafe und Ziegen sind ganz anders gebauet als die Kühe und Stutten, und nach der verschiedenen Größe dieser Thiere müssen auch die Instrumente eingerichtet seyn.

Man muß der Mutter, so lange sie in der Geburtsarbeit ist, nichts als lauwarmes Wasser mit Rockenmehl oder zerstoßenen Kürbiskernen eingerührt geben; und nach der Geburt die Luft im Stalle mäßig warm erhalten, und dahin sehen, daß nichts von der Nachgeburt in der Mutter zurück bleibe.

Vierte Gattung.

Verhalten des Fötus, oder schwere Geburt wegen übermäßiger Größe einiger Theile des Fötus.

Die Mutter bemüht sich durch beständiges Drängen den Kopf und Körper des Fötus in den Gebärmutterhals und in die Scheide herabzudrücken; der Kopf macht auch gar keine Schwierigkeit im Durchgange, aber die Brust widersteht merklich. Sie ist schon im gesunden Zustande von größerem Umfange als der Kopf, und daher ist es nicht zu bewundern, daß, wenn der Kopf durchgeht, die Brust nicht allemal folgt. Dahingegen macht das Kreuz niemals die Geburt schwer, denn wo der Kopf und die Brust durchgehn, da

folgen die ~~übrigen~~ Theile des Körpers immer leicht nach.

Diese Gattung ist eine der allerschwersten und gemeinsten. Wenn der Kopf des Fötus zu groß ist, so muß man ihn auf alle mögliche Art zusammen zu drücken, und zugleich aus der Gebärmutter durch die Scheide herauszuziehn suchen. Beides bewirkt man durch den Gebrauch der Zange. Liegt der untere Theil des Kopfs im Gebärmutterhalse vor, so, daß man die Zange nicht zwischen den Kopf des Fötus und die Wände der Gebärmutter einbringen kann, so bringe man den Kopf in die Gebärmutter zurück, fasse ihn sogleich mit der Zange, klemme diese so eng als möglich zusammen, um den Kopf zu verkleinern, und ziehe dann den Fötus in halben Windungen an, bis der Kopf in der Scheide liegt; doch muß man die Wände der Gebärmutter nicht mit der Zange verletzen, weil man dadurch Entzündung und Brand der Gebärmutter veranlassen würde. Durch das bey den Viehärzten gewöhnliche Oefnen des Kopfs mit dem Scalpelle vor dem Anlegen der Zange befördert man die Wirkung der Zange ungemein, denn der Kopf wird dann weit leichter zusammen gedrückt, und verlängert.

Auch hier ist das Ausziehen des Fötus mit einem Seile nicht anwendlich, es sey denn, daß man die Hirnschaale geöfnet habe, und mit der rechten Hand den Kopf zusammendrücke und verlängere; in diesem Falle kann das Seil angelegt werden, und der Gehülfe kann den Fötus allmählig heraus ziehn. Da man selbst mittlerweile dem

Kopf

Kopf mit einer Hand die gehörige Richtung gibt. Doch muß man diese Operation immer nur dann machen, wenn man keine Zange hat.

Bey dieser Gattung von schweren Geburten kann die Natur gar nicht helfen, eben so wenig als bey der, wo die Brust so groß ist, daß sie nicht durch die äußere Oefnung der Gebärmutter oder den äußeren Muttermund durchgehen kann. In Fällen der Art durchschneide man also mit einem krummen Scalpelle die Rippen an beiden Seiten, drücke mit der Hand oder mit der Zange die Brust zusammen, und ziehe dann den Fötus beym Kopf heraus. Wenn man die Brust geschickt öfnet, ohne die Wände der Gebärmutter zu verletzen, so folgt sie beym Anziehn des Kopfs mit der Zange leicht nach, und die Geburt läuft glücklich ab.

Alle Mittel, die die Geburt befördern sollen, sind hier sehr übel angewandt und schädlich, vornemlich alle geistige und gewürzhafte Mittel. Diese vermehren die Entzündung der Eingeweide des Hinterleibs, und besonders der Geburtstheile. Eben so wenig nutzen schleimige Einspritzungen in diesen Fällen *), denn nur die Zange allein kann den Fötus zur Welt bringen und die Mutter retten, weil sie allein den Kopf und die Brust kleiner und zur Geburt geschickt macht.

Sänfte

*) Diese können doch den Nutzen haben, daß sie die Theile schlüpfrig erhalten, und dadurch den Durchgang erleichtern; und selbst beym Gebrauch der Zange sind sie nicht ganz unnütz. A. d. U.

Fünfte Gattung.

Verhalten des Fötus oder schwere Geburt wegen übler Lage des Fötus.

Das Thier steht auf, legt sich nieder, stöhnt und drängt, um sich des Fötus aus der Gebärmutter zu entledigen. Man fühlt den Hals der Gebärmutter schlüpfrig und ausgedehnt, den Fötus aber in einer Lage, die die Geburt unmöglich macht. Der Kopf liegt äußerst selten vor. Liegt der Körper queer vor, ohne daß weder der Kopf noch das Kreuz in die äußere Oefnung der Gebärmutter eintreten, so ist die Geburt äußerst schwer; nicht so schwer, wenn das Kreuz in der inneren Oefnung der Gebärmutter liegt; dagegen sehr schwer, wenn die Vorderfüße allein hervorkommen.

Da man so leicht eine Hand bey Kühen und Stutten in den Gebärmutterhals bringen kann, so ist es auch um so leichter, dem Kopfe des Fötus die gehörige Richtung zu geben; dies geschieht aber nicht so leicht bey Ziegen und Schaafen; denn da bringt man die Hand nur mit großer Mühe in die Scheide bis zur Gebärmutter, und kann nur mit den Fingerspitzen das untere Ende des Kopfs in den Mutterhals richten. Wenn nach dieser Hülfe der Kopf wieder in seine vorige schlechte Lage zurück fällt, so lege man ohne Bedenken die Zange an, denn man zieht mit dieser den Fötus sehr leicht aus der Gebärmutter und der Scheide heraus.

Die Queerlage des Fötus ist allemal eines der grösten Hinderniſſe in der Geburt. Man muß in diesem Falle sich alle mögliche Mühe geben, den Kopf zu ergreifen, aber nicht eben gewaltsam die Lage des Fötus verändern. Es bedarf oft nur einer geringen Hülfe und eines gelinden Reizes, um die Wände der Gebärmutter und die unterstützenden Muskeln zu vermögen, dem Fötus eine bessere Lage zu geben. Oft geschieht dies ohne alle Beyhülfe des Vieharztes, und selbst in den Augenblicken, wo man es am wenigsten erwarten sollte, machen die Gebärmutter und die Muskeln, die ihre Wirkung unterstützen, eine Bewegung, die die Geburt des Fötus beschleunigt. Man kennt noch nicht alle Hülfsmittel, die die Natur in den mancherley Fällen schwerer Geburten anzuwenden weiß; und deshalb ist es weiser gehandelt, wenn man nur allmählig der Natur zu Hülfe zu kommen sucht.

Wenn das Kreuz in der Oefnung des Gebärmutterhalses liegt, so muß der Vieharzt es zurückbringen, und in demselben Augenblick die Hinterfüße zu ergreifen und in die Scheide herunter zu bringen suchen, dann bindet er sie mit einem Seil zusammen, gibt dies Seil dem Gehülfen, faßt unterdeß selbst den Schwanz des Fötus, und beide ziehn mit vereinten Kräften den Fötus aus der Scheide hervor. Besser ist es, wenn man Kräfte genug besitzt, den Fötus ohne Strick bey den Füßen heraus zu ziehn.

Wenn die Vorderfüße kreuzweise über der Brust liegen, und der Kopf schon durch den Ge-

bärmutterhals gedrungen ist: so muß man den Kopf zurückbringen, und die Vorderfüße längst des Halses hervorziehen; dann machen die Füße und die Brust kein weiteres Hinderniß.

Wenn nur ein Hinterfuß in die Geburt tritt, so muß man auch den andern suchen, dann beide zusammen mit der rechten, und den Schwanz mit der linken Hand fassen, und den Fötus aus der Scheide ziehn. Sollten die Füße aus den Händen glitschen, so lege man ein Seil um sie herum, oder bestreue die Hände mit einer trocknen und zusammenziehenden Erde oder Pulver, z. E. Galläpfeln.

Wenn die Vorderfüße allein aus der Gebärmutter hervortreten, so bringe man sie zurück, und lege sie unter den Bauch des Fötus, man verändert durch die Bewegung des Fötus bey dieser Operation seine lage, und macht, daß der Kopf vordringt.

Wenn der Fötus in der Gebärmutter stirbt, so nimmt er oft eine üble lage an. Man erkennt das Absterben des Fötus, 1) an dem Mangel der Bewegung desselben; 2) an der Schlaffheit der Glieder; 3) an der Traurigkeit, Mattigkeit und dem Wegfallen der Flanken der Mutter; und 4) an dem Gestanke des Schaafwassers. Die Geburt des todten Fötus erfordert übrigens die nemlichen Handgriffe, als die Geburt des lebenden, mit dem einzigen Unterschiede, daß man die Geburt des todten Fötus noch mehr beeilen muß, weil er in Fäulniß geräth, und dadurch der Mutter schaden kann.

Ein

Ein Fötus erhält nicht leichter eine üblere Lage, als dann, wenn noch ein zweyter Fötus zugleich in der Gebärmutter liegt. Wenn der erste Fötus übel in die Geburt eintritt, so wird die Geburt schwer und gefährlich: dahingegen ist die Geburt, wenn der erste leicht gebohren ward, und der zweyte in einer schlechten Lage eintritt, weit weniger schwer. Denn alsdann ist der Weg schon gebahnt, erweitert und schlüpfrig gemacht, und wenn man den Kopf nur ein wenig gegen den Gebärmutterhals richtet, so erfolgt die Geburt geschwinde. Bey dem Ausziehen des ersten Fötus verfahre man so, als ob kein anderer da wäre, und zerreiße nicht die Häute des andern Fötus, damit sich nicht beide Fötus in einander schlingen und verwickeln, und dadurch die Geburt schwerer machen. Eine Stutte wirft doch selten zwey Füllen, eine Kuh schon weit öfterer zwey Kälber, und Schaafe und Ziegen werfen oft zwey Junge, und am mehrsten unterscheidet sich die Sau von allen, die jedesmal ohne Umstände mehrere wirft.

Sechste Gattung.

Verhalten des Fötus durch den Nabelstrang.

Der Nabelstrang umschlingt den Leib des Thiers, oder den Hals ein oder zweymal. Der Fötus wird dadurch in der Gebärmutter oder Mutterscheide so lange zurückgehalten, bis der Nabelstrang zerreißt, oder bis die Nachgeburt losgerissen ist, und mit dem Fötus zugleich gebohren wird. Man kann diese Umwindung des Nabelstrangs um

den

den Körper oder den Hals des jungen Thiers sehr bald entdecken, wenn man die Hand zwischen den Fötus und die Wände der Scheide einbringt. Zuweilen ist bey Kühen das Kalb schon aus der Scheide hervorgedrungen, und der Nabelstrang sitzt noch um den Hals fest. Gewöhnlich aber reißt sonst der Nabelstrang, so bald er aus der Scheide hervor tritt, und er muß also in den eben gedachten Fällen so stark gewesen seyn, daß er der Wirkung der Bauchmuskeln des Zwergfells und der inneren Muskelhaut der Gebärmutter hat Widerstand leisten können. Durch solche anhaltende Umschlingung des Nabelstranges muß der Fötus wegen des Drucks auf den Hals in Lebensgefahr gerathen. Man kann diese tödtliche Folgen durch das geschwinde Zerschneiden des Nabelstrangs verhüten. Man darf hievon auch keine Verblutung fürchten; denn die Blutadern und die Pulsader des Nabelstrangs sind zur Zeit der Geburt schon so sehr verstopft, daß kaum noch ein Tropfen Bluts ausfließt. Wenn der Fötus durch den Nabelstrang noch in der Scheide zurückgehalten wird, so bringe man eine stumpfe Scheere auf dem Zeigefinger ein, und schneide den Nabelstrang, wenn es möglich ist, zwischen dem Fötus und der Gebärmutter durch.

Zehntes Geschlecht.

Verhalten eines fremden Körpers in der Gebärmutter, oder in der Scheide.

Nachdem der Fötus gebohren worden ist, so blei-

bleiben gewöhnlich noch Stücken von den Häuten, die ihn umgaben, in der Gebärmutter zurück, und bringen, wenn sie lange darinn verweilen, die Bewegungen der Gebärmutter in Unordnung. Auch können ganz fremdartige Körper in die Scheide oder in den Mutterhals eindringen und sehr üble Zufälle veranlassen.

Erste Gattung.

Verhalten, oder Zurückbleiben der Nachgeburt.

Die Häute, die den Fötus umgaben, bleiben in der Gebärmutter zurück, die Mutter macht vergebens Versuche, sie aus dem Körper zu schaffen, krümmt und windet sich, und bekommt oft ein Fieber.

Man unterstütze die Wirkung der Natur, und ziehe die Häute, die mit der inneren Haut der Gebärmutter nur los zusammen hängen, heraus. Die Cotyledonen des Kalbes und Lammes hängen oft zu lange an der inneren Fläche der Gebärmutter fest, und eben so auch die schwammigte Haut des Füllens. Um dies zu verhüten, bringe man die Hand zwischen die schwammigte Haut, oder die Cotyledonen und die innere Fläche der Gebärmutter, kehre den Rücken der Hand abwärts von der Wand der Gebärmutter, und die hohle Hand abwärts von den Häuten des Fötus, trenne mit den Fingern allmählig die Häute oder die Cotyledonen von ihrer Verbindung mit der Gebärmutter los, und ziehe, wenn sie ganz davon abgelöst sind, die Nachgeburt aus der Gebärmutter und Scheide her-

hervor. Ein jedes andere Verfahren ist gefährlich. Die Zange kann die Wände der Gebärmutter mit den Häuten zugleich fassen. Man ziehe nie die Nachgeburt mit Gewalt heraus, man erregt sonst Entzündung, oder eine beträchtliche Verblutung. Auch bringe man die Hand nicht eben gleich nach der Geburt in die Gebärmutter, denn gewöhnlich erfolgt die Nachgeburt fünf bis sechs Minuten, oder eine viertel- oder halbe Stunde nach der Geburt von selbst. Nach Verlauf einer Stunde kann man die Hand in die Gebärmutter bringen, um die Beschaffenheit derselben, und der Nachgeburt zu untersuchen, und die Muskelhaut der Gebärmutter durch gelindes Zerren der schwammigten Haut oder der Cotyledonen zur Austreibung der Nachgeburt reizen. Wenn dies nicht die gewünschte Wirkung thut: so verfahre man nach der obigen Vorschrift, trenne aber die Nachgeburt sehr behutsam, und hüte sich sorgfältig, die innere Haut der Gebärmutter nicht mit den Fingern zu verletzen, und gebe auch weder gewürzhafte noch geistige Tränke. Denn die Viehärzte gebrauchen dergleichen Mittel gewöhnlich mit sehr unglücklichem Erfolge.

Zwote Gattung.

Verhalten eines fremden Körpers in dem Gebärmutterhalse, oder in der Scheide.

Das Thier macht solche Bewegungen, als wenn es Dinge aus dem Mastdarme oder aus der Gebärmutter heraus drängen will, die Schaam-

lefzen,

lefzenränder sind gewöhnlich geschwollen, roth und schmerzhaft, und wenn man die Hand in die Scheide bis an den Hals der Gebärmutter bringt: so fühlt man in dem Halse einen fremden Körper stecken. Einige Landleute und Stallknechte stecken vorsetzlich verschiedene Dinge in die Scheide, um einen Reiz zu machen, und Entzündung und Verwerfen zu veranlassen. Einige bringen Knäuel vom Sevenbaume, andere einen Stock bis in die Oefnung der Gebärmutter; tiefer können sie es nicht einbringen, weil der Gebärmutterhals bey trächtigen Stuten, Kühen und Schaafen kaum einen Griffel durchläßt.

Die erste Anzeige zur Cur gebietet das Wegnehmen des fremden Körpers; hernach muß man, wenn man große Hitze bemerkt, oft eine Emulsion von süßen Mandeln, oder ein Decoct von Eibischwurzeln mit Salpeter, oder sechs Theile lauwarmes Wasser und einen Theil Weinessig einspritzen. Auch sind Dämpfe von warmen Wasser mit Weinessig sehr heilsam. Außerdem gebe man oft schleimige Klystiere mit Weinsteinrahm gesättigt, öfne nach dem Herausziehen des Körpers aus der Scheide die Halsblutader, und wiederhole diese Aderlaß, wenn Entzündung da ist. Man fahre mit den schleimigen Klystieren und Einspritzungen in die Scheide so lange fort, als noch widernatürliche Hitze darinn bemerkt wird, als der Puls stark und geschwinde schlägt, und das Thier unruhig ist, und gebe dem Thiere Mehltrank mit Salpeter zu trinken, und ein wenig Kleyen mit Salpeterwasser befeuchtet zu fressen.

Dritte Ordnung.

Uebermäßige Ausleerungen der zum Auswurf bestimmten Materien.

Der Körper des Thiers verliert im gesunden Zustande täglich durch die verschiedene Arten von Auswürfen fast so viel, als die einsaugende Gefäße der Haut, der Lungenäste, und der ersten Wege ihm zuführen und in die Blutmasse bringen. Werden nun die Materien, die durch die Ausleerungswege, namentlich durch die Harnwege und durch die Gedärme ausgeworfen werden, in größerer Menge als im gesunden Zustande ausgeleert: so wird das Thier krank, und die Krankheit ist nach dem Verhältnisse der größeren oder geringeren Menge und nach der Beschaffenheit der ausgeleerten Materien von mehrerer oder geringerer Bedeutung und Gefahr.

Erstes Geschlecht.

Thränenfluß. (Larmogement.)

Es fließen unaufhörlich oder unterbrochen Thränen aus den Augen, und die Ränder der Augenlieder und die undurchsichtige Hornhaut sind gemeiniglich entzündet.

Dieser Thränenfluß rührt von einer zu starken Absonderung der Thränen, oder von einer zu starken Zusammenziehung der Thränengänge, oder

von einer Verstopfung derselben her. In diesen Fällen können die obere Oefnungen der Thränengänge nicht alle die Thränen, die sich ansammeln, aufnehmen, und in die Nase herableiten.

Wenn das Thränen von einer Schärfe der Thränen entsteht: so sind die Ränder der Augenlieder und die undurchsichtige Hornhaut entzündet.

In hitzigen Krankheiten ist das Thränen immer ein böses Zeichen, vornemlich in hitzigen Krankheiten der Brust und des Hinterleibes: wenn es aber nicht symptomatisch ist, so läßt es nicht für das Leben des Thiers fürchten.

Wider den Thränenfluß, der aus zu häufiger Absonderung der Thränen entsteht, gebrauche man Augenbäder von kaltem Wasser mit Salpeter und einigen Granen weißen Vitriol, dabey gebe man zwey bis drey purgierende Klystiere.

Entsteht der Thränenfluß aber von einer Schärfe der Thränen, die die Thränenpuncte entzündet und verschließt, so lege man den Brey von auf Kohlen gebratenen Renettäpfeln auf die Augen, und wasche die Augen mit einem Aufgusse von Molken auf Rosen; dabey lasse man das Thier täglich, wenn es die Jahrszeit erlaubt, baden, gebe Klystiere von Gerstendecoct, und Getränke aus Kleyenwasser mit Salpeter. Das Pferd lasse man grasen, den Ochsen aber futtere man mit sehr wässerigt schleimigen Pflanzen, mit Kürbissen, Wassermelonen und Gurken, und suche überhaupt die Schärfe dieser abgesonderten und auszuleerenden Feuchtigkeit zu mildern.

Gibt eine Verstopfung der Thränengänge Anlaß zum Thränenflusse: so bringe man ein Haarseil durch die obere oder untere Oefnung der Thränengänge ein, und spritze die Thränengänge mit einem bloßen Gerstendecoct, das mit Honig versüßt worden ist, aus.

Zweytes Geschlecht.

Unmäßiger Harnfluß. Harnruhr *).

Das Thier läßt täglich viel mehr Urin, als es im gesunden Zustande lassen sollte, und weit mehr, als es Getränk zu sich nimmt, und dieser Harn hat nicht die gewöhnliche Farbe noch Geruch. Das Thier wird dabey merklich mager, endlich matt, verliert den Appetit, und bekommt die Auszehrung. Man muß diesen Zufall von dem starken Harnabgange nach vielem Trinken unterscheiden, denn dieser Abgang bleibt in dem gehörigen Verhältnisse zu der Menge des genommenen Getränks, und veranlaßt gar keine nachtheilge Folgen.

Der Ochs erleidet diesen unmäßigen Harnfluß öfterer als das Pferd und das Schaaf. Vielleicht ist die geringere Ausdünstung bey dem ersteren hievon die Ursache.

Die-

---

*) Man nennt diese Krankheit bey den Pferden auch Lauterstall, oder Lauterbrung, vermuthlich weil der abgehende Harn wie lauteres Wasser aussieht. A. d. U.

Diese Krankheit entsteht sonst auf Weiden, die viele gewürzhafte Kräuter tragen *), nach dem Genusse vielen Salzes, nach starken Arbeiten in der Sommerhitze, von schlechtem Trinkwasser, und von unterdrückter Ausdünstung **).

Wenn das Thier erhitzt, und der Harn stinkend und stark gefärbt ist, so öfne man die Halsblutader, und gebe Mehltrank zu trinken, und eingeweichte Kleyen zu fressen. Man lasse das Thier in reinem Flußwasser baden, gebe oft Klystiere von bloßen Malvenblumendecocte, reibe es gelinde mit Strohwischen, und lasse Dämpfe von heißem Wasser an den ganzen Körper gehen. Ist die Haut und das Maul heiß: so wiederhole man die Aderlaß, und verfahre übrigens nach obigen Regeln.

Bemerkt man bey der Harnruhr weder Hitze, Unruhe, noch Vollblütigkeit: so lasse man nicht Ader, reibe aber stärker mit Strohwischen, decke dann das Thier zu und gebe Ofenruß mit Angelikenwurzel oder Ameisenpulver, aber durchaus keine geistige, gewürzhafte oder saure Tränke. So wie die Ausdünstung hergestellt und stärker in Gang gebracht wird, nimmt das Harnen ab. Man gebe Wasser, mit Gersten- oder Reismehl eingerührt, zu trinken, und eben dies Wasser in Klystieren,

*) Herr von Sind sah sie nach dem Genusse des auf morastigem, torfichtem Grunde gewachsenen oder sogenannten Salzhafers entstehen. A. d. U.

**) Die Krankheit ist sehr leicht tödtlich, weil oft Ekel vor dem Futter, Durst, und Fieber eintreten, und der Harnfluß selbst äußerst entkräftet. A. d. U.

und lasse das Thier oft in Dämpfen von heißem Wasser stehn, reibe es während dieses Dampfbades sorgfältig mit Strohwischen, futtere bloß Stroh, halte den Stall rein und trocken, und lasse das Thier keine starke Arbeiten verrichten. Einige Viehärzte wollen in diesem letzten Falle Speichelerregende Mittel, und ein Haarseil von Nieswurzel an der Brust, auch zuweilen Purgiermittel, z. B. Aloe, mit Nutzen gebraucht haben, allein diese Mittel sind hier der Regel nach schädlich *).

Drittes Geschlecht.

Unwillkührlicher Abgang des Saamens. Gonorrhoe. (gonorrhée.)

Aus dem Geburtsgliede des Bollen oder Hengstes fließt eine weißliche, dünne, dem Saamen ganz ähnliche Feuchtigkeit aus. Das Glied ist während dieses Ausflusses wenig steif, und vom Schlauche umgeben. Die Muskelkräfte nehmen hie-

*) Herr von Sind hat viele Erfahrung über die Cur dieser Krankheit gehabt, und gelinde anhaltende Mittel z. B. ein Absud von Eichen- und Ellernblättern in Wasser als Getränk und einwickelnde und schleimige auch stärkende Arzneyen mit großem Erfolge gegeben. A. d. U.

hiebey ab, das Thier wird sehr mager, verliert die Haare, zehrt endlich völlig ab, und stirbt.

Diese Krankheit oder die Gonorrhoe muß nicht mit dem Ausflusse des überflüssigen Saamens verwechselt werden. Wenn ein Hengst eine Stute sieht, und sie nicht bespringen darf: so hängt er das Glied aus, schlägt damit an den Bauch, und macht damit so lange eine schaukelnde Bewegung, bis der Saame ausfließt. Dieser Ausfluß entkräftet ihn nicht, sondern lindert die Hitze, macht ihn sanfter und stärker. Er wird geruhiger, aber springt den folgenden Tag schon eben so rasch, und belegt besser.

Auch muß man von der Gonorrhoe den Ausfluß einer Eiterartigen Feuchtigkeit, die von einer leichten Schwärung der Eichel oder Vorhaut herrührt, und die von einigen sehr übel, chaude pisse, oder gonorrhoe genannt wird, unterscheiden.

Wenn dieser unwillkührliche Saamenfluß von Schwäche der Schließmuskeln der Saamenbläschen und der zurückführenden Saamencanäle (vaisseaux déférents) entsteht: so lasse man das Thier in reinem Flußwasser baden, lege einen Umschlag von Thon und Weinessig über die Geburtstheile, und gebe oft Klystiere von Kleyenwasser mit Kochsalz. Dabey futtere man gutes Heu, Bohnen- und Weizenmehl, und Kleyen mit ein wenig Salzwasser angefeuchtet, und gebe Mehltrank mit viel oder wenig Kochsalz zu trinken. Wenn man eine sehr große Reizbarkeit ohne Hitze und Schwä-

che vermuthet: so futtere man statt des Heues Stroh, lasse das Kochsalz aus den Tränken und Klystieren weg, lege einen Brey von Brodkrumen um die Geburtstheile, und bähe mit Bleyessig.

Ist aber Hitze oder Vollblütigkeit zugleich bey diesem Ausflusse da: so öfne man die Halsblutader, lege über die Geburtstheile einen Umschlag von Thon mit Weinessig, und wasche den Hodensack und den Schlauch öfters mit Bleyessig, oder mit Weinessig, worinn Stahlkugeln aufgelöst sind, gebe Klystiere von Wasser mit Weinsteinrahme, und bloß Kleyen mit Salpeterwasser angefeuchtet zu fressen und Mehltrank zu trinken. Man lasse auch das Thier täglich in reinem Flußwasser sechs bis sieben Stunden baden, und es hernach in einem kühlen, trocknen, reinen und mit Weinessig durchräucherten Stalle stehen, purgiere es aber nicht mit Rhabarber, und gebe keine Klystiere aus Terpenthin mit dem Gelben von Eyern. In keiner Art von unwillkührlichen Saamenflusse sind diese beide Mittel anwendlich. Wenn endlich alle jene Mittel ganz fruchtlos versucht worden sind: so ist das einzige Mittel, von dem man noch Hülfe wider dieses sonst tödtliche Uebel erwarten kann, das Verschneiden.

Wider den Saamenfluß aus einer Schwärung der Vorhaut oder der Eichel von Unreinigkeiten oder Schärfe derjenigen Feuchtigkeit, welche die Vorhaut oder die Eichel befeuchtet, dient das Waschen der leidenden Stelle und des ganzen Schlauchs mit Wein und Honig, auch das öftere

Baden

Baden in reinem Flußwasser, und kühlendes und erquickendes Futter und Getränk. Wenn aber der Schlauch und der Hodensack entzündet seyn sollten, so lege man Umschläge von Thon und Weinessig über, und öfne zugleich die Halsblutader; und wenn das Waschen mit Wein und Honig die Geschwüre der Vorhaut nicht reinigen und zur Heilung bringen sollte, so wähle man statt dieses Mittels den Nußsaft oder Kalkwasser mit Honig. Eigentlich gehören die Geschwüre der Vorhaut zu dem Geschlechte der Ausleerungen Eyterartiger Feuchtigkeiten.

Viertes Geschlecht.

Häufige Ausleerungen des Mistes. Durchfall. (flux de ventre. Diarrhée. Cours de ventre. Dévoiement.)

Der Mist geht viel häufiger als im natürlichen Zustande ab, und ist meistens dünn. Gewöhnlich geschieht die Ausleerung der im Mastdarm enthaltenen Materie mit einiger Heftigkeit, und das Thier ist dabey traurig und matt.

Sehr wässerigtes Futter, morastiges, oder sonst verdorbenes, auch mineralisches Trinkwasser, starke Arbeiten nach langem Aufenthalte im Stalle, scharfe Purgiermittel, giftige oder schädliche Pflan-

Pflanzen, und verdorbene Säfte der Eingeweide sind die gewöhnlichsten Ursachen des Durchfalls.

Erste Gattung.

Heilsamer Durchfall.

Der Abgang ist dünn und beträchtlich, aber doch wie gewöhnlich von Farbe, und nicht sehr stinkend; das Thier ist dabey weder unruhig noch matt, und frißt und säuft wie im natürlichen Zustande.

Diese Diarrhoe dauert gewöhnlich nur sechs und dreyßig bis acht und vierzig Stunden bey Ochsen und Pferden; und wenn sie auch drey oder vier Tage anhält, und nur die Muskel- und Lebenskräfte nicht abnehmen, vielmehr der Appetit fortdauert, wie dies bey Ochsen oft geschieht: so ist der Durchfall allemal heilsam.

Gewöhnlich entsteht dieser Durchfall von Pflanzen, die viele wässerigt schleimichte Theile enthalten, wie die grüne Gerste, und von geschwächter Verdauung. Wenn man ein Pferd ins Gras jägt, so bekommt es sogleich den Durchfall, der dann vierzehn Tage oder drey Wochen anhält, oder so lange, bis der Magen und die Gedärme sich allmählig an diese ungewohnte Kost gewöhnt haben. Eben diesen Zufall erleidet der Ochs auch, wenn er im Winter mit Heu und Stroh gefuttert worden ist, und nun zuerst auf die Weide kommt.

Um

Um sich nicht in Beurtheilung der Natur und Beschaffenheit des Mistes zu irren, so erinnere man sich, daß bey einem gesunden Pferde der Abgang consistent ist, und in mehr oder weniger gelben und angefeuchteten Apfeln abgeht, daß der Mist von Ochsen gewöhnlich fast dünn und flüssig ist, gar keine Apfel bildet, Kräuterartig aussieht und im Geruche von dem Pferdemiste sehr abweicht. Der Schaafmist besteht aus kleinen schwarzbraunen und wenig feuchten Körnern.

So lange ein heilsamer Durchfall anhält, gebe man Mehltrank zu trinken, futtere weniger schleimigte Kräuter, und an deren Stelle lieber Heu und Stroh, und halte das Thier in einem reinen gut durchlüfteten Stalle, striegele es auch täglich zweymal sorgfältig.

Entsteht der Durchfall von einer giftigen Pflanze: so gebe man in vier und zwanzig Stunden kein anderes Futter und Getränk als Wasser mit Rockenmehle eingerührt, und lasse das Thier nur ohmählig zu seinem gewöhnlichen Futter zurückkehren. Entsteht der Durchfall aber von verdorbnen in die Gedärme abgesetzten Säften, so gebe man dem Thiere innerhalb zwölf Stunden kein solides Futter, und nach diesen zwölf Stunden einen Trank aus einer Unze Aloe in drey Pfund Mehltrank oder Molken; doch wird dieser Trank schädlich, wenn Entzündung oder Neigung zur Entzündung da ist. Hält der Durchfall länger als acht Tage an, und wird das Thier dabey matt, verliert es den Appetit, und wird mager: so gebe man einen schwachen Aufguß von der Ipecacuanhe

mit Mehltrank, und einen starken Aufguß auf diese Wurzel im Klystiere. Hernach gebrauche man den Catechusaft und die Kalkerden in einem Decocte der Schwarzwurzel (grande consoude.) *).

Zwote Gattung.

Gallichter Durchfall. (Aux bilieux.)

Der Abgang ist dünn und sehr gelb, das Maul des Thiers heiß und trocken, das Thier durstig, die Lebenskräfte nehmen ab, der Mastdarm ist leicht entzündet, wie man bey der Gelegenheit sehen kann, da das Thier mistet, weil alsdann durch die Anstrengung zur Ausleerung des Mistes das hintere Ende des Mastdarms auf einen Augenblick mit herausgetrieben wird.

Dieser Durchfall entsteht von sehr altem, oder an einem feuchten Orte verdorbenen, oder durch die Beymischung vieler sumpfigen Pflanzen schädlich gewordenem Heu, von unreinem Trinkwasser, von starker Arbeit in der Sommerhitze, vom langen Aufenthalte in niedrigen, feuchten, dem Zugange der Luft verschlossenen Ställen, und von bethaueten oder mit Mehlthau befallenen Pflanzen.

Man sehe sorgfältig auf den Verlauf dieses Durchfalls, denn sehr oft artet er in die Ruhr aus, und wenn auch dies nicht geschieht: so kann er, wenn er stark ist, und ein beträchtliches Fie-

ber

*) Consolida major, offic. Symphytum officinale L. A. d. U.

ber mit ihm verbunden ist, allein sehr bald tödtlich werden.

Man gebe deshalb dem kranken Thiere kein anders Futter und Getränk, als Wasser mit Weizenmehl eingerührt, und dem kranken Schaafe Kleyen mit ein wenig Salpeter bestreuet und ein wenig Mehltrank zu trinken. Dem Ochsen und Pferde lasse man täglich oft Klystiere aus dem Decocte der Eibischwurzel mit Weinsteinrahme, und wenn die Entzündung und das Fieber nachlassen, ihnen zwey Quentchen gepülverte Ruhrwurzel in einem Pfunde Mehltrank, des Morgens nüchtern alle Tage, auch ein Klystier aus einer Unze dieser gepülverten Wurzel in drey Pfund Eibischwurzelndecoct geben. So wie der Durchfall aufhört, muß man die Ruhrwurzel nicht weiter, sondern bloß schleimige Tränke und Klystiere gebrauchen.

Dritte Gattung.

Wässerigter schleimiger Durchfall (Flux séreux. Diarrhée pituiteuse.)

Das Maul ist feucht, die Zunge weißlich, der Appetit sehr gering, die Lebens- und Muskelkräfte geschwächt, und der Abgang des Mistes häufig und ohne Drängen. Der Mist ist dünn und wenig gelb, fast wie ins Gelbe spielendes Wasser, und riecht gewöhnlich nicht sehr oder nicht stinkend.

Der Ochs erleidet diesen Durchfall öfterer als Pferde und Schaafe, und zehrt so außerordentlich ab, daß er in kurzer Zeit stirbt.

Die

Die Krankheit entsteht von Futter, das zu viel wässerigte und schleimigte Theile enthält, oder von Pflanzen, die mit Thau befallen sind, von schlechtem Trinkwasser, vom langem Aufenthalt in schlecht gebaueren Ställen, auf sumpfigen Weiden, und in einer immer feuchten Atmosphäre.

Sehr mehlreiche Kleyen mit Kochsalz besprengt, als Futter, und Mehlwasser mit Kochsalz als Getränk, bekommen in dieser Krankheit dem Viehe wohl; daneben gebe man Klystiere von einem schwachen Aufgusse der Enzianwurzel mit Salpeter. Wenn bey dem Gebrauche dieser Mittel der Durchfall nach vier Tagen, anstatt abzunehmen, zunimmt: so gebe man dem Ochsen oder Pferde täglich zweymal einen Trank vom Aufgusse der Enzianwurzel mit einer Unze Catechusaft. Einige geben statt des Catechusafts dem Ochsen oder Pferde lieber täglich eine Unze Theriak in einem Pfunde des Aufgusses auf Enzianwurzeln, und andere empfehlen die Kreide in eben diesem Aufgusse. Aber nichts ist, wenn auch der Catechusaft unwirksam ist, wirksamer, als die Ruhrwurzel zu einer halben Unze in einem Pfunde Wasser abgekocht innerlich, und zu einer Unze in drey Pfund Wasser im Klystiere gegeben.

Ich sage nichts von dem Gebrauche der China, der Eisenmittel, der Galläpfel, der Granatrinde, der Simaruba und des Alauns. Wenn gleich einige diese Mittel mit Erfolge gebraucht haben, so verdienen sie deshalb nicht grade den Vorzug vor den oben genannten Mitteln. So habe ich bey einem Ochsen, bey dem alle andere von

den

den Viehärzten verordnete Mittel unwirksam waren, einen Trank aus einer halben Unze Theriak in einem Pfunde Brantewein mit dem besten Erfolg geben gesehen. Solche Mittel muß man aber nicht eher geben, als bis man alle andere durch Erfahrung als sicher und wirksam bestätigte Mittel fruchtlos gegeben hat.

Vierte Gattung.

Durchfall eines sehr stinkenden Abgangs.

Der Mist ist dünn, und stinkt unerträglich, die Zunge ist oft trocken, und am Grunde etwas schwarz; das Thier drängt zum Misten, wird durch die Krankheit sehr mitgenommen, und will immer gerne liegen; vornemlich gilt dies vom Ochsen, der allemal heftiger von dieser Krankheit angegriffen wird, als das Schaaf und die Ziege. Wenn das gesunde Vieh in fruchtbaren Gegenden weidet, so äußert es große Abneigung in die Ställe zu gehen, wo mit diesem Durchfall behaftete Thiere stehen.

Diese Krankheit entsteht von verdorbenem oder befallenem Heu, von faulem, morastigem und stehendem Trinkwasser, von Mangel an Trinkwasser im heißen Sommer, und von dem Aufenthalte in unreinen Ställen.

Während dieser Krankheit gebe man dem Pferde oder dem Ochsen Mehltrank, der mit Weinsteinrahm gesättigt ist, und Stroh mit Salpeter besprengt, auch täglich einige Klystiere aus

Reiswasser mit Weinsteinrahm. Einige Viehärzte wollen auch Wermuthasche mit Weinessig in Wasser gesättigt, in dem Augenblicke der Sättigung mit großem Nutzen gegeben haben. Zuweilen hat wirklich die Erfahrung den Nutzen dieses Mittels, das eigentlich eine Art geblätterter Weinsteinerde ist, bestätigt. Andere empfehlen eine Unze Weinsteinrahm, und eine halbe Quente Campher mit Honig und Weinessig zu drey Bissen gemacht, und geben einen derselben des Morgens, den andern des Mittags, und den dritten des Abends um fünf Uhr. Ein starker, fetter, sechsjähriger Ochs litte acht Tage von diesem Durchfalle mit sehr übel riechendem Abgange; man hatte schon Mehltrank und schleimige Klystiere mit Weinsteinrahm vergebens versucht, endlich hemmten diese Bissen vier Tage nach einander gebraucht den Durchfall.

Man bringe das kranke Thier unter ein Schirmdach, und aus aller Gemeinschaft mit dem gesunden Viehe, und verdampfe neben dessen Krippe ununterbrochen eine Mischung von gleichen Theilen Weinessig und Brantewein. Wenn die Lebenskräfte sehr herabgesunken sind, so gebe man einem Ochsen drey bis vier Unzen, und dem Pferde eine bis zwo Unzen dieser Mischung in einem Pfunde Mehltrank ein. Man lasse aber nie in dieser Krankheit Ader, auch keine Purgiermittel, dagegen aber täglich fünf bis sechsmal frische Streue geben, und den Mist tief einscharren. Das Wasser zum Mehltrank und zu den Klystieren muß rein seyn, auch muß man dem kranken Thiere alles

Heu

Heu entziehen, und es nicht auf die Weide oder in den vorigen Stall zurück bringen, bis der Durchfall gelinder wird, der Appetit wieder kommt, und der Mist nicht mehr so stinkt.

Fünfte Gattung.

Uebermäßiger Durchfall nach dem Gebrauche purgierender Arzneyen. (Superpurgation.)

Nach dem Gebrauche eines heftigen Purgiermittels bleibt ein Durchfall, mit Abgang eines flüssigen, gelben und wenig schleimigten Mistes, nach; dabey ist das Maul gelb, das Thier durstig, und der Mastdarm heißer als im natürlichen Zustande.

Bey diesem Durchfalle ist gewöhnlich ein stark aufgetriebener Unterleib (meteorisme), Spannung der Bauchmuskeln, Stuhlzwang, Fieber und Entzündung der Magen und Gedärme gegenwärtig, und daher darf es nicht befremden, wenn dieser Durchfall vom übermäßigen Purgieren Zuckungen und den Tod zuwege bringt.

Wenn demnach ein Vieharzt ein zu heftiges Purgiermittel gegeben hat, so muß man schleunigst viel Reiswasser oder Wasser mit Weizenmehl eingerührt trinken lassen, und wenn die ersten Wege mit Entzündung bedroht werden, viel Eibischwurzelndecoct oder süße Mandelnemulsion in Tränken und Klystieren geben, und zwey oder dreymal aus der Halsblutader Blut lassen, auch dem kranken Thiere alles Futter so lange vorenthalten, bis der

Durchfall gelindert, und die Zunge feucht wird, und die Hitze im Mastdarme abnimmt. Machte ein Mercurialpräparat die Basis des Purgiermittels, so mische man fein gepülverte Kreide zu dem Mehltranke. Sie zerstört zwar die Mercurialpräparate viel langsamer als das feuerbeständige Alcali, reizt dagegen aber auch die durch die Mercurialsalze gewöhnlich schon entzündete Gedärme weniger. Wider die nachtheiligen Wirkungen aller anderen Purgiermittel sind schleimige Mittel, doch die Milch, den Honig und alle Oele ausgenommen, wirksame Gegenmittel. Die narkotischen Mittel unterstützen aber die Wirkung der schleimigen Mittel gar nicht, eben so wenig als der Salpeter mit Campher verbunden.

Fünftes Geschlecht.

Drang zum Misten mit Abgang von Schleim. Stuhlzwang. (Epreinte. Tenesme.)

Bey dem starken Drange des Thiers zum Misten geht mehr oder weniger eines schwach gefärbten Schleims ab. Dieser Drang dauert nur einen Augenblick, kommt aber oft wieder, und quält das Thier außerordentlich. Gewöhnlich geht einen Tag oder zwey Tage, ehe dieser Drang ein-

tritt,

tritt, ein Durchfall vorher, der allen Mist von einiger Consistenz ausgeleert hat.

Dieser Drang entsteht von dem Gebrauche scharfer Purgiermittel, vom Genusse giftiger oder schädlicher Pflanzen, von stehendem und unreinem Trinkwasser, von übertriebener Arbeit und starken Märschen in der Sonnenhitze, und von zu reichlichem Genusse des Hafers und geistiger Mittel *).

Wenn trächtige Stutten, Kühe, Schaafe und Ziegen von diesem Stuhlzwange befallen werden: so verwerfen sie. Auch ist eine andere Folge des Stuhlzwangs, die Ruhr **).

Man unterhalte Pferde und Ochsen in dieser Krankheit bloß mit Wasser, worinn Weizenmehl eingerührt ist, und gebe öfters Klystiere aus dem Decocte der Eibischwurzeln und Mohnköpfen, und wenn man sieben oder acht solche Klystiere gegeben hat, dann zwey Klystiere aus zwey Unzen Reis, einer halben Unze Ruhrwurzel in drey Pfund Wasser gekocht, und hernach wieder die erstgedachten. Man kann auch zwey Quentchen Ruhrwurzel gepülvert und in Reiswasser aufgelöst eingeben, wenn dies Mittel etwa in Klystieren nicht wirksam genug seyn sollte.

*) Auch von Würmern im Mastdarm und von scharfen Klystieren, die die innere Haut des Mastdarms angreifen. A. d. U.

**) Diese Krankheit erfordert überhaupt alle Aufmerksamkeit, weil sie leicht gefährlich werden und Entzündungen und Geschwüre in den Gedärmen zur Folge haben kann; und weil auch oft ein Fieber hinzu kommt. A. d. U.

Die Viehärzte gebrauchen oft Oele, Fette, Milch und zusammenziehende Mittel, aber nicht mit dem besten Erfolge. Doch ist ein Klystier aus Gelben von Eyern in drey Pfund Eibischwurzelndecoct nicht ganz zu verwerfen, so wie auch ein Aufguß auf Mohnköpfe mit Mehlwasser von Weizenmehl gute Dienste leistet. Zwar wirken die Mohnköpfe nicht als schlafmachende Mittel auf Ochsen, Pferde und Schaafe, aber sie werden doch durch ihre schleimichten Bestandtheile nützlich.

Alle Purgier-, geistige, zusammenziehende und gewürzhafte Mittel muß man sorgfältig vermeiden, und eine Aderlaß an der Halsblutader nur bey wahrer Vollblütigkeit oder bey entstehender Entzündung anrathen, denn außerdem ist sie allemal gefährlich.

Sechstes Geschlecht.

Ausleerung einer großen Menge Schleims mit dem Miste. Fettschmelzen. (Grasfondure.)

Mit dem Miste geht mehr oder weniger consistenter Schleim in größerer oder geringerer Menge ab. Dieser Schleim sieht zuweilen wie geschmolzenes Fett aus, und überzieht gleichsam den Mist; oder er ist dem Schleime, der die Wände der

der Gedärme überzieht, ähnlich, oft auch mit Blut gefärbt. Das Thier frißt während dieser Krankheit nicht, wirft sich oft nieder, und siehs nach den Flanken; das Maul ist entzündet, und aus dem Mastdarme kann man Mist mit vielem Schleime vermischt mit der Hand herausholen.

Das Vieh wird nach starken schnellen Märschen in der Sommerhitze, nach dem Genusse erhitzender, scharfer und gewürzhafter oder heftiger Purgiermittel, scharfer und giftiger Pflanzen, und morastigen und warmen Trinkwassers von dieser Krankheit des Fettschmelzens befallen.

Sie artet oft in die Ruhr aus; und wenn zugleich eine Entzündung der Gedärme eintritt, so ist das Thier in großer Lebensgefahr. Sehr fette Ochsen und Pferde werden öfterer von dieser Krankheit angegriffen, als abgearbeitete und magere; Schaafe und Ziegen hingegen äußerst selten.

Wenn man Entzündung wahrnimmt, so öfne man die Halsblutader, und wiederhole die Aderlaß so oft, als die Heftigkeit der Entzündung sie erfordert. Man gebe dem Thiere bloß Mehlwasser von Rockenmehl mit ein wenig Weinsteinrahm zu trinken, und lasse Klystiere von süßer Mandelnemulsion, oder von einer Emulsion aus Kürbiskernen setzen. Einige Viehärzte mischen auch noch drey bis vier Mohnköpfe zu. Wenn keine Neigung zur Entzündung mehr in den Gedärmen bey Ochsen und Pferden ist, dann wähle man Klystiere aus zwey Quentchen Ruhrwurzeln, einer Unze Kürbissaamen, und drey Pfund Mehlwasser von Weizenmehl, und gebe täglich eines,

bis der Mist nicht mehr mit Schleim vermischt ist; dabey kann man aber auch immer mit den schleimigten Mitteln fortfahren, denn sie befördern die Wirkung des eben empfohlenen Klystiers sehr. Wenn diese Klystiere von der Ruhrwurzel keinen Nutzen schaffen, und die Entzündung völlig verschwunden, und das Maul kühl ist, so gebe man ohne Bedenken des Morgens nüchtern einem Pferde oder Ochsen zwey Quentchen Ruhrwurzel in einem Pfunde Malvendecoct abgekocht. Die Ruhrwurzel wirkt bey Thieren nur als ein auflösendes Mittel, und zertheilt in dieser Gattung von Durchfällen, innerlich gegeben, den Schleim, der die dünnen Gedärme überzieht, kann aber in Klystieren beygebracht diese Wirkung nicht äußern, weil sie nicht bis in die dünnen Gedärme gebracht werden kann.

Vierte Ordnung.

Blutausleerungen.

Das Blut kann nicht aus den Blutgefäßen kommen, ohne sich einen fremden Weg zu bahnen, und diesen bahnt es sich, wenn es durch seinen Andrang die sonst widerstehende Kraft der Blutgefäße überwältigt. Dieser Widerstand der Wände der Blutgefäße wird aufgehoben, wenn das Blut stark ausgedehnt wird, sich zu sehr anhäuft, in

heftige

heftige Bewegung geräth, oder eine besondere Schärfe annimmt, oder wenn eine mechanische Kraft die Häute verwundet, oder dünner macht, und endlich, wenn naheliegende Feuchtigkeiten auf die Häute wirken.

Gewöhnlicherweise ist das Bluten bey Thieren nie eine critische Ausleerung, denn die Natur wählt lieber andere Wege um die Krankheitsmaterie aus dem Körper zu entfernen, und zwar gemeiniglich die Harngänge, die Haut und die Gedärme.

Ist aber das Bluten eine critische Ausleerung, so hemme man es nicht, so lange es nicht die Lebenskräfte zu sehr schwächt; geschieht aber dies, so stopfe man es, damit das Thier nicht an einer Ausleerung, die eigentlich heilsam werden sollte, sterbe.

Erstes Geschlecht.

Nasenbluten. (Hémorrhagie nasale.)

Das Blut fließt tropfenweise aus der Nase, das Thier schnaubt und röchelt nicht *), und gibt kein schäumiges Blut durch die Nase; und sehr selten fließt das Blut aus beiden Nasenlöchern.

*) Ne souffre pas, soll wol heißen ne souffle pas, ich finde sonst ersteres hier nicht treffend. A. d. U.

Erste Gattung.

Heilsames Nasenbluten.

Das Thier läßt den Kopf hängen, und scheint unruhig zu seyn, die Blutadern am Kopfe sind aufgetrieben, die Pulsadern der Schläfe schlagen stärker und geschwinder, als im natürlichen Zustande, die Augen sind geschwollen und brennend, das Blut fließt tropfenweise, oder in einem kleinen Strome aus der Nase, und das Thier wird, wenn es einige Zeit geblutet hat, munter, verliert die vorige Traurigkeit, und die Blutadern am Kopfe werden kleiner. Außerordentlich selten fließt aus beiden Nasenlöchern zugleich Blut.

Das Nasenbluten ist überhaupt bey Thieren selten, am seltensten bey Pferden und Schaafen. Nur der Ochs bekommt zuweilen, wenn er lange den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, oder zu starken Arbeiten in der Sommerhitze gebraucht wird, zuweilen diesen Zufall.

So lange dies Nasenbluten das Thier nicht ermattet, lasse man dem Blute den freyen Abfluß, wenn es aber so beträchtlich wird, daß man eine Abnahme der Lebenskräfte fürchten muß, so hemme man das Bluten so geschwinde als möglich. Man lege in dieser Absicht Leinwand in kaltes Wasser getaucht um den Hals, und gieße ununterbrochen kaltes Wasser auf die Nase; und wenn dies das Bluten nicht hemmt, so lege man Eis in leinenen Tüchern hinter die Ohren auf die Beifeldrüsen,

sen, und bringe mittelst einer Sonde eine Wieke von Werg mit dem Pulver vom Bovist oder weißen Vitriol bestreut, in die Nase bis an die obere und innere Oefnung der Nasenhöhle, doch so, daß sie das Schlucken nicht hindert. Wenn nach allen diesen äußerlichen Mitteln das Bluten nicht aufhört, so gebe man innerlich einen Trank aus einem Quentchen Alaun in einem Pfunde eines Aufgusses auf Sanikelblätter.

Die Korallentinctur, das zusammenziehende Pulver, und die mit Weingeist versüßete mineralische Säuren, wie der Aether und das Rabelsche Wasser, innerlich gegeben, reizen die ersten Wege sehr, und hemmen gewöhnlich das Nasenbluten nicht. Das Einspritzen der Alaun- und Vitriolauflösungen in die Nase ist nicht sehr wirksam, eben so wenig, als das Eisenblasen des gepülverten weißen Vitriols und Bovists, durch ein kleines Rohr in die Nase.

Zwote Gattung.

Nasenbluten von einem Schlage auf die Nase.

Nach einem Schlage auf die Nase, oder nach einer Verletzung der inwendigen Nase durch irgend ein Instrument, fließt Blut aus der Nase. Dies erfolgt bey Ochsen geschwinder als bey Pferden, weil die Gefäße in der Schleimhaut des Ochsen weit zahlreicher und dünner sind, und die Schleimhaut selbst von größerem Umfange und reizbarer ist als bey Pferden.

Wie viele Hirten verursachen nicht durch das Schlagen auf die Nase, wodurch sie die Ochsen zurücktreiben, Nasenbluten; und so schlagen auch ungeduldige und heftige Kärner mit dem umgekehrten Peitschenstiele häufig die Pferde über den Kopf, und verlieren durch diese gewaltsame Behandlung ihre Pferde entweder ganz, oder verursachen wenigstens starkes Nasenbluten. Auch die Viehärzte geben oft durch ungeschicktes Einspritzen in die Nase, indem sie die Schleimhaut verletzen, oder indem das Thier sich plötzlich und heftig bewegt, Gelegenheit zum Nasenbluten.

Hält dies Nasenbluten nicht lange an, so bedarf das Thier bloß der Ruhe und mäßigen Futters; geschah aber der Schlag so heftig, daß man eine Entzündung der Schleimhaut oder eine Ergießung im Gehirne befürchten muß, so lasse man an den Dickbeinen und Flanken Ader, wenn auch das Nasenbluten schon aufgehört hat, und gebe dem kranken Thiere nichts als Mehltrank zu trinken, und dabey einige schleimige Klystiere. Dauert das Nasenbluten aber noch heftig fort: so lasse man an den Flanken und Dickbeinen wiederholt Ader, lege Leinewand mit kalten Wasser alle drey bis vier Minuten frisch um den Kopf, und mische zu diesem Wasser noch Weinessig, Alaun und Eis. Stillen auch diese Umschläge das Bluten nicht: so stecke man in das blutende Nasenloch eine Wieke von Werg mit gepülvertem weißen Vitriol oder Bovist, und gebe anstatt alles andern Futters einen Trank aus Wasser mit Reis, oder Weizenmehl, und fahre mit dieser Diät auch noch zwey

bis

bis drey Tage, nachdem das Nasenbluten gänzlich aufgehört hat, fort.

Dritte Gattung.

Nasenblaten von einer scharfen, oder ätzenden Ursache.

Das Blut kommt aus einem Gefäße, das durch irgend eine scharfe fremdartige Materie, die auf die Schleimhaut wirkte, oder durch eine verdorbene Feuchtigkeit, die die Häute eines Gefäßes zerfraß, oder durch scharfen Eiter verwundet ward.

Wenn das Nasenbluten etwa von eingeblasenem gepülverten Euphorbium, Sevenbaum, oder Nieswurzel herrührt: so spritze man einen Aufguß auf Malvenblumen mit Honig versüßt ein. Einige spritzen Milch ein, allein die Milch mindert das Bluten nicht so sehr. Alle Mittel, die man einsprützt, müssen einen viel geringeren Grad der Wärme, als der thierische Körper, besitzen. Wenn jene Mittel nicht helfen: so wähle man, statt des Aufgusses auf Malvenblumen, einen Aufguß auf Sanikelblätter, oder einen Absud der Wurzel der Schwarzwurzel (consolida major), oder ein Galläpfeldecoct, vermische diese Mittel mit Milch, und fahre dabey mit dem Umlegen des Eises um den Hals fort.

Wenn das Bluten von einem Geschwüre entsteht, so sprütze man eine schwache Auflösung von weißem Vitriol in einem Aufguß auf Sanikelblätter in die Nase, oder lasse eine Wieke mit gepülvertem weißen Vitriol, oder Bovist bis an den

Ort,

Ort, wo das Geschwür liegt, oder das Gefäß offen ist, einbringen.

Vierte Gattung.

Nasenbluten durch Blutigel.

Das Vieh, vornemlich das Pferd, kann, wenn es aus Sümpfen trinkt, Blutigel verschlucken, oder wenn es die Nase mit ins Wasser steckt, selbige in die Nase ziehen. In diesem Falle saugen sich die Blutigel an den Blutgefäßen der Schleimhaut an. Hiedurch entsteht ein Nasenbluten, das nach der Anzahl, Beschaffenheit und Größe der Blutgefäße, die die Blutigel verletzen, mehr oder weniger beträchtlich ist.

Man darf die Blutigel für die Ursache des Nasenblutens halten, wenn dies bald nachher, nachdem das Pferd von stehendem Wasser getrunken hat, entsteht. Man bringt die Blutigel sehr leicht durch eingesprütztes Seewasser aus der Nase. Man kann auch Schwefeldampf einziehen lassen, dann läßt der Blutigel ab, und das Bluten hört auf.

Zweytes Geschlecht.

Blutauswurf aus den Lungen, durch die Nase. Blutspeyen. (Hémoptysie.)

Das Blut, was aus der Nase fließt, ist roth, hell und schäumend, das Thier husset mehr oder

oder weniger heftig, und bey jedesmaligem Husten fließt viel Blut aus der Nase. Dabey holt es schwer Athem, hat oft starkes Flankenschlagen, und die Lebenskräfte nehmen ab; das Blut fließt nicht wie beym Nasenbluten tropfenweise aus, sondern in größerer Menge, und vorzüglich während des Ausathmens.

Nur selten bekommen Ochsen, Pferde und Schaafe das Blutspeyen. Es entsteht von heftiger Anstrengung beym Wegziehen oder Tragen eines schweren Körpers von der Stelle, aus einer besonderen Disposition der Blutgefäße der Lungen, von Schärfe der Feuchtigkeiten, die die Luftröhrenäste überziehen, und vom Andrange des Bluts in die Lungengefäße. Alle diese Ursachen vermehren mehr oder weniger den Andrang des Bluts auf die Wände der Gefäße, die es dann durchbricht, und einen Weg durch die Luftröhrenäste und durch die Nase aus dem Körper sucht.

Wenn viel schäumigtes und helles Blut aus der Nase fließt: so ist das Thier in Lebensgefahr; wenn aber nur wenig Blut, ohne Flankenschlagen und ohne beschwerliches Athemholen, ausfließt: so ist das Blutspeyen heilbar, falls nicht Eiterung darauf folgt.

Aderlässe sind die wirksamsten Mittel, das Blutspeyen zu mindern, und gänzlich zu hemmen. Man mache sie an der Halsblutader, lasse aber immer nur wenig Blut, und wiederhole dagegen die Aderlässe öfterer mit Rücksicht auf die Menge des Bluts, das durch die Nase ausgeworfen wird, und auf die Vollblütigkeit, und Lebenskräfte des

Thiers.

Thiers. Auch gebe man öfters schleimige Klystiere, und kein anderes Futter, als Wasser mit Reismehl, und ein Decoct von der Schwarzwurzel mit einem Quentchen Alaun auf sechs Pfund. Des Abends und Morgens lasse man das Pferd oder den Ochsen einen Bissen aus einer Unze Catechusaft mit Honig nehmen, dem Schaafe aber gebe man Mehl zu fressen, und auf ein Pfund Mehl ein Quentchen gepülverten Alaun.

Eisenpräparate und versüßte mineralische Säuren sind bey dieser Art von Blutsturz nicht anwendlich, und Magnesie, weiße Kreide, Bolarerden, und Corallen wirken zu schwach auf die anderen Wege, weil nur sehr wenig von ihren Theilchen ins Blut gelangt. Auch der Saft von Nesseln, die Wegerichwurzel, das arabische und Tragacanthgummi, und die Blätter der Sanikel haben eine zu gelinde zusammenziehende Kraft, als daß sie merkliche Wirkung auf die Blutgefäße der Lungen äußern sollten. Wenn das Blutspeyen von heftiger Anstrengung entstand, so hob zuweilen Eis, auf die Seiten der Brust gelegt, diesen Zufall, indeß muß man doch dies Mittel erst dann versuchen, wenn alle andere Mittel unwirksam waren. So gebe man auch durchaus kein eiskaltes Wasser zu trinken, denn dies ist eben so gefährlich, als der Gebrauch der Purgier-, geistigen und gewürzhaften Mittel. Das Thier muß übrigens während der Cur in einem reinen und lüftigen Stalle stehen, und so lange das Blutspeyen anhält, weder Heu noch Hafer erhalten.

Drittes Geschlecht.

Blutharnen. (Pissement de sang.)

Aus der Harnröhre fließt entweder reines Blut, oder Blut mit Urin vermischt, aus. Ist dieser Ausfluß beträchtlich, oder lange anhaltend: so wird das Thier matt, und stirbt. Ueberhaupt ist das Blutharnen gefährlich, wenn die Haut sehr heiß ist, die Pulsadern geschwinde und heftig schlagen, wenn das Thier vollblütig ist, und viel Blut abgeht. Gemeiniglich aber läßt der Abgang nach, wenn man das Thier in Ruhe läßt, Bäder anordnet, Mehltrank tränkt und Kleyen futtert.

Man bemerkt diesen Zufall öfterer bey Ochsen, als bey Pferden und Schaafen.

Junge Schüsse von Eichen und Ulmen, und manche andere auf einigen Weiden sehr gemeine Pflanzen erregen, vorzüglich wenn sie in Menge gefressen werden, das Blutharnen bey Ochsen *). Bey Schaafen thut die Cistenröslein mit den lorbeerblättern (le ciste à feuilles de laurier) die nemliche Wirkung **). Und bey allen Thieren kann

*) Auch der Genuß der Eichenblätter hat die nemliche Wirkung bey Ochsen. Seltener leiden doch die Kühe am Blutharnen, dagegen aber bekommen sie leichter das Blutstrahlen oder blutige Milch, vermuthlich weil der Reiz des Melkens den Gang des Bluts mehr nach den Zitzen leitet. Die Ursachen dieses Zufalles sind sonst die nemlichen, die das Blutharnen bey Ochsen veranlassen. A. d. U.

**) Diese Krankheit, die auch bey Schaafen nicht ungewöhnlich, sondern den Schäfern unter dem Namen: des rotheu Wassers, der Blutkrankheit, der Blutstaupe

kann das Blutharnen nach starker Arbeit im heißen Sommer, von verdorbenem Trinkwasser, von Steinen in den Nieren oder in der Blase, vom verdorbenen Harn und von Verderbung der Feuchtigkeiten, die die Wände der Blase und der Harnröhre überziehn, entstehen.

Das ausfließende Blut kommt aus den Nieren, aus der Harnblase, oder aus der Harnröhre. Aus den Nieren muß natürlicher Weise mehr Blut kommen, als aus der Nase. Das Blut aus der Blase oder aus den Nieren unterscheidet sich dadurch von dem Blute aus der Harnröhre, daß es in größeren oder kleineren Zwischenräumen wie Harn abfließt, dahingegen das aus der Harnröhre aller Mühe, die das Thier anwendet es aufzuhalten, ungeachtet, ununterbrochen fortfließt. Diese letztere Art des Blutharnens ist so außerordentlich selten, daß ich glaube, daß kein Vieharzt neuerer Zeiten sie gesehen hat.

Entsteht das Blutharnen von dem Genusse schädlicher Pflanzen, so lasse man viel Wasser mit Rockenmehl trinken, gebe Klystiere aus dem Aufgusse auf Malvenblumen, und futtere Kleyen mit Wasser angefeuchtet. Auch gebe man dem Ochsen oder Pferde täglich dreymal zwey Pfund vom Decocte der Schwarzwurzel, und halte das Thier in einem kühlen, reinen und trocknen Stall.

Ent-

---

stauve bekannt ist, befällt diese Thiere auf Weiden, deren Grund eisensteinigt ist, und nach dem Genusse des scharfen Hahnenfußes (Ranunculus luteus maculatus acris) des Waldhähnlein (Anemone nemorosa L.) u. a. A. d. U.

Entsteht das Blutharnen von übermäßiger Arbeit in der Sommerhitze, von Vollblütigkeit, oder von scharfen und erhitzenden Arzneyen, so öffne man die Halsblutader, und wiederhole diese Aderlaß so lange, bis der Pulsschlag wieder natürlich ist; dabey gebe man Molken mit gleichen Theilen eines Decocts von der Schwarzwurzel zu trinken, und oft Klystiere von einer süßen Mandeln- oder Kürbiskernen Emulsion, oder von Wasser mit Rockenmehl eingerührt. Man lasse das Thier auch des Morgens und Abends baden, futtere bloß Kleyen mit Salpeterwasser befeuchtet, und lege leinene Tücher mit Wasser, worinn Weinsteinrahm aufgelöst ist, über die Nierengegend. Dauert bey dem Gebrauche dieser Mittel das Blutharnen noch nach vier oder fünf Tagen mit gleicher Heftigkeit fort: so lege man Werg mit eiskaltem Wasser und Weinessig zu gleichen Theilen über die Nierengegend, erneuere diese Umschläge alle halbe Stunden, lasse das Thier nichts als das Decoct von der Schwarzwurzel mit ein wenig Alaun trinken, und setze auch zu drey Pfund der Emulsion, die man zu Klystieren gebraucht, eine halbe Unze Alaun. Schlagen die Pulsadern noch immer heftig und geschwinde: so lasse man zu wiederholten Malen Ader, und gebe viel schleimige Getränke und Klystiere.

Ist aber das Blutharnen so heftig, daß man für das Leben des Thiers fürchten muß: so lasse man viel Blut aus der Halsblutader, und gebe dem Pferde und Ochsen einen Trank aus einem

Pfunde Reiswasser mit einer halben Unze Alaun, und mache Umschläge von Eis, oder Eiskaltem Weinessig über die Nierengegend. Auch besorge man ein schleimigtes Klystier um den Mastdarm zu reinigen, und darauf ein Klystier von Reiswasser mit zwey Unzen Alaun, lasse auch, wenn Flußwasser in der Nähe ist, das Thier vier Stunden baden, oder sonst die Nierengegend mit sehr kaltem Wasser alle Viertelstunden bähen. Uebrigens ist Ruhe und ein kühler reiner Stall dem Thiere äußerst zuträglich.

Wider das Blutharnen von Nieren- und Blasensteinen hilft oft kein Mittel; Linderung schaffen doch noch auf einige Zeit schleimichte und gelinde zusammenziehende Mittel.

Viertes Geschlecht.

Zu frühzeitige Geburt. Verwerfen. (accouchement prematuré. Avortement. Faux germe.)

Das Kalb wird vor dem neunten, das Füllen vor dem eilften, und das Lamm vor dem sechsten Monate geworfen; und vor der Geburt fließt immer Blut aus den Geburtstheilen.

Es gibt fast unzählige Ursachen des Verwerfens, die gewöhnlichsten sind: 1) eine natürliche Anlage der Gebärmutter, sich nur bis auf einen gewis-

wissen Grad ausdehnen zu lassen, 2) der Reiz, den die Gebärmutter von der Ausdehnung durch den sich entwickelnden Fötus erleidet, 3) der schwache Anhang der Cotyladonen oder schwammichten Haut mit der Gebärmutter, 4) der todte Fötus, 5) heftige Anstrengung durch Springen, starkes Laufen, Ziehen oder Tragen einer großen Last, oder Anstrengung im Streite, 6) Vollblütigkeit, 7) starke Purgiermittel, 8) Stuhlzwang, Ruhr und hitzige Krankheiten, 9) Furcht, 10) schneller Uebergang aus starker Hitze in starke Kälte, 11) Erschlaffung des Gebärmutterhalses, 12) Erweiterung des Gebärmutterhalses durch einen eingebrachten fremden Körper, 13) scharfe in die Mutterscheide eingespritzte Arzneyen, 14) Reitz und Entzündung des Mutterhalses.

Schaafe verwerfen öfterer als Kühe und Stuten. Das Verwerfen ist immer gefährlicher, als die natürliche Geburt, besonders wenn es mit einer starken Verblutung begleitet ist. Wenn gar ein Fieber hinzukommt: so ist das Thier in Lebensgefahr. Und die Nachgeburt hängt beym Verwerfen öfterer in der Gebärmutter fest, als bey der natürlichen Geburt.

Wenn man befürchtet, daß eine Kuh oder Schaaf verwerfen werde, so öfne man, wenn man Hitze und Vollblütigkeit wahrnimmt, die Halsblutader, futtere bloß lauwarmes Kleyenwasser, und spritze eben dies Wasser in den Mastdarm ein. Man gebe aber weder geistige noch gewürzhafte noch zusammenziehende Mittel, lasse das Thier in einem reinen und mit Weinessig durch-

räucherten Stalle stehen, und gebe täglich dreymal frische Streu. Wenn dieser Mittel ungeachtet die Bewegungen der Gebärmutter fortdauern, so störe man sie nicht, sondern lasse die Natur wirken. Wenn der Fötus gebohren ist, und die Nachgeburt nach einer halben Stunde nicht ebenfals ausgeworfen ist: so ziehe man die Cotyladonen oder die schwammigte Haut mit den Fingern gelinde von der inneren Fläche der Gebärmutter los, versuche aber nicht, diese Lösung durch das Anziehen des Nabelstranges zu bewirken. Wenn nach der Lösung der Nachgeburt ein starkes Bluten eintreten sollte: so lasse man zwey Quentchen Alaun, in drey Pfunden Mehltrank aufgelöst, in drey verschiedenen Zeiten in einem Tage austrinken.

Rührt das Verwerfen von schwacher Constitution der Mutter, und vorzüglich der Gebärmutter her: so suche man durch den Gebrauch der Eisenmittel diesem Uebel vorzubeugen. Man unterstützt die Wirkung dieser Mittel durch das Futtern mit gutem gewürzhaften Heu, durch das Weiden auf leichtem und trocknem Boden, durch kleine Portionen Wein, und durch die Zumischung des Kochsalzes zum Futter. Wenn das Verwerfen durch die monströse Bildung des Fötus oder durch eine ungleiche und lästige Ausdehnung der Gebärmutter von dem nicht natürlich gebildeten Fötus veranlaßt wird: so muß man auch hier wie bey schweren Geburten den Fötus herausziehen.

Nach dem Verwerfen pflege man der Mutter sorgfältig, gebe ihr kein hitziges Futter, sondern angefeuchtete Kleyen und ein wenig feines

Heu,

Heu, und lauwarmes Kleyenwasser, und halte sie ruhig und vor aller Zugluft gesichert im Stalle. Dies Verfahren beobachte man fünf bis sechs Tage, und bringe das Thier dann allmählig zur vorigen Diät zurück.

Fünftes Geschlecht.

Blutausleerungen durch den Mastdarm. Blutiger Abgang. Ruhr. (Dejection sanguinolente. Dysenterie.)

Der Mist ist mit Blut gefärbt, und das Thier macht oft die Bewegung zum misten, es geht aber bloß Schleim *), mit vielem oder wenigem Blute vermischt, ab. Zuweilen geht auch reines Blut ohne alle andere Beymischung ab, wenn das Thier die in dem Mastdarme befindlichen Unreinigkeiten auswerfen will. Gewöhnlich sind die Muskelkräfte sehr gesunken, der Appetit ist sehr gering, die Flanken sind gespannt, und die Lebenskräfte nehmen zu. Auch wirken nicht allemal die Bauchmuskeln und das Zwergfell durch starke Anstrengung zur Ausleerung des blutigen Abganges mit, denn es gibt Fälle, wo das Thier in

*) Zuweilen auch eine Eyterartige Materie von Geschwüren in den Gedärmen. A. d. U.

der Ruhr sich beym Abgange gar nicht anstrengt.

Gemeiniglich beobachtet man die Ruhr bey Ochsen öfterer als bey Pferden und Schaafen.

Sie entsteht gewöhnlich von verdorbener Luft und Heu, von schlechten Weiden, von verdorbenem Trinkwasser, von großer Sommerhitze, und von übertriebener Arbeit.

Wenn man die Schriftsteller, die von dieser Krankheit geschrieben haben, zu Rathe zieht, so muß man über die Ungewißheit klagen, worinn sie uns lassen. Einige empfehlen Aderlasse und Purgiermittel, andere hingegen tadeln diese Mittel, und empfehlen zusammenziehende, noch andere schweißtreibende Mittel, die wieder von andern verworfen, und dagegen gewürzhafte empfohlen werden. Viele Viehärzte haben specifische Mittel wider die Ruhr, und dahin gehören die Rhurwurzel Simoirube, Rhabarbar, Kalkerden, das arabische Gummi, die China, der braune Weiderich *), der Catechusaft, das Opium, Hünereyer mit Wein, die Granatrinde, Galläpfel, ölichte Mittel u. a. m. und jeder behauptet von seinem specifischem Mittel gute Wirkung gesehen zu haben.

Was soll man aus so verschiedenen Arten zu denken und zu handeln für einen Schluß folgern, etwa, daß alle die Viehärzte uns hintergehen? Im Grunde sollte man dies argwöhnen, wenn man nicht

*) Lythrum salicaria. L. A. d. H.

nicht wüste, daß die Ruhr in so verschiedenen Gestalten erscheine, und daß oft eine Art derselben eine ganz der Cur einer andern entgegengesetzte Heilmethode erfordert; auf der andern Seite aber giebt es nur zu viele Viehärzte, die ihre Rechnung sehr dabey finden, wenn sie das Publikum überraschen und betrügen.

Man lasse während des ganzen Verlaufs dieser Krankheit das Thier in strenger Diät halten, und nichts als Wasser, mit Rocken- oder Reismehl eingerührt, Gerstendecoct, und zuweilen Molken trinken, auch alle vier Stunden frische Streu geben, und das Thier in einem mäßig warmen, reinen, trocknen, gut durchlüfteten und ununterbrochen mit Weinessig und ein wenig Brantewein durchräucherten Stalle stehen. Das noch gesunde Vieh muß von dem kranken abgesondert werden, selbst dann, wenn die Ruhr nicht epidemisch (ansteckend) ist, denn schon die Möglichkeit, daß sie epidemisch (ansteckend) werden könnte, erfordert diese Maaßregeln.

Erste Gattung.

Gutartige Ruhr. (Dyssenterie benigne. Dyssenterie non aigue.)

Der Appetit verschwindet nicht ganz, die Zunge ist trocken, das Thier eben nicht traurig, aber doch etwas angegriffen, die Lebenskräfte sind nicht so gesunken als die Muskelkräfte, der Abgang des blutigen Mistes ist nicht beträchlich, stinkt auch nicht beson-

ders stark, und ist doch mit dünnem, gelblichem und schleimichtem Miste vermischt.

Diese Ruhr befällt die jungen nicht arbeitenden Ochsen häufiger, als die mageren, ältern und an Arbeit gewöhnten.

Sie ist selten tödtlich, wenn man zur rechten Zeit gehörige Mittel dawieder anwendet. Bey den an dieser Krankheit verreckten Thieren findet man die dicken Gedärme gewöhnlich stärker entzündet, als die dünnen, und sie enthalten einen blutigen Schleim und viele gelbliche, stinkende Materie. Aus diesen Oefnungen der Thiere darf man aber nicht gleich beständig auf Entzündungen in den dicken, und in einem Theile der dünnen Gedärme schließen.

Bey der gutartigen Ruhr ist nur ein großer Reiz im Darmcanale, der von den verdorbenen Säften, die sich mit dem Nahrungsbreye vermischen oder die inneren Häute der Gedärme überziehen, entsteht; und wenn Entzündung da ist: so ist diese doch nur in dem hinteren Theile des Mastdarms.

Sobald ein Ochs oder Pferd von dieser Ruhr befallen wird: so sondere man sogleich das kranke Thier vom gesunden ab, und bringe es in einen gut durchlüfteten von dem andern Stalle weit abgelegenen und leicht rein zu haltenden Stall, und gebe kein anderes Futter als Wasser mit Weizen- oder Reismehle, worin ein wenig Kreide gehangen hat. Den ersten Tag lasse man drey oder vier Klystiere aus dem Decocte der Eibischwurzel, und den folgenden Morgen nüchtern jedem kranken Ochsen oder Pferde

folgen-

folgenden Trank geben. Man koche eine halbe Unze grob zerstoßene Ruhrwurzel mit zwey Pfunden Weizenmehlwasser eine halbe Stunde lang, seihe es durch, und gebe es ein, und nach zwey Stunden eben ein solches Decoct im Klystiere. Am Abend lasse man immer schleimichte Klystiere beybringen, und gebrauche, wenn der blutige Abgang fortdauert, überhaupt drey bis vier Tage bloß schleimichte Mittel, und nachher wieder die Ruhrwurzel.

In dieser Ruhr dienen weder Rhabarbar, Catechusaft, Tormentillwurzel, Granatenrinde, Galläpfel, noch geistige, gewürzhafte oder öligte Mittel, ungeachtet sie von vielen gerühmt werden. Dahingegen kann eine Aderlaß, die von so vielen in dieser Art der Ruhr für schädlich gehalten wird, im Anfange der Krankheit, wenn Zeichen der Vollblütigkeit und beträchtliche Entzündung im Mastdarm eintreten, gar nicht schädlich werden. Im Verlauf der Krankheit aber darf man sie nicht wiederholen, denn dann würden die Feuchtigkeiten, die den Darmkanal befeuchten, verdorben werden, die Lebenskräfte würden sinken, der blutige Durchfall seltener und das Thier hinfällig werden, und in Lebensgefahr gerathen.

Wenn der blutige Abgang beträchtlich abgenommen hat, und das Thier nicht mehr so viel Drang zum misten hat, wenn der Mist ein besseres Ansehn bekommt, und keine Neigung zur Entzündung wahrgenommen wird; so kann man das Decokt der Schwarzwurzel, oder den Catechusaft täglich zu einer Unze dem Ochsen oder Pferde

geben,

geben, auch ist in diesem Falle ein Pfund Wein ein heilsames Mittel, doch muß man den Catechusaft und vornemlich den Wein nicht mißbrauchen; denn diese Mittel könnten anstatt den Lebens- und Muskelkräften aufzuhelfen, die Ruhr wiederbringen. Wenn die Lebenskräfte sinken, und der Abgang stinkender wird: so gebe man einem Ochsen oder Pferde täglich zweymal einen Bissen aus einer halben Quente Campher, zwey Quentchen Weinsteinrahm und Honig. Dies Mittel hilft den Lebenskräften des kranken Thiers auf, vermindert den Abgang, und wiedersteht der Fäulniß, ohne sehr zu erhitzen, oder zu stopfen.

Zwote Gattung.

Ansteckende Ruhr.

Man erkennt diese Gattung der Ruhr an der Abneigung für das Futter, und an der gänzlichen Weigerung zu fressen oder zu saufen, an dem Aufhören des Wiederkäuens, dem traurigen Ansehen, dem Hangen des Kopfs und der Ohren, dem trüben Blick, und an dem Zittern des ganzen Körpers, vornemlich der Flanken und Dickbeine. Dabey wird das Haar sehr schnell vom Kreuze bis zum Kopfe und vom Kopfe bis zum Kreuz sträubigt; die Augen thränen die mehrste Zeit, und oft triefen Eyterartige Thränen herab und lassen zuweilen an der Stelle, wo sie herabflossen, von den Augen bis an die Naselöcher eine Furche nach. Aus der Nase fließt ein Eyterartiger, auch zuweilen bluriger

Roß

Rotz, das Athemholen ist dabey schwer, und den zweyten oder dritten Tag fängt der Durchfall an. Vorher hatte das Thier Drang zum misten, und mistete harten, zusammenhangenden (liées) und schwärzlichen Mist. Nun wirft oder spritzt es oft in eine beträchtliche Entfernung dünnen, dunkelgrünen und unerträglich stinkenden Mist aus, dieser Durchfall wird endlich am fünften Tage mit Blut vermischt, und mit einer Art von öligter Fettigkeit überzogen. Der Mist ist oft durch seinen Geruch den gesunden Ochsen wiederlich, oft aber gehen sie ihm auf funfzig Schritte nach, und beriechen ihn. Gewöhnlich befällt diese Gattung der Ruhr nur Ochsen und Kühe. Sie äußert aber nicht allemal die nemlichen oben beschriebenen Zufälle, sondern fängt oft mit Traurigkeit, Ermattung, unterdrücktem Wiederkäuen und mit Durchfalle und Stuhlzwange an. Der Durchfall artet bald darauf in die Ruhr aus, das Fieber wird äußerst heftig, und das Thier stirbt.

Die Kühe verlieren in der ersten oder andern Woche die Milch, und ihre Kälber saugen nicht länger. Oft kommen zu den gewöhnlichen Zeichen der Ruhr besondere Zeichen hinzu, die die Art der epidemischen Ruhr bestimmt zu erkennen geben. So war z. B. die epidemische Ruhr zu Virarais im Jahr 1743 mit starkem Abgang eines Rotzes, mit einer großen Empfindlichkeit des Rückgrades und mit einer Windgeschwulst der Flanken begleitet.

Gewöhnlich findet man Magen und Gedärme entzündet, und in dem Pansen, und der Haube

be einen großen Vorrath schwärzlichen und fast vertrockneten Futters.

So bald ein Ochs von einem Zufalle, der die epidemische Ruhr verkündet, befallen wird: so sondere man ihn sogleich von der übrigen Heerde ab, und bringe ihn in einen reinen luftigen Stall. Dann reinige man den Mastdarm, und gebe oft Klystiere aus einem halben Quentchen Campher, in dem Gelben von einem Ey aufgelöst, in drey Pfund Reiswasser, das mit Weinsteinrahme versetzt ist, lasse eben diese Mischung alle Morgen trinken, und futtere bloß Wasser mit sehr wenigem Mehle eingerührt, wozu man auch, wenn das Maul, die Haut und der Mastdarm heiß ist, etwas Salpeter mischen kann. Ist der Abgang sehr stinkend: so dient Weinsteinrahm anstatt des Salpeters. Nach vier und zwanzig Stunden gebe man anstatt des Klystiers von Campher, in dem Gelben von einem Eye, ein Klystier aus zwey Quentchen Ruhrwurzel, wiederhole dies Klystier täglich zweymal, und in den Zwischenräumen lasse man die Klystiere von Campher im Engelben und Reiswasser mit Salpeter beybringen. Aderlässe sind in dieser Gattung der Ruhr allemal tödtlich, denn sie zerstören die schon gesunkenen Lebenskräfte gänzlich. Zuweilen ist ein Haarseil von Nieswurzel vorne an der Brust heilsam gewesen, aber kein Mittel ist so wirksam, als die beschriebene Klystiere. Man vermeide alle ölichte, reinigende, zusammenziehende, gewürzhafte, speichelerregende, und schweißtreibende, geistige und Purgiermittel, auch den Weinessig, und zu starke Gaben von Campher so wohl in Tränken als

in Klystieren, lasse aber in dem Stalle des kranken Thiers Weineſſig und Brantewein in gleichen Theilen, oder in deſſen Ermangelung Schwefel verdampfen, und den Stall alle Tage vier bis fünf mal reinigen. Sollte dieſe Ruhr ſchnell um ſich greifen, zur Zeit aber nur erſt wenige Ochſen befallen haben, ſo muß man dieſe ſogleich todtſchlagen, und ſie, ohne ſie abzuledern, tief einſcharren. Die Ställe, worinn das geſunde Vieh ſteht, muß man fleißig durchräuchern, und jedem ganz geſunden Ochſen ein Haarſeil von Haaren an der Bruſt ſetzen, kein erhitzendes Futter oder Getränk, ſondern bloß Mehltrank mit Salpeter zu trinken, und einige ſchleimigte Klyſtiere mit Weinſteinrahme und überhaupt weniger Futter als im geſunden Zuſtande geben. Wenn man auf ſolche Art einige Ochſen aufopfert, ſo hemmt man dadurch den Fortgang der Epidemie.

Dritte Gattung.

Blutabgang durch den After.

So oft das Thier miſten will, geht viel Blut aus dem After ab, dabey iſt der Miſt nicht immer dünn, und das Thier hat nicht eben immer Drang zum Auswurfe dieſes blutigen Abganges.

Blutigel, giftige Pflanzen, ätzende Mittel, ſchneidende oder ſpitze Körper, oder Steine in den Gedärmen ſind die gewöhnlichen Urſachen dieſer Krankheit. Die Schaafe werden öfterer davon befallen, als die Ochſen und Pferde.

Wenn Blutigel dieſen Zufall veranlaſſen, welches man daraus ſchließen kann, wenn er bald nach-

nachher, als das Thier aus stehendem oder sumpfigen Wasser trank, entstand, so gebe man dem Thiere Mehltrank mit Kochsalz zu trinken, und von eben diesem Wasser Klystiere, und fahre mit diesen Mitteln so lange fort, bis kein Blut mehr aus dem After fließt.

Hat aber eine giftige Pflanze etwa ein Blutgefäß verletzt: so lasse man Wasser mit Rocken- oder Weizenmehle eingerührt trinken, und viele schleimige Klystiere geben.

Bey Blutausflüssen mit heißer Haut, heißer Zunge, geschwindem Pulse, und Hitze im Mastdarme öfne man schleunigst die Halsblutader, und lasse das Thier statt alles Futters und Getränks, Wasser mit Kürbiskernen oder süßen Mandeln abgerieben trinken, und gebe Klystiere von dem Decocte der Schwarzwurzel, lasse das Thier auch oft in reinem Flußwasser baden, und nachher in einem kühlen und mit Weinessig durchräucherten Stalle ruhig stehen.

Alle geistige und gewürzhafte Mitel vermehren den Blutabgang, und müssen also sorgfältig vermieden werden. Die so sehr empfohlne Aderlaß an der Halsblutader dient doch nur bey beträchtlichem Blutabgange, und wenn man eine Entzündung der Gedärme befürchtet.

Auch zusammenziehende Mittel haben nie besondere Dienste geleistet, denn sie hindern Ausleerung der schädlichen Ursachen, und dürfen nicht eher, als wenn alle oben vorgeschriebene Mittel unwirksam waren, gebraucht werden.

Fünfte Ordnung.

Ausleerungen eiterartiger oder flüssiger an Farbe und Consistenz dem Eiter ähnlichen Feuchtigkeiten.

Die verschiedene Lage und Beschaffenheit der Abscesse und Geschwüre hat auf den Ausfluß oder das Verhalten des Eiters Einfluß. Der Eiter legt sich in eine innerliche Höhle des Körpers nieder, oder bahnt sich einen eigenen Weg, und fließt durch verschiedene ausführende Wege, z. B. durch die Nase, das Maul, die Blase und den After aus.

In dieser Ordnung der Ausleerungen eiterartiger flüssiger an Farbe und Consistenz dem Eiter ähnlichen Feuchtigkeiten werden bloß die Ausleerungen dieser Materien durch die Nase, die Harnblase und den After vorgetragen, die übrigen Arten eiterartiger Ausleerungen sind in der dritten Unterordnung der Wunden in des zweeten Theils erstem Bande Seite 612 abgehandelt worden.

In allen unter diese Ordnung gebrachten Krankheiten fließt nicht gleich im Anfange Eiter aus, sondern zuweilen erst Schleim. Wenn aber die Krankheit zu einem beträchtlicherem Grade ge-

diehen ist, wird der Ausfluß eiterartig, wie man bey der Druse der Pferde, und bey dem Rotze der Schaafe und Pferde sieht.

Erstes Geschlecht.

Druse. (Gourme.)

Die Druse befällt vorzüglich junge Pferde, und tritt mit Husten, Traurigkeit, mit einer Geschwulst, die den grösten Theil der Ganasche einnimmt, und mit Ausflusse aus der Nase, als den wesentlichsten Zeichen, ein.

Der Ausfluß aus der Nase ist nicht immer von einerley Beschaffenheit, sondern zuweilen zähe und weißlicht, gelblicht und dick, eiterartig und gelbgrünlich. Auch die Menge des Ausflusses richtet sich nach der verschiedenen Menge der abgesetzten Materie. Geht die Geschwulst, die zwischen den Aesten der hintern Kinnlade liegt, in Eiterung, so ist der Ausfluß unbeträchtlich und oft unmerklich; legt sich die Feuchtigkeit in andere Theile des

Kör-

Körpers nieder: so fließt noch weniger oder gar nichts aus der Nase, es sey denn, daß die Feuchtigkeit sich bloß in die Mandeln oder in andere Theile am Schlunde oder an der Luftröhre absetze.

Die Viehärzte nehmen gewöhnlich drey Arten der Druse an: eine gutartige, eine bösartige, und eine falsche Druse. Die gutartige Druse ist eine gänzliche Ausleerung der Feuchtigkeit, entweder durch die Nase, oder durch ein Geschwür unter der Ganasche, oder durch beide Wege zugleich. In der bösartigen Druse hingegen greift die Feuchtigkeit Theile, die zum Leben nothwendig sind, z. B. die Lungen, die Luftröhre u. a. an. In der falschen Druse fließt nicht alle Materie aus, sondern wirft sich auf einen andern Theil des Körpers. Diese drey Arten machen doch eigentlich nur eine Gattung aus, deren Zufälle verschieden sind, je nachdem die Materie der Druse verschiedene Theile angreift.

Es gibt wenige Pferde, die nicht in dem Alter von zwey bis vier oder fünftehalb Jahren diese Krankheit bekommen sollten, selten kommt sie in spätern Jahren, und befällt selten ein Pferd zum zweytenmale. Hat ein Pferd in dem Alter von fünf oder sechs Jahren einen Ausfluß aus der Nase, so halte man ihn nicht für die Druse, sondern für eine andere Krankheit, z. E. für den Rotz oder die Lungensucht. Man kann auch bey

einiger Aufmerksamkeit auf die der Druse eigenen Zeichen diese Krankheit leicht von andern unterscheiden.

Wenn ein junges Pferd von der Druse befallen wird, so wird es traurig und hinfällig, der Puls schlägt geschwinder und stärker als im natürlichen Zustande, zwischen den beiden Aesten der hinteren Kinnlade entsteht eine Geschwulst, die so zunimmt, daß sie diesen ganzen Raum einschließt, bald darauf erfolgt ein Ausfluß, der nicht über zwey Monate anhält, es sey denn, daß ein bösartiges Geschwür entstanden sey. Hiemit ist die Druse geendigt, und nun bleibt nur noch ein Geschwür übrig, das aber gar kein Drusengift weiter enthält *).

Ist ein starker Ausfluß bey der Druse, so halte man sie nicht für gefährlich, denn sie endet bald; greift das Drusengift aber die Luftröhre, die Lungen, Leber, Gedärme, oder andere zum Leben unentbehrliche Eingeweide an, so wird die Druse gewöhnlich tödtlich **).

So-

*) Bey gutartigen Drusen muß sich nach dem dritten Tage das Fieberhafte, und nach dem neunten auch der Ausfluß aus der Nase verlieren. A. d. U.

**) Die Ursachen der Druse sind faules, durch Reif und Mehlthau verdorbenes Futter, ganz veränderte Lebens-

Sobald die ersten Zeichen der Druse eintreten, bringe man das kranke Pferd in einen mäßig warmen, reinen, trocknen und vor aller Zugluft wohl verwahrten Stall, damit das Thier nicht auf einer Seite von der eindringenden Luft kalt werde. Man futtere bloß lauwarmen Mehltrank, und öfne, wenn das Thier vollblütig ist, die Halsblutader einmal. In jedem andern Falle schadet die Aderlaß. Um den Kopf und vornemlich die hintere Kinnlade wickele man ein Schaaffell, lege über die Geschwulst zwischen den Winkeln der hinteren Kinnlade alle vier Stunden einen Umschlag von Brodkrumen und Milch, und lasse oft Dämpfe von warmen Wasser daran ziehn, indem man dem Thiere einen Beutel mit schleimichten in Wasser gekochten Pflanzen an den Kopf hängt. Dabey gebe man schleimigte Klystiere, sprütze durchaus nichts, auch kein Gerstendecoct mit Honig in die Nase, und vermeide auch den innerlichen und äußerlichen Gebrauch reizender und erhitzender Mittel. Bleibt bey dem Gebrauche der Umschläge von Brodkrumen und Milch die Geschwulst an der Ganasche so hart, wie zuvor, so lege man Umschläge von gequetschten Sauerampferblättern oder von Sauerteige über. Viele Viehärzte reiben die Geschwulst bloß mit Fett,

---

bensart des Thiers, und Uebergang aus der Freyheit und von der Weide in die Sclaverey und in den Stall, abwechselnde Erhitzung und Erkältung, und dadurch veranlaßte seröse Stockungen ꝛc. A. d. U.

oder Altheen, oder Basilikensalbe. Dann entsteht nach wenig Tagen Eiterung, der Schmerz und die Härte der Geschwulst verlieren sich, man bemerkt ein Schwappern, und es ist ein Abscess da, den man da, wo die Geschwulst sich ein wenig erhebt, und an der niedrigsten Stelle öfnet. Man druckt den Eiter gelinde aus, legt Bäuschgen von Werg, mit Digestivsalbe bestrichen, über die Oefnung, und erneuert diesen Verband täglich, bis das Geschwür rein, und alle Härte verschwunden ist, dann verbindet man trocken; das Geschwür heilt völlig, und das Thier ist vollkommen gesund.

Wenn sich die Drusenmaterie auf irgend einen Theil hinten im Maule geworfen hat, so lasse man einigemal an den Flanken oder Dickbeinen stark Ader, gebrauche oft wässerichte Dämpfe, setze ein Haarseil von Nieswurzel an die Brust, wickele den Kopf und Schlund mit einem Schaafselle ein, und lege über den ganzen Raum zwischen den Aesten der hinteren Kinnlade bis zur Luftröhre Umschläge von Brodkrumen und Milch. Dabey lasse man bloß lauwarmen Mehltrank trinken, gebe schleimichte Klystiere, und gieße, wenn der Abscess von selbst durchbricht, Gerstendecoct mit Honig in die Nase. Ueberhaupt aber erwarte man bey einer jeden Versetzung der Drusenmaterie mehr von der Wirksamkeit der Natur, als der

Kunst,

Kunst, und gebrauche daher keine heftige Mittel, die die Wirkung der Natur stören können *).

Wenn sich die Druse nicht genug durch die Nase abgeworfen hat, und man eine Versetzung der Drusenmaterie auf einen andern Theil des Körpers befürchtet, so setze man sogleich unten an der Brust ein Haarseil mit der Nieswurzel, und unterhalte den Ausfluß vierzehn Tage oder drey Wochen. Das Haarseil verdient allemal den Vorzug **) vor Purgier-, Schweiß-, und Harntreibenden Mitteln, denn diese Mittel entsprechen nie den Anzeigen der Cur und der Wirkung der Natur, die die Drusenmaterie entweder durch die Nase ab-, oder nach den äußerlichen Drüsen des Körpers hinzuwerfen bemüht ist ***).

*) Denn oft schafft die Natur die Drusenmaterie ohne Beschwerde durch den Harn oder Stuhlgang in Gestalt eines dicken Schleims aus dem Körper. A. d. U.

**) Nach den Umständen, als Präservativmittel, weniger als Heilmittel. A. d. U.

***) Vergl. die Abhandl. vom Rotze, weil die Druse oft in den Rotz ausartet. A. d. U.

Zweytes Geschlecht.

Roß der Schaafe.

(Morve des brebis.)

Der Roß der Schaafe ist ansteckend. Er äußert sich durch Ausfluß einer anfänglich zähen, in der Folge weißlichten, und endlich eiterartigen Materie aus der Nase. Dabey ist aber das Thier nicht gleich traurig, ohne Appetit, oder matt. So lange der Ausfluß bloß schleimicht ist, frißt das Schaaf, wie gewöhnlich, wenn er aber eiterartig wird, so wird es traurig, verliert den Appetit, wird täglich magerer und matter, gibt stinkende Ausdünstungen von sich und stirbt bald.

Zuweilen häuft sich so viel Schleim in der Nase an, daß das Thier heftige Bewegungen machen muß, um ihn zum Ausflusse zu bringen, und man hat bey einer solchen Menge von Schleim in der Nase, oder in den Luftröhrenästen zuweilen Schaafe ersticken gesehen. Gewöhnlich ist der Roß bey Schaafen tödtlich, und oft verbreitet er sich schnell unter ganze Heerden *).

Bey

*) Er entsteht, wenn die Schaafe in dumpfiger Luft zu spät auf der Weide oder in der Nachbarschaft sumpfiger

Bey dem ersten Anblicke scheint der Roß der Schaafe mit dem Roße der Pferde große Aehnlichkeit zu haben, jedoch bey Schaafen findet man gewöhnlich die Kinnbackendrüsen nicht verstopft, hingegen bey Pferden allemal eine oder zwey derselben verstopft. Auch werden Pferde von dem Roße der Schaafe, wenn man ihnen auch die Materie in die Nase reibt, nicht angesteckt, so wie umgekehrt die Schaafe nicht von dem Roße der Pferde. Da indeß diese Versuche nur bey schlechten und alten Pferden, und nur bey zwey Schaafen angestellt worden sind, so kann man keine ganz unumstößliche Beweise aus diesen Versuchen herleiten. Aber die Erfahrung, daß beständig Schaafe bey roßigen Pferden, ohne angesteckt zu werden, in einem Stalle gestanden haben, gibt jener Behauptung mehrere Gewißheit.

---

pfiger Gründe gehalten werden. Man verhütet also die Krankheit, wenn man diese Ursachen zu vermeiden sucht, folglich die Schaafe nie auf niedrigen, sumpfigen Gründen, nicht bey starken Nebeln und dumpfiger Luft, noch auch zu spät bey eindringender rauher Luft weidet.

Gegen die Krankheit selbst soll man Teufelsdreck, Rinden vom Hollunderbaume und Tamarisken auf Kohlenfeuer legen, und den Dampf in die Nase ziehn lassen, innerlich täglich einen Trank von Weinessig oder Obstessig, worinn Lorbeerblätter gesotten sind, geben, nach des Freyherrn von Hartmann Abhandl. von den Unfällen und Krankheiten der Schaafe. Nürnb. 1779. 8. A. d. U.

Wenn man dergleichen Versuche mit Schaafen anstellen will, so sondere man doch die zu den Versuchen bestimmten Schaafe sofort von der übrigen Heerde ab; denn es wäre möglich, daß durch diese Versuche eine ganz eigne ansteckende Krankheit entstehen möchte, die vielleicht nachher gar nicht wieder ausgerottet werden könnte. Ebendeswegen muß man auch die Pferde und Schaafe, die zu diesen Versuchen gebraucht worden sind, tödten. Ueberhaupt dienen alle dergleichen Versuche mehr zur Befriedigung der Neugierde, als zur Aufklärung der Vieharzneykunst *).

Bey Schaafen, die am Rotze gestorben waren, fand man die Nase und Lungen stärker oder weniger angegriffen, je nachdem viel oder wenig Schleim durch die Nase ausgeflossen war. Wenn bloß Schleim ausgeflossen war: so waren die Wände der Nase, des Luftröhrenknopfes, der Luftröhre und der Luftröhrenäste mit diesem Schleime noch überzogen und leicht entzündet, wenn aber der Ausfluß schon eiterartig war: so waren die Luftröhren-

*) Möchte sich doch durch diesen Machtspruch niemand von der Fortsetzung ähnlicher Versuche abwendig machen lassen. Jedem philosophischen Arzte werden dergleichen Versuche angenehm seyn, und ihm zur Bereicherung der Vieharzneykunst dienen. Freylich bloßen Praktikern (in der unwürdigeren Bedeutung dieses Worts) bleiben sie gleichgültig, aber auch doch nur so lange, bis ihnen das Resultat derselben einleuchtende practische Lehren gibt. A. d. U.

röhrenäste, und die Nase voll Geschwüre, ohne daß man doch unterscheiden konnte, ob diese Geschwüre an den Lungenröhrenästen eher, als in der Nase entstanden waren.

Sobald ein Schaaf den Rotz bekommt, sondere man es gleich von der übrigen Heerde ab, und bringe es in einen von dem Stalle der gesunden Heerde weit entlegenen Stall, damit jener nicht angesteckt werde. Dann gebe man dem kranken Schaafe täglich zweymal einen Bissen aus zwey Quentchen Schwefel mit Honig, und spritze Kalkwasser vom zweyten Aufgusse mit Honig gemildert in die Nase, durchräuchere den Stall mit gleichen Theilen Weyrauch und Schwefel, und gebe täglich nur einmal Mehltrank mit Salz zu trinken und Rockenmehl mit ein wenig Salz zu fressen. Auch ist die Gewohnheit der Schäfer, die zu jenen Bissen ein Quentchen Terpenthin mischen, nicht zu verwerfen, denn dies Mittel befördert gewiß den Ausfluß aus der Nase, und reinigt das Geschwür, das etwa gegenwärtig ist.

Sollten in der ganzen Heerde nur ein oder zwey Schaafe vom Rotze befallen seyn, so lasse man diese lieber gleich todtschlagen, und tief einscharren. Aber man erlaube den Schäfern nicht, daß sie dergleichen kranke Schaafe, so wie manche Landleute ihr Vieh, wenn es von gefährlichen und von ansteckenden Krankheiten befallen wird, dem Schlächter verkaufen. Die Policeyobrigkeit müsse der-

dergleichen Unwesen, das so nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Bürger eines Staats hat, mit großem Nachdrucke steuern.

Drittes Geschlecht.

Ausfluß einer dünnen und ansteckenden Materie. Roß der Pferde. (morve des chevaux.)

Aus der Nase fließt eine bösartige ansteckende Feuchtigkeit aus, dabey sind eine oder zwey Kinnbackendrüsen geschwollen, das Pferd hat aber kein Fieber, und noch Lust zu fressen.

Diese Krankheit ist den Pferden, Mauleseln und Eseln allein eigen.

In den ersten Tagen der Krankheit wirft das Pferd aus einem Nasenloche, selten aus beiden eine dünne durchsichtige oder schleimigte Materie aus. An eben der Seite, wo aus dem Nasenloche der Schleim ausfließt, findet man zwischen den Aesten der hintern Kinnlade eine harte, geschwollene, we-

wenig empfindliche Drüse, oder wenn aus beiden Nasenlöchern Rotz ausfließt, zwey solcher Drüsen an den inneren Seiten dieser Aeste der Kinnlade. In der Folge verändert sich die Farbe des Ausflusses und er wird gelblich, und die Geschwulst und Härte der Drüse nimmt zu, dann wird der Rotz grünlich, sinkt im Wasser zu Grunde, und wird zäher. Das Pferd hustet vom Anfange der Krankheit bis auf diesen Zeitpunkt nicht, scheint auch nicht traurig, und frißt und säuft wie gewöhnlich.

Wenn aber die eiterartige Materie, die aus der Nase fließt, bösartig wird, so verliert das Thier Munterkeit und Appetit, geht schwer, läßt den Kopf hangen, sieht traurig mit den Augen, und man bemerkt an der innern Haut der Nase mehrere oder wenigere Geschwüre. Zuweilen fließt auch aus beiden Nasenlöchern ein eiterartiger, scharfer (sanieuse), gelblicht schwärzlicher, zuweilen blutiger Schleim aus: dabey schwellen die Füße, die Haare fallen, wenn man sie nur leicht anfaßt, aus, das Thier wird immer magerer, matter, und stirbt.

Die Dauer der Krankheit ist nicht immer gleich. Ein rotziges Pferd kann ein, zwey, und gar drey Jahre leben; zuweilen aber stirbt es schon nach sechs Monaten, und oft noch eher, je nachdem die Wirksamkeit des Rotzgiftes, das Alter,

die

die Gattung des Thiers, das Land, die Arbeiten und das Futter verschieden sind.

Wenn man ein gesundes Pferd mit einem mit dem höchsten Grade dieser Krankheit behafteten Pferde zusammenstellt: so wird das gesunde Pferd von dem Rotze eher und weit heftiger angegriffen, als wenn es von einem ohnlängst rotzig gewordenen Pferde angesteckt worden wäre. Sonst aber hat das Rotzgift sehr verschiedene Grade der Wirksamkeit, die nicht allemal von der Dauer der Krankheit abhangen. Junge Pferde werden leichter vom Rotze angegriffen als alte, und dies Uebel nimmt bey ihnen auch weit geschwinder Ueberhand, weil die Organen, die der Rotz vorzüglich angreift, bey ihnen weit empfindlicher und feiner sind. Unter Maulthieren wüthet diese Krankheit mit großer Heftigkeit und steckt sehr geschwinde an. Nicht so leicht werden die Esel davon befallen, werden sie aber rotzig, so wird die Krankheit bey ihnen auch eher tödtlich.

Im Sommer steckt das Rotzgift am leichtesten an, und ist dann überhaupt am wirksamsten. Daher ist die Krankheit in heißen Gegenden viel ansteckender und heftiger, auch ansteckender in heißen Ställen, wo viele Pferde zusammen stehen, als auf dem Felde, oder in luftigen Ställen, worinn weniger Pferde stehen.

Magere Pferde, und die viel arbeiten, selbst sehr schwer arbeiten müssen, werden seltener rotzig, als die wohlbeleibten müssigen. Sehr nahrhaftes schleimigtes Heu und Korn disponirt zur Ansteckung mit dem Rotzgifte. Doch kann kein Land, keine Jahrszeit, kein Futter, keine Bewegung, kein Alter oder Temperament ein Pferd vor der Ansteckung sichern, wenn es einige Zeit mit einem rotzigen Pferde in einem Stalle zusammen steht. Man hat die Frage aufgeworfen, ob diese Krankheit nicht anders, als allein durch ein unmittelbares Berühren des rotzigen Pferdes anstecke? Die Viehärzte sind über diese Frage nicht alle einerley Meinung. Einige nehmen an: ein gesundes Pferd könne vom Rotze angesteckt werden, ohne daß es das kranke Thier mittelbar oder unmittelbar berühren dürfe, andere behaupten das Gegentheil. Die ersteren berufen sich auf eigne Erfahrung. Sie haben, sagen sie, Füllen in Ställen und auf Weiden erzogen, und diese sind rotzig geworden, ohne doch je einigen Umgang mit rotzigen Pferden gehabt zu haben. Allein kann nicht ein Vieharzt oder Stallknecht den Füllen das Gift von einem rotzigen Pferde vielleicht mitgebracht haben? Dies ist bey der wenigen Vorsicht der mehrsten Viehärzte, da sie sich, wenn sie ein rotziges Pferd angefaßt und verbunden haben, weder waschen noch räuchern, oder die Kleider wechseln, sehr leicht zu vermuthen. Durch einen Menschen, einen Hund, oder ein anderes Thier, das ein rotziges Pferd berührt hat, kann das Gift verschleppt und den

ge-

gesunden Thieren mitgetheilt werden. Selbst die Luft kann das Rotzgift in eine gewisse Entfernung verbreiten, wie man dies durch verschiedene auffallende Beyspiele beweisen kann. Auch ist noch die Frage, ob das Gift durch den Speichel, durch die einsaugende Gefäße der Haut, oder der Luftröhrenäste, oder der Schleimhaut in das Blut, und von da wieder auf die Schleimhaut und in die Luftröhrenäste gebracht werden könne? oder ob das Rotzgift durch die Luft unmittelbar an die Schleimhaut, oder an die Luftröhrenäste gebracht werden müsse? Man hat nach vielen Erfahrungen Ursache zu glauben, daß das Rotzgift durchaus die Schleimhaut und die Lungenröhrenäste unmittelbar beym Trinken, oder Fressen berühren, und daß die Gifttheilchen, die in der Luft sind, ebenfalls auf die Schleimhaut zunächst wirken müssen, wenn das gesunde Vieh angesteckt werden soll. Denn wenn man von dem Rotzgifte etwas in eine Hautwunde eines gesunden Pferdes bringt: so wird letzteres dadurch nicht angesteckt, dahingegen ist es kein Wunder, wenn das Pferd durch Pflanzen, woran Rotzgift klebte, angesteckt wird, weil der hintere Theil des Mauls, wodurch die Pflanzen gehen, mit der Nase in so naher Gemeinschaft steht. Gibt man nun also einem gesunden Pferde nur kein mit dem Rotzgifte inficirtes Futter oder Getränk, und schmiert ihm die äußere Oefnung der Nase mit dem wesentlichen Terpenthinöle ein: so wird es, wenn es gleich neben einem im höchsten Grade rotzigen Pferde im Stalle stünde, nicht angesteckt werden. Dieser letztere Versuch, den ich

zwey-

zweymal wiederholt habe, scheint mir über diese Frage völlig entscheiden zu können. Allein es gibt noch eine Frage, deren Auflösung nicht minder wichtig ist, nemlich: wo eigentlich das Rotzgift seinen Sitz habe. Einige behaupten, daß es allein in der Schleimhaut der Nase, andere, in den Lungen, noch andere, in der Schleimhaut und in den Lungen zu suchen sey, und alle gründen sich bey ihren Behauptungen auf ihre bey den Zergliederungen der am Rotz gestorbenen Pferde gemachte Erfahrungen. Die ersteren versichern, daß man bey den Pferden, die man bald im Anfange des Rotzes getödtet, recht deutlich gesehen habe, daß die Schleimhaut der einzige von dem Rotzgifte leidende Theil, und daß die Verderbung der Lungen nur eine Folge der Schwärung der Schleimhaut sey. Die anderen werfen den ersteren vor, daß sie die Beschaffenheit der Lungen und die Natur des Schleims in den Lungen bey Pferden, die bald in den ersten Tagen der Krankheit getödtet wären, nicht sorgfältig genug untersucht hätten. Sie fügen hinzu: man finde oft Geschwüre in den Lungen, wobey doch die Luftröhrenäste einen weißlichen Schleim enthielten, da doch die innere Oberfläche der Vertiefungen und Windungen in der Nase nur leicht entzündet und gar nicht mit Geschwüren besetzt wären *). Die dritten versichern end-

*) Auch wendet man wider jene Behauptung ein: 1) daß aus der beobachteten Schwärung der Schleimhaut der

endlich, daß sie nie ein rotziges Pferd im ersten, zweyten oder dritten Grade der Krankheit zergliedert haben, ohne die Schleimhaut und die Lungen mehr oder weniger angegriffen gefunden zu haben; und ziehn hieraus den Schluß, daß das Rotzgift sowohl die Schleimhaut als die Lungen angreife *). Ich trete der Meinung der letzteren wenigstens so lange bey, bis ich durch Zergliederungen rotziger Pferde vom Gegentheile überzeugt worden bin.

Die-

---

der Nase, und dem Anfressen der benachbarten Knochen und Knorpel nicht folge, daß diese Haut ꝛc. der wahre Sitz des Rotzes sey, und daß das Wesen der Krankheit in diesen Geschwüren bestehe. — 2) Daß die Einspritzungen unwirksam sind, folglich die Krankheit nicht bloß örtlich sey. A. d. U.

*) Herr Dr. und Stadtphysicus Krüger zu Neustadt Eberswalde äußert in einem an das Obercollegium Medicum zu Berlin abgestatteten Berichte (s. Pol neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Policey 1 Bandes 2 Stück) daß er 1) eine krebsartige Jauche, einen offenen Krebs, der dadurch entsteht, wenn ein alter Scirrhus in Eiterung geht; 2) eine krebsartige Jauche, die sich von schwarzen atrabilarischen Säften erzeugt und Metastasen nach der Nase macht — für die (nächste) Ursache des Rotzes halte, und glaube, daß diese Metastase grade darum nach der Nase gehe, und die Nasenbeine angreife, weil man durch das Zäumen der Pferde, und noch mehr durch den manchen, besonders muthigen Pferden beym Beschlagen angelegten Knebel, die Nasenlöcher zusammendrücke, also die Drüsen quetsche und die Natur zu diesem Absatze verleite. A. d. U.

Diejenigen Schriftsteller, welche den Sitz des Rotzes nur allein in der Schleimhaut annehmen, halten diese Krankheit für einen örtlichen Fehler, oder vielmehr für ein eignes Geschwür, das leicht zu heilen sey, wenn man reinigende Mittel daran bringen könne. Weil dies aber durch das bloße Einspritzen nicht bewirkt werden kann, indem die Einspritzungen nicht bis in die Vertiefungen und Schnecken der Nasenhöhlen eindringen, so haben sie den Versuch gemacht, mit einem Trepane und dicken Zwickbohrer die Stellen des Kopfs über den Nasenhöhlen also zu durchbohren, daß die Oefnung, die durch den Zwickbohrer gemacht worden, nur grade so groß ist, daß man eine Röhre einbringen, und durch diese die Mittel mit einer Sprütze einsprützen kann. Ehe sie diese Operation machen, lassen sie Ader, geben dem rotzigen Pferde kühlende Klystiere, entziehn ihm alles Heu, und futtern an dessen Statt warme Kleyen aus einem Sacke, den sie dem Thiere an den Kopf hängen. Wenn sie nun von der Stelle und der Reife des Geschwürs der Schleimhaut überzeugt sind: so setzen sie den Trepan an der Seite auf, wo das Thier den Rotz auswirft, und spritzen dann durch diese gemachte Oefnung ein Decoct von Enzianwurzeln und den obersten Spitzen des Tausendgüldenkrauts *), und so

*) Centaurium minus, offic. Gentiana Centaurium L. A. d. U.

bald der Ausfluß eine andere Farbe annimmt, weiß, dick und consistent wird, ein Decoct von Gersten mit Honig, und zuletzt, um das Geschwür völlig auszutrocknen und zur Heilung zu bringen, Kalkwasser vom zweyten Aufgusse ein. Bey allen diesen Mitteln gebrauchen sie aber auch noch gewürzhafte Räucherungen, die sie für sehr wirksam halten, und lassen in dieser Absicht eine Büchse machen, worinn die gewürzhaften Mittel verbrannt, und ihre Dämpfe durch eine angebrachte lange trichterförmige Röhre in die Nase des Thiers geleitet werden können. Die aufsteigende Dämpfe dringen durch diese Röhre sehr leicht in die Nase. Durch dies Verfahren versichern sie viele Thiere vom Rotze befreyet und völlig geheilt zu haben, aber die Erfahrung entspricht diesen Versicherungen und meiner Erwartung nicht. Kaum ist es mir gelungen durch diese Methode die Zufälle des Rotzes auf einige Zeit zu lindern, und auch diese Wirkung habe ich den gewürzhaften Dämpfen allein zuschreiben müssen, denn sobald ich diese unterließ, wurden alle Zufälle wieder heftiger.

Die Viehärzte, die den Sitz des Rotzes allein in den Lungen annehmen, haben allerley Mittel angewandt, um die Geschwüre in den Lungen zu reinigen. Sie haben Balsame, Terpenthin, peruvianischen und Copaivabalsam innerlich gegeben, und dadurch wirklich dem Fortgange des Rotzes auf einige Zeit Einhalt gethan. Fast die nemliche Wirkung hat auch das Kalkwasser mit Honig ver-

vermischt, und einige Wochen anhaltend gebraucht, geleistet. Auch wollen einige den Rotz, wenn er noch im ersten Grade war, durch den bloßen Gebrauch des Wassers mit Honig geheilt haben. Aber die Erfahrung hat diese specifische Kraft nicht bestätigt, ungeachtet man bey den Versuchen mit diesem Mittel auch Kalkwasser vom zweyten Aufgusse mit Honig öfters eingesprützt hat.

Die Viehärzte, die die Schleimhaut und die Lungen für den gemeinschaftlichen Sitz des Rotzes halten, gebrauchen sowohl innerliche als äußerliche Mittel. Einige geben jedem rotzigen Pferde täglich eine Unze antimonialischen Aethiops, eines Präparats aus zwey Theilen rohen Spießglase, und einem Theile Queckfilber, welches beides kalt zusammengerieben, oder, indem das Spießglas im Flusse ist, zusammengemischt wird. Dabey futtern sie täglich einen Arm voll zerhacktes Wintergrün *) (pervenche) mit Kleyen, und purgieren das Pferd alle acht Tage. Wenn dann nach einigen Wochen keine Linderung erfolgt: so bohren sie drey Löcher mit dem Trepane, um einen Aufguß auf Enzianwurzeln, oder Kalkwasser mit Honig in die Nase einsprützen zu können, und nehmen die geschwollene Kinnbacken- oder lympha-

*) Pervinca, Vinca pervinca L. A. d. U.

tische Drüse sorgfältig weg. Ich kenne Viehärzte, die dieser Methode mit aller der Sorgfalt, die einen glücklichen Erfolg hätte erwarten lassen, gefolgt sind, doch ohne daß ihre Erwartung auch nur im mindesten erfüllt worden wäre. Viele empyrische Viehärzte geben Merkurialpräparate, vornemlich Zinnober oder die Merkurialpanacee mit zweymal so viel Schwefel in Honig eingewickelt — aber auch nie mit dem gehofften und versprochenen Erfolge. Man darf also nicht weiter hoffen, in den Merkurial- und Spießglaspräparaten *) ein specifisches Mittel wider den Rotz zu finden.

Unter allen bisher angeführten Mitteln ist gewiß keines, das für ein wahres Specifikum gegen den Rotz gelten und gebraucht werden kann. Vielleicht hat man ein oder anderes Pferd durch eine der beschriebenen Heilarten vom Rotz zufälliger Weise geheilt, allein diese Hülfe ist nicht allemal zuverlässig, und erfordert viele Zeit, und große Kosten. Ein wahres Specifikum gegen den Rotz muß jedes rotzige Pferd, nur den höchsten Grad der Krankheit

*) Und ich setze hinzu: noch auch in der Belladonna — die in unsern Tagen alle Krankheiten heilen soll — und in dieser und ähnlichen thierischen Krankheiten auch deswegen Behutsamkeit beym Gebrauche fordert, weil man bemerkt hat, daß sie das Thier blind mache. A. d. U.

heit ausgenommen *), in sehr kurzer Zeit und mit geringem Kostenaufwande heilen. Das einzige Mittel, was ich zur Linderung der rotzigen Pferde wirksam gefunden habe, ist der Dampf von Operment. Ich kann die Versuche mit diesem Mittel bey rotzigen Pferden nicht genug zur Nachahmung empfehlen. Man verbrennt das Operment in einer Art eines kleinen eisernen Ofens, woraus eine oder zwey Röhren in die Höhe gehen, deren Oefnung gegen das Nasenloch des Pferdes, woraus der Rotz fließt, gerichtet wird. Man sichere sich selbst aber bey dem Gebrauche dieses Mittels vor den Dämpfen des Operments, denn sie sind dem Menschen äußerst gefährlich, schaden dahingegen den Pferden gar nicht. Die Reinigung des Geschwürs der Schleimhaut suche man durch eingespritztes Kalkwasser vom zweyten Aufgusse, mit Honig vermischt, zu befördern, lasse viel Schwefel und Terpenthin in Bissen nehmen, auch Klystiere mit Terpenthin und Schwefel im Gelben von Eyern aufgelöst geben, und die untere Gegend der Nase mit einer Salbe aus Ofenruße und Aloe einschmieren, damit das Thier nicht immer den Rotz, der aus der Nase fließt, auflecke. Wenn dieses Verfahren unwirksam ist: so muß man andere Mittel aus dem Mineral- oder Pflanzenreiche wählen. Da die den neueren Chemikern so bekannte Queckſilber

*) Eigentlich auch den nicht ausgenommen. A. d. U.

und Spießglaspräparate ganz unwirksam, das Kupfer aber und dessen Präparate gefährlich sind, und das Eisen und dessen Präparate gar keine Linderung schaffen: so mögen vielleicht im Zinke, Wismuthe, Kobalte, Zinn, Silber, oder im Arsenic, verbunden mit andern mineralischen Substanzen, Heilkräfte wider den Rotz verborgen liegen. Vielleicht liegt eine specifische Kraft zur Heilung des Rotzes in irgend einem uns zur Zeit noch unbekannten Queckstlber- oder Spiesglaspräparat, oder vielleicht enthält das Pflanzenreich ein solches Specifikum. Diese Entdeckung eines solchen Mittels bleibt den ferneren Versuchen der um das allgemeine Beste besorgten Viehärzte aufbehalten.

Ich halte nach reiflicher Ueberlegung für das sicherste Mittel zur gänzlichen Ausrottuug des Rotzes: daß alle Nationen zu einer Zeit alle rotzige oder auch nur des Rotzes verdächtige Pferde, wenn sie auch nur leicht geschwollene Drüsen und unbedeutenden schleimigten Ausfluß hätten, todtschlagen und tief einscharren ließen, ohne daß sie abgeledert werden dürften. Die Ausführung dieses Vorschlages wird freilich immer, wegen der Kunstgriffe, die jeder Eigenthümer eines rotzigen Pferdes anwenden würde, ihn zu vereiteln, sehr schwer schwer seyn. In dem Falle bleibt also nichts übrig, als darauf zu denken, wie man die Pferde wider die Ansteckung sichere. Diesen Zweck erreicht man dadurch, daß man des Morgens und Abends einmal wesentliches Terpenthinöl

in

in die äußere Oefnung der Nasenlöcher einreibt, den Stall mit Wenrauch und Schwefel zu gleichen Theilen durchräuchert, und jedem Thiere täglich zwo bis drey Unzen Schwefelblumen mit Kleyen zu fressen gibt. Durch diese so einfache und so wohlfeile Mittel habe ich zwey Pferde, die mit einem im höchsten Grade rotzigen Pferde in einem engen, niedrigen, dunstigen Stalle zusammen standen, wider das Anstecken gesichert; und man kann eben diese Mittel bey den Armeen, und in Ställen, wo man rotzige Pferde vermuthet, anwenden.

Ich weiß nicht, was man von den berufenen Lattwergen wider den Rotz, die die Besitzere als Geheimnisse verkaufen, sagen soll? Wahrscheinlich wollen diese unter dem Vorwande, ein solches Geheimniß entdecken zu wollen, bloß den Lohn dafür einziehen. Mir deucht, ihr Zeugniß von der Vortreflichkeit der Mittel muß allemal verdächtig seyn, denn ihr Interesse gewinnt zu sehr dabey, als daß sie nicht zuweilen Lügen für Wahrheit geben sollten!

Viertes Geschlecht.

Ausleerung oder Ausfluß einer eiterartigen Materie aus den Lungen durch die Nase. Schwindsucht, Lungensucht, Auszehrung. (Pulmonie. Phthisie pulmonaire. Consomption.)

Das Thier ist traurig und matt, hat wenig Appetit, wiederkäuet kaum, hustet, und wirft bey jedesmaligem Husten eine eiterartige Materie in beträchtlicher Menge durch die Nase aus *). Das Haar ist matt gefärbt, und fällt leicht aus, das Thier bläst einen stinkenden Athem durch die Nase, wird von Tage zu Tage magerer, und matter. Die Ochsen und Schaafe liegen gewöhnlich, der Puls ist klein und geschwind.

Eine Entzündung der Lungen ist gewöhnlich der Anfang der Lungensucht, zuweilen entsteht sie auch aus einem Absatze einer eiterartigen Materie. So erfolgt oft vom Rotze, vom Wurmgifte und

*) Zuweilen erfolgt dieser häßliche Auswurf auch ohne Husten. A. d. U.

und von der Druse, Eiterung in den Lungen des Pferdes *). Daher haben die Viehärzte vier Gattungen dieser Krankheit angenommen, nemlich 1) eine einfache Lungensucht, die auf die Entzündung der Lungen durch übertriebene Arbeiten, oder durch den schnellen Uebergang aus großer Hitze in sehr kalte Luft u. a. U. folgt. 2) Eine Lungensucht vom Rotze, die nemlich durch das Rotzgift veranlaßt wird. 3) Eine Lungensucht vom Wurme. 4) Eine Lungensucht von der Druse, die durch einen Absatz des Drusengifts veranlaßt wird. Alle diese vier Gattungen der Lungensucht lassen keine Hofnung zur Cur übrig, deshalb würde es überflüssig seyn die Curart dieser Krankheit umständlich vorzutragen, weil man durch den Versuch zur Cur unnöthige Kosten verwenden würde. Die wirksamsten Lungenreinigenden Mittel, wie der Honig, die Milch, die Balsame, der Schwefel, das Kalkwasser mit Honig, die balsamischen Dämpfe, sind immer ohne Nutzen gebraucht worden, oder haben höchstens die Zufälle dieser Krankheit auf einige Augenblicke

---

*) Zuweilen wird sie auch von den Viehärzten selbst durch das Einflößen scharfer Arzneyen durch die Nase veranlaßt. Denn von diesen Arzneyen fließt oft etwas in die Luftröhre und in die Luftröhrenäste, und dies erregt da Entzündung und Eiterung. A. d. U.

cke gelindert. Man verliere also nie Zeit, Geld und Mühe bey Versuchen zur Heilung der Lungensucht.

Fünftes Geschlecht.

Eiter, Ausleerung durch die Harnwege.

Eiterharnen. (Pissement du pus.)

Der Harn des kranken Thiers ist dick, weißlich, undurchsichtig und sehr stinkend. Wenn man ihn in ein Gefäß voll Wasser gießt, so fällt eine weißliche stinkende Materie, die sich auch an den Seiten des Gefäßes anhängt, zu Boden.

Man muß diesen eiterartigen Harn von dem bloß dicken trüben Harne wohl unterscheiden. Das Pferd hat immer trüben Harn, der Ochs aber und das Schaaf im völlig gesunden Zustande durchsichtigen Harn. Aber die Undurchsichtigkeit des auch im gesunden Zustande des Pferdes dicken Harns kommt bey weitem der Undurchsichtigkeit des eiterartigen Harns nicht bey. Der Eiter gibt dem Harne auch einen ganz eignen Gestank, eine größere Undurchsichtigkeit, und eine

eine weißgelbliche, grünliche, oder graue, zuweilen auch röthliche Farbe; er sinkt im Harne sehr geschwinde zu Boden und macht einen zäheren Bodensatz, als der gewöhnliche Bodensatz des Harns ist.

Dieser Eiter, der mit dem Harne vermischt ausfließt, kommt aus den Nieren, oder aus den Harngängen, oder aus der Blase. Bisher hat man den Eiter aus den Nieren noch von dem aus der Blase nicht zu unterscheiden gelernet, weil man noch kein Zeichen kennt, das das Daseyn eines Geschwürs in den Nieren, oder in der Harnblase bestimmt, verräth.

Und die Entzündung, die vor dieser Eiterausleerung gemeiniglich vorhergeht, hat ebenfalls sehr ungewisse Zeichen. Man hat Pferde an Entzündungen der Nieren sterben gesehn, wobey die nemlichen Zeichen eintraten, die die Entzündung der Harnblase begleiten. Dies kommt vermuthlich von der genauen Verbindung und dem daher entstehenden Mitleiden beider Eingeweide. Man suche deshalb die Ursache dieser Erscheinung und die Quelle des Eiters nicht weiter zu erforschen, sondern sorge lieber dafür, die Zufälle der Krankheit zu lindern, denn eine völlige Heilung beruht nur in der Einbildung. Man gebe in dieser Absicht Terpenthin im Gelben von einem Eye und in Honig aufgelöst, in Tränken, oder in Klystieren.

Ich

Ich rede hier nicht von Geschwüren der Vorhaut, oder der Eichel; denn diese haben gar keinen Einfluß auf das Eiterharnen, und werden durch öfteres Waschen mit Wein und Honig geheilt. Auch erwähne ich nicht der Vereiterung der Gedärme, denn diese bey Pferden oder Ochsen heilen zu wollen würde zu kostbar, und der Erfolg allemal zu ungewiß seyn.

Tabelle

Tabelle

der Classen, Ordnungen, Geschlechter und Gattungen der Krankheiten, die in dieses zweeten Theils erstem und zweetem Bande enthalten sind.

Erste Classe.

Superficielle Krankheiten. Seite 1.

Erste Ordnung. Anschwellen der Decken. Vergrösserung der Oberfläche des Körpers; allgemeine Zunahme der Grösse des Körpers. S. 2.

Erstes Geschlecht. Vermehrung der Masse, oder der Menge des Bluts in den Gefäßen. Plethore, oder Vollblütigkeit. S. 3.

Erste Gattung. Vergrösserung der Blutmasse durch Hitze. Falsche Plethore. S. 3.

Zweote Gattung. Vermehrung der Menge des Bluts. Wahre Plethore. S. 7.

Zweytes Geschlecht. Anhäufung vom Wasser im Zellgewebe; Aufblähung des Zellgewebes durch wässe-

wässerigte Materien; Anasarca (Leibwasser); Oedem (Wassergeschwulst). Seite 23.

Erste Gattung. Langsame und einfache Anhäufung einer wässerigten Materie im Zellgewebe der Decken. Einfaches Anasarca. S. 24.

Zwote Gattung. Wassersucht mit dem Wurm. Die durch den Wurm verursachte Anhäufung von Feuchtigkeiten im Zellgewebe. S. 35.

Drittes Geschlecht. Ueberfluß von Fett. Fettigkeit. Dicke. S. 37.

Erste Gattung. Ueberfluß von Fett durch Ruhe und Nahrungsmittel. S. 37.

Zwote Gattung. Ueberfluß von Fett mit einer grossen Menge von Wasser im Zellgewebe. S. 40.

Viertes Geschlecht. Aufblähung der Decken durch Luft. Windgeschwulst. S. 41.

Erste Gattung. Windgeschwulst durch den Biß oder Stich eines giftigen Thiers. S. 42.

Zwote Gattung. Windgeschwulst, die von einer Wunde herrühret. S. 45.

Dritte Gattung. Windgeschwulst von der rothen Ruhr. S. 47.

Vierte Gattung. Windgeschwulst aus verdorbenen Feuchtigkeiten. Schlafendes Gift. S. 49.

Zwote Ordnung. Allgemeine Abnahme des Umfangs des Körpers. S. 51.

Erstes Geschlecht. Magerkeit. Marasmus, Auszehrung. S. 51.

Erste Gattung. Magerkeit, ohne merkliche Ausleerung. Verzehrung des Nervensafts. S. 52.

Zwote Gattung. Magerkeit von Würmern, in den Dauungswerkzeugen. S. 54.

Dritte

Dritte Gattung. Magerkeit des Schaafs durch eine Art von Bandwurm. Seite 57.

Dritte Ordnung. Vergrößerung verschiedener Theile des Leibes durch Feuchtigkeiten, die sich in den Höhlen der Membranen anhäufen. S. 58.

Erstes Geschlecht. Anschwellen gewisser Portionen des Zellgewebes durch wässerigte Materien. S. 59.

Erste Gattung. Geschwulst der Augenlieder. Oedematöses Anschwellen der Augenlieder. S. 59.

Zwote Gattung. Geschwulst der Hodenbeutel und der Scheide. S. 60.

Dritte Gattung. Anhäufung von wässerigten Feuchtigkeiten im Zellgewebe der Schenkelgeschwulst. S. 62.

Vierte Gattung. Anhäufung des Wassers im Hodensack. Wassersucht des Hodensacks. S. 66.

Fünfte Gattung. Anhäufung des Wassers in der Scheidenhaut der Hoden. Wassersucht der Scheidenhaut, Wasserbruch. S. 68.

Vierte Ordnung. Zunahme der Masse gewisser Theile des Körpers von einer Anhäufung mehr oder weniger flüssiger Feuchtigkeiten in einer häutigen Höhle. Eingeschlossene Balggeschwulste. S. 70.

Erstes Geschlecht. Oefnung oder Ausdehnung der Wände eines Blutgefäßes. S. 70.

Erste Gattung. Ausdehnung der Häute einer Pulsader. Wahre Pulsadergeschwulst. S. 71.

Zwote Gattung. Geschwulst von Ergießung des Bluts aus einer Pulsader. Falsche Pulsadergeschwulst. S. 75.

Dritte Gattung. Ausdehnung der Häute einer Blutader. Blutadergeschwulst. S. 76.

Zweytes Geschlecht. Anhäufung des Wassers in der Höhle des Unterleibes. Bauchwassersucht. Seite 77.

Erste Gattung. Anhäufung des Wassers im Unterleibe, von Verstopfung der Eingeweide im Unterleibe. S. 78.

Zwote Gattung. Anhäufung des Wassers im Unterleibe durch zu starke Ausleerungen. S. 82.

Drittes Geschlecht. Anschwellen des Unterleibes durch verdünnte Luftwindsucht. S. 83.

Erste Gattung. Anschwellen der Magen durch verdünnte Luft. S. 84.

Zwote Gattung. Anschwellen der Gedärme durch verdünnte Luft. Windsucht der Gedärme. S. 87.

Viertes Geschlecht. Verhaltung des Harns in der Blase. Unterdrückter Harnabgang. Ischurie. S. 89.

Erste Gattung. Verhaltung des Harns wegen Entzündung der Theile, die ihn enthalten. S. 90.

Zwote Gattung. Verhalten des Harns wegen einer heftigen anhaltenden Zusammenschnürung des Schließmuskels der Blase. Krampfhafte Ischurie. S. 93.

Dritte Gattung. Verhalten des Harns wegen Erschlaffung, Lähmung der Blase. S. 95.

Vierte Gattung. Verhalten des Harns von fremden Körpern, die sich in der Blase befinden, oder die Harnröhre verstopfen. S. 96.

Fünftes Geschlecht. Geschwulst des Euters und der Zitzen durch eine Anhäufung der Milch in den Milchbehältern. S. 103.

Sech-

Sechstes Geschlecht. Gelenkgeschwulst, oder Anhäufung einer mehr oder weniger flüssigen Materie in den Gelenkkapseln. Seite 106.

Erste Gattung. Gelenkgeschwulst von Anhäufung einer flüssigen und wässerigen Feuchtigkeit. Gelenkwassersucht. S. 106.

Zwote Gattung. Gelenkgeschwulst von zähen schleimigen Säften. S. 110.

Siebentes Geschlecht. Geschwülste von Feuchtigkeiten, die in besondern Behältnissen eingeschlossen sind. Sackkapselgeschwülste. S. 129.

Erste Gattung. Sackgeschwulst, die eine flüssige Materie enthält. Ueberbein. Flußgalle. S. 130.

Zwote Gattung. Kapselgeschwulst von darin enthaltener klebrichten Materie. Schwammgeschwulst. Stollenbeutel. S. 132.

Achtes Geschlecht. Anhäufung eiterartiger Materie in einem Behälter vom Zellgewebe. Abscess. S. 138.

Erste Gattung. Anhäufung einer eiterartigen Materie oben auf dem Kopfe. S. 151.

Zwote Gattung. Anhäufung des Eiters im Fessel, oder in der Krone. Fesselgeschwür. S. 156.

Dritte Gattung. Anhäufung des Eiters im Fuße. Ins Haar gesetzter Eiter. S. 164.

Fünfte Ordnung. Abnahme des Umfangs oder der Masse gewisser Theile des Körpers. S. 170.

Erstes Geschlecht. Abnahme des Bauchs, das Anwachsen. Enge, eingezogene Flanken; enger Bauch. S. 171.

Erste Gattung. Natürliche Abnahme des Bauchs. S. 171.

Zwote Gattung. Widernatürliche Abnahme des Bauchs. Seite 172.

Zweytes Geschlecht. Abnahme der Muskeln, besonders derer, welche die Vorderschenkel bewegen. S. 172.

Erste Gattung. Magerkeit der Muskeln des Schulterblatts, und der Schulter mit Steifigkeit. Trockne Schulter. Kälte. Enge in den Schultern. S. 173.

Zwote Gattung. Abnahme oder Magerkeit der Muskeln des Dickbeins oder der Schultern mit Schwäche. S. 176.

Drittes Geschlecht. Abnahme des Fußes. S. 178.

Erste Gattung. Natürliches Zusammendrücken des Hufs. Natürliche Zwanghufigkeit. S. 178.

Zwote Gattung. Zufälliges Zusammendrücken der Ferse. Zufällige Zwanghufigkeit. S. 180.

Dritte Gattung. Zu enge Wände. S. 180.

Vierte Gattung. Engerwerden des Hufs durch Austrocknen. Vertrockneter Huf. S. 182.

Viertes Geschlecht. Auftrocknen des Euters oder der Zitzen. S. 183.

Sechste Ordnung. Auswüchse. Knoten. S. 186.

Erstes Geschlecht. Weiche Auswüchse. S. 187.

Erste Gattung. Häutiger Auswuchs aus dem großen Augenwinkel. Haute. S. 187.

Zwote Gattung. Auswuchs auf der durchsichtigen Hornhaut. S. 189.

Dritte Gattung. Auswuchs einer Haut voll Gefäße über die undurchsichtige Hornhaut. Fell auf den Augen. S. 191.

Vierte Gattung. Auswuchs in der Höhle des äußeren Ohrs. Geschwulst im Ohr, Seite 192.

Fünfte Gattung. Auswuchs aus der Nase. Polypp. S. 193.

Sechste Gattung. Auswuchs am Gaumen. Frosch. S. 195.

Siebente Gattung. Auswuchs hinten an der Zunge. Gallen. S. 196.

Achte Gattung. Auswuchs an den Lippen. S. 197.

Neunte Gattung. Auswuchs an der obern Gegend des Halses. Härte am Nacken. Hornauswüchse vom Druck des Jochs. S. 198.

Zehnte Gattung. Schmerzhafte und mit Gefäßen versehene Auswüchse auf der Haut. Warzen. S. 199.

Eilfte Gattung. Fleischigte Auswüchse. Mauke. Feigwarze. Fleischigte Auswüchse, die über das Horn hervortreten. S. 200.

Zwölfte Gattung. Auswuchs, Vergrößerung der Hoden, Fleischbruch. S. 204.

Dreyzehnte Gattung. Auswuchs der Streben der Sohle. S. 206.

Zweytes Geschlecht. Erhebung oder Geschwulst des Knochens, Beingewächs. S. 206.

Erste Gattung. Erhebung oder Geschwulst einer Stelle des Knochens ohne andern merklichen Fehler. Gutartiges Beingewächs. S. 208.

Zwote Gattung. Verwickelte Erhebung oder Geschwulst des Knochens. Bösartiges Beingewächs. Beingewächs mit Beinfraß. Schmerzhaftes Beingewächs. Beingewächs mit Entzündung. S. 212.

Drittes Geschlecht. Erhebung oder Geschwulst des Knochens im Gelenke mit Unbeweglichkeit des Gelenks. Seite 214.

Viertes Geschlecht. Erhebung oder Geschwulst des Knochens von unrechter Lage der Gelenkknochen. Krümme des Rückgrads. S. 216.

Erste Gattung. Hervorragender, krummer Rücken. S. 217.

Zwote Gattung. Nach vorne gebogenes, krummes Knie. S. 217.

Dritte Gattung. Vorwärts dringende Krümmung des Schienbeingelenks mit dem Fessel; zu weit vorstehende Köthe, am Hinterfuße hervortretende Köthe. S. 219.

Siebende Ordnung. Verrückungen von der Stelle. S. 220.

Erstes Geschlecht. Verrückung des Auges. S. 221.

Erste Gattung. Anhäufung der wässerigten und gläsernen Feuchtigkeit im Augapfel. Wassersucht des Auges. S. 221.

Zwote Gattung. Verrückung des Auges durch das Anschwellen der benachbarten Theile. S. 222.

Dritte Gattung. Paralytische Verrückung des Augapfels. S. 222.

Zweytes Geschlecht. Verrückung der Augenlieder. S. 223.

Erste Gattung. Erschlaffung der Augenlieder. Vorfall der Augenlieder. S. 223.

Zwote Gattung. Aufgehobenes oberes Augenlied. S. 224.

Dritte Gattung. Umgebogener Rand der Augenlieder nach außen. S. 225.

Vierte

Vierte Gattung. Umgebogener Rand der Augenlieder nach innen. Seite 226.

Fünfte Gattung. Erschlaffung der nickenden Haut. S. 227.

Drittes Geschlecht. Verrückung der Gaumendecke. S. 228.

Erste Gattung. Erschlaffung der Gaumendecke. Vorfall der Gaumendecke. S. 228.

Viertes Geschlecht. Verrückung der Zunge. S. 231.

Erste Gattung. Zurückgezogene Zunge. S. 231.

Zwote Gattung. Unwillkührliches Vorfallen der Zunge. S. 232.

Dritte Gattung. Geschwulst der Zunge. S. 233.

Fünftes Geschlecht. Verrückung einiger am Körper hervorragender, und auswendig anliegender Körper. S. 235.

Erste Gattung. Erschlaffung der Ohren. S. 235.

Zwote Gattung. Erschlaffung des Schlauchs. S. 237.

Sechstes Geschlecht. Vorfall des Afters. S. 238.

Erste Gattung. Vorfall des Afters von Schwäche der Muskeln des Afters. Schlaffheit der Muskeln des Afters. S. 239.

Zwote Gattung. Vorfall des Afters durch heftiges Zusammenziehen der Austreibemuskeln des Afters, oder der Muskelhaut des Mastdarms. S. 240

Siebendes Geschlecht. Verrückung und Vorfall der Gebärmutter und der Mutterscheide. S. 242.

Erste Gattung. Verrückung der Gebärmutter aus Schlaffheit. S. 242.

Zwote Gattung. Vorfall der Mutterscheide. S. 243.

Achtes Geschlecht. Verrückung der Blase. Umkehrung der Blase. Seite 245.

Erste Gattung. Umgebogener Körper der Harnblase. S. 246.

Zwote Gattung. Umgekehrter Blasenhals. S. 247.

Neuntes Geschlecht. Verrückung derer im Bauche eingeschlossenen Theile. Brüche. Bauchbrüche. S. 248.

Erste Gattung. Vorfall der Eingeweide aus der Bauchhöhle. S. 250.

Zwote Gattung. Verrückung einiger in der Bauchhöhle enthaltenen Theile durch eine mechanische Kraft. Bauchbrüche. S. 255.

Zehntes Geschlecht. Verrückung der Hoden. S. 257.

Eilftes Geschlecht. Verrückung beweglicher Knochen. Verrenkung. S. 258.

Erste Gattung. Verrenkung der in halbrunden Höhlen liegenden Knochen. S. 263.

Zwote Gattung. Verrenkung solcher Knochen, die sich ausstrecken und beugen können. S. 265.

Dritte Gattung. Verrenkung der Knochen, die eine unmerklichere Bewegung äußern. S. 266.

Vierte Gattung. Vorübergehende Verrenkung der Knochen. Verstauchung. S. 268.

Achte Ordnung. Flecken. S. 271.

Erstes Geschlecht. Flecken auf den Augen. S. 272.

Erste Gattung. Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut. S. 272.

Zwote Gattung. Verdunkelung der wässerigten Feuchtigkeit im Auge. S. 273.

Dritte Gattung. Verdunkelung der Kryställinse. Staar. S. 276.

Zweyte

Zweytes Geschlecht. Gelbsucht. Seite 279.

Erste Gattung. Gelbsucht mit Fieber. S. 280.

Zwote Gattung. Kalte Gelbsucht. S. 282.

Dritte Gattung. Gelbsucht von Würmern. S. 284.

Drittes Geschlecht. Veränderte Farbe der Zunge. S. 286.

Viertes Geschlecht. Schwärzliche Farbe äußerlicher Theile des Körpers. Blutunterlaufen. S. 290.

Fünftes Geschlecht. Kalter Brand. S. 293.

Erste Gattung. Brand nach Entzündung. S. 298.

Zwote Gattung. Brand durch Quetschung veranlaßt. S. 300.

Dritte Gattung. Brand vom Drucke. S. 302.

Vierte Gattung. Brand von Kälte. S. 303.

Fünfte Gattung. Brand vom Verbrennen. S. 305.

Sechste Gattung. Brand vom Biß giftiger Thiere. S. 307.

Neunte Ordnung. Entzündungen; Krankheiten mit Entzündung an den äußerlichen Theilen. S. 309.

Erste Untergabtheilung. Hitzige superficielle Entzündungskrankheiten mit Ausschlägen. Gefährliche Entzündungsgeschwülste. S. 317.

Erstes Geschlecht. Ansteckende epidemische Krankheiten. Seuchen. S. 318.

Erste Gattung. Die Epidemie im Jahr 1711. S. 355.

Zwote Gattung. Die Epidemie im Jahr 1712. S. 358.

Dritte Gattung. Die Epidemie im Jahr 1713. S. 360.

Vierte Gattung. Die Epidemie im Jahr 1730. Seite 362.

Fünfte Gattung. Die Epidemie im Jahr 1731. S. 364.

Sechste Gattung. Die Epidemie im Jahr 1740. S. 366.

Siebende Gattung. Epidemie im Jahr 1744 bis 1746. S. 369.

Achte Gattung. Epidemie im Jahr 1745. S. 373.

Neunte Gattung. Epidemie im Jahr 1760. S. 379.

Zehnte Gattung. Epidemie im Jahr 1761. S. 382.

Eilfte Gattung. Epidemie im Jahr 1762. S. 385.

Zwölfte Gattung. Epidemie im Jahr 1762. S. 387.

Dreyzehnte Gattung. Epidemie im Jahr 1763. S. 390.

Zweytes Geschlecht. Entzündungsgeschwulst von äusserster Heftigkeit. S. 396.

Erste Gattung. Einfache Pestbeule. S. 399.

Zwote Gattung. Bösartige Pestbeule. S. 403.

Dritte Gattung. Kleine Geschwulst inwendig oben am Dickbeine. S. 406.

Vierte Gattung. Das heilige Feuer. Rothlauf. S. 409.

Drittes Geschlecht. Entzündungsgeschwulst an der Brust. S. 410.

Viertes Geschlecht. Ausbruch kleiner Entzündungsblasen, die ansteckend und von kurzer Dauer sind. Pocken. Seite 414.

Erste Gattung. Gutartige Pocken. S. 418.

Zwote Gattung. Zusammenfließende, bösartige Pocken. S. 422.

Fünftes Geschlecht. Entzündung der Speichel- und lymphatischen Drüsen. S. 426.

Erste Gattung. Entzündung der Beifeldrüsen. Beifeln. Beibeln. S. 429.

Zwote Gattung. Entzündung der Mandeln. S. 432.

Dritte Gattung. Entzündung der Gaumendecke. S. 436.

Vierte Gattung. Entzündung der Kinnbackendrüsen, der Luftröhrendrüsen und der Drüsen unter der Zunge. S. 437.

Fünfte Gattung. Entzündung der Drüsen in der weichen Gegend. Einfache Weichenbeule. Gutartige Weichenbeule. S. 439.

Sechste Gattung. Umschriebene und ansteckende Entzündungsgeschwulst der Drüsen. Pestbeule. S. 441.

Sechstes Geschlecht. Entzündungsgeschwulst an der Oberfläche des Körpers, die nicht umschrieben ist. Rose. Heilig Feuer. S. 445.

Erste Gattung. Ansteckende Rose. S. 449.

Zwote Unterabtheilung. Superficielle und nicht hitzige Entzündungskrankheiten. S. 451.

Erstes Geschlecht. Der Wurm. S. 453.

Zweytes Geschlecht. Umschriebene Entzündungsgeschwulst mit zähem Eiter. Furunkel. S. 463.

Drit-

Drittes Geschlecht. Umschriebene Entzündungsbeulen bey Schweinen. Schweinspocken. Seite 465.

Viertes Geschlecht. Menge kleiner entzündeter Knoten. S. 466.

Erste Gattung. Kleine zusammengehäufte entzündete Blattern, die bald geschwinder, bald langsamer vergehen. Hitzblattern. S. 467.

Zwote Gattung. Juckende Entzündungsblattern. Krätze. S. 469.

Dritte Gattung. Entzündete Blattern, die mit Abschuppen endigen. Schwindflechten. S. 475.

Fünftes Geschlecht. Entzündungsbeule am Rande der Augenlieder. Gerstenkorn. S. 480.

Sechstes Geschlecht. Entzündung der Augenlieder. S. 482.

Siebendes Geschlecht. Entzündung des Thränenganges, des Thränensacks. S. 485.

Achtes Geschlecht. Entzündung des Augapfels. Ophthalmie. S. 487.

Erste Gattung. Aussetzende Entzündung des Auges; Mondblindheit. S. 491.

Neuntes Geschlecht. Entzündung der Ohren. S. 493.

Zehntes Geschlecht. Entzündung des Halses. Halsgeschwulst. S. 498.

Eilftes Geschlecht. Entzündung des Hodensacks. S. 500.

Zwölftes Geschlecht. Entzündung der Vorhaut; Entzündung des Schlauchs. S. 502.

Dreyzehntes Geschlecht. Entzündung der Hoden. S. 504.

Vierzehntes Geschlecht. Entzündung der Zitzen. S. 506.

Funfzehntes Geschlecht. Entzündung des Fußes. Seite 510.

Sechszehntes Geschlecht. Verbrennungen. S. 513.

Zehnte Ordnung. Superficielle Krankheiten mit Ausfluß. Wunden mit mehr oder weniger merklichem Ausfluß von Feuchtigkeiten. S. 518.

Erste Unterordnung. Superficielle Wunden mit unmerklichem Ausfluß von Feuchtigkeiten. S. 519.

Erstes Geschlecht. Insectenstiche, oder Stiche und Bisse von andern Thieren, ohne merklichen Ausfluß einer Feuchtigkeit. S. 520.

Erste Gattung. Fliegenstiche. S. 521.

Zwote Gattung. Läusebisse. S. 523.

Dritte Gattung. Engerlinge; kleine durch Würmer auf der Haut des Hornviehes gebildete Geschwülste. S. 526.

Vierte Gattung. Klauenwürmer. S. 528.

Fünfte Gattung. Viperbiß, und Biß anderer giftiger Insecten. S. 528.

Zweytes Geschlecht. Abfallen der Wolle bey Schaafen, und der Haare bey Pferden, beym Rindvieh, bey Ziegen und Schweinen. S. 531.

Drittes Geschlecht. Quetschung. S. 533.

Viertes Geschlecht. Gewaltsame Ausdehnung der Gefäße, Muskeln, Sehnen, Bänder ꝛc. ohne merkliche Ergießung von Feuchtigkeiten. S. 538.

Fünftes Geschlecht. Stiche von scharfen oder schneidenden Instrumenten in verschiedene äußerliche Theile des Körpers, ohne einen merklichen Ausfluß von Feuchtigkeiten. S. 542.

Erste Gattung. Wunden der Nerven, Stich in einen Nerven. S. 543.

Zwote Gattung. Stich- und Schnittwunden der Flechsen. Seite 545.

Dritte Gattung. Stich in den Fuß. S. 546.

Vierte Gattung. Eintreiben eines Nagels in das Fleisch des Fußes. Vernageln. S. 547.

Fünfte Gattung. Eintreten eines fremden Körpers in den Strahl, oder in die Sohle. Nageleintreten. S. 548.

Sechstes Geschlecht. Wunden in festen Theilen, ohne einen merklichen Ausfluß. S. 550.

Erste Gattung. Riß einer Flechse, oder eines Ligaments. S. 551.

Zwote Gattung. Zerbrochene Hörner. S. 554.

Dritte Gattung. Riß oder Spalte des Horns. S. 555.

Vierte Gattung. Gänzlicher Verlust des Hufs und der Klauen. S. 557.

Fünfte Gattung. Brüche der Knochen der Hirnschaale. S. 558.

Sechste Gattung. Bruch der Knochen des Rumpfs. S. 563.

Siebende Gattung. Bruch der Schenkelknochen. S. 569.

Zwote Unterordnung. Wunden mit Ausfluß von Blut. S. 574.

Erstes Geschlecht. Wunden mit Bluten. S. 575.

Erste Gattung. Wunden großer Blutgefäße. Blutfluß. S. 588.

Zwote Gattung. Schußwunden. S. 592.

Dritte Gattung. Stich- und Schnittwunden. S. 597.

Vierte

Vierte Gattung. Biß von wüthenden Thieren. Hundswuth. Wasserscheue. Seite 603.

Fünfte Gattung. Wunden der Zunge. S. 610.

Sechste Gattung. Wunden an den Laden. S. 611.

Dritte Unterordnung. Wunden mit Ausfluß von Eiter, oder einer wässerigten Feuchtigkeit. S. 612.

Erstes Geschlecht. Wunden mit Eiterfluß. Geschwüre. S. 613.

Erste Gattung. Geschwür am Auge. S. 622.

Zwote Gattung. Geschwür des Thränenganges, Thränenfistel. S. 625.

Dritte Gattung. Geschwür im Ohre. S. 630.

Vierte Gattung. Geschwüre im Maule. Schwämme. S. 632.

Fünfte Gattung. Geschwür, Fistel an der Schulter. S. 634.

Sechste Gattung. Geschwür am Hodensack, Hodensackfistel. S. 637.

Siebende Gattung. Mastdarmfistel. Fistel am After. S. 640.

Achte Gattung. Geschwüre an den Füßen. S. 644.

Zweytes Geschlecht. Wunden mit Ausfluß einer jauchigen wässerigen Feuchtigkeit. S. 647.

Erste Gattung. Wunden mit Ausfluß einer wässerigen und scharfen Feuchtigkeit. S. 648.

Zwote Gattung. Wunden der Flechsen und Ligamente mit Ausfluß einer wässerigen Materie. S. 650.

Dritte Gattung. Beinfraß. S. 650.

Zwote Classe.

Fieberhafte Krankheiten. Fieber. Seite 3 *).

Erste Ordnung. Anhaltende Fieber. S. 29.

Erstes Geschlecht. Anhaltende Fieber von drey bis sieben Tagen. S. 30.

Erste Gattung. Einfaches Fieber von drey bis fünf Tagen. S. 31.

Zwote Gattung. Fieberhaftes Zittern der Fleischhaut der Schaafe. S. 33.

Dritte Gattung. Fieber von fünf bis sieben Tagen, mit plötzlicher Abnahme der Muskelkräfte. Bösartiges Fieber. S. 34.

Zweytes Geschlecht. Anhaltende Fieber von vierzehn Tagen. S. 38.

Erste Gattung. Anhaltendes, eilf bis vierzehn Tage dauerndes Fieber mit verdorbenem Unrathe in den ersten Wegen. Einfaches Faulfieber. S. 38.

Zwote Gattung. Fieber von sieben bis vierzehn Tagen mit Hitze. Entzündungsfieber. S. 41.

Drittes Geschlecht. Anhaltendes Fieber von drey Wochen oder einem bis zween Monaten. Schleichendes hectisches Fieber. S. 47.

Dritte

*) Von hier an gehört die Seitenzahl zu diesem zweeten Bande des zweeten Theils.

Dritte Classe.

Entzündungskrankheiten. Seite 51.

Erste Ordnung. Innerliche Entzündungskrankheiten des Kopfs. S. 75.

Erstes Geschlecht. Entzündung der Theile innerhalb der Hirnschaale. Entzündliche Disposition der in der Hirnschaale eingeschlossenen Theile. S. 76.

Erste Gattung. Schwindel. Koller. S. 76.

Zwote Gattung. Entzündungskrankheit des Kopfs. Spanische Kopfkrankheit. S. 79.

Dritte Gattung. Ansteckende Kopfkrankheit. S. 81.

Vierte Gattung. Betäubung, das Drehen. S. 83.

Zweytes Geschlecht. Entzündung der inneren Nasenhaut. S. 87.

Erste Gattung. Eigentliche Entzündung der Schleimhaut. S. 87.

Zwote Gattung. Entzündung der Schleimhaut durch die Druse. S. 90.

Dritte Gattung. Entzündung der Schleimhaut durch den Rotz. S. 91.

Zwote Ordnung. Entzündungskrankheiten der Brust, und der in der Brust enthaltenen Theile. S. 92.

Erstes Geschlecht. Entzündung der Lungen. Peripneumonie. S. 94.

Erste Gattung. Einfache Lungenentzündung. S. 94.

Zwote Gattung. Epidemische Brustentzündungen. S. 103.

Zweytes Geschlecht. Husten. Seite 106.

Erste Gattung. Husten mit Ausfluß einer dünnen Feuchtigkeit aus der Nase. Superficielle Entzündung der inneren Haut des Luftröhrenknopfs oder der Luftröhre. Strengel. Schnupfen. Feuchter Husten. S. 107.

Zwote Gattung. Husten ohne Ausfluß aus der Nase. Trockner Husten. S. 109.

Dritte Ordnung. Entzündungen im Hinterleibe. S. 111.

Erstes Geschlecht. Entzündungen der Magen. S. 112.

Erste Gattung. Wirkliche Entzündung der Magen der Ochsen und Schaafe, und des Magens der Pferde und Schweine. S. 112.

Zwote Gattung. Entzündung des Magens der Pferde, oder des Rohms der Ochsen und Schaafe durch Gifte. Vergiftetes Thier. S. 115.

Zweytes Geschlecht. Entzündung der Gedärme. Entzündung des Bauchs. S. 121.

Erste Gattung. Entzündung der Gedärme durch den Eindruck des kalten Wassers. S. 122.

Zwote Gattung. Entzündung der Gedärme durch Gifte. S. 123.

Dritte Gattung. Entzündung der Gedärme durch Würmer. S. 124.

Drittes Geschlecht. Entzündung der Leber. S. 125.

Viertes Geschlecht. Entzündung der Blase. S. 127.

Fünftes Geschlecht. Entzündung der Gebärmutter. S. 130.

Vierte

Vierte Classe.

Krampfhafte Krankheiten. Seite 134.

Erste Ordnung. Allgemeine krampfhafte Krankheiten. Allgemeine Krämpfe mit anhaltender Steifigkeit. S. 144.

Erstes Geschlecht. Krampf des größten Theils des Körpers. Tetanus. S. 146.

Erste Gattung. Allgemeiner Krampf. Hirschkrankheit. S. 146.

Zwote Gattung. Krampf der Vordertheile des Körpers. S. 148.

Dritte Gattung. Krampf der Hintertheile des Körpers. S. 155.

Vierte Gattung. Krampf von Verwundung. S. 156.

Fünfte Gattung. Schmerzhafter Krampf. Rheumatism. S. 157.

Sechste Gattung. Plötzlich eintretender Krampf. Freßsucht. S. 160.

Zwote Ordnung. Krampfhafte Krankheiten einzelner Theile. Besondere Krämpfe mit Steifigkeit. S. 162.

Erstes Geschlecht. Krampf in den Gelenken. Lähmung, Steifigkeit eines Gelenks ohne Verwachsen desselben. S. 162.

Erste Gattung. Gichtische Lähmung. Gicht. S. 163.

Zwote Gattung. Schmerzhafter Gelenkkrampf. Rheumatische Lähmung. S. 166.

Zweytes Geschlecht. Vorübergehender schmerzhafter Krampf. S. 167.

Drittes Geschlecht. Steifigkeit der Ruthe. Seite 168.

Erste Gattung. Brünstige Steifigkeit der Ruthe. S. 168.

Zwote Gattung. Schmerzhafte Steifigkeit der Ruthe. S. 170.

Viertes Geschlecht. Mutterwuth. S. 171.

Dritte Ordnung. Allgemeine convulsivische Krankheiten. Allgemeine krampfhafte Krankheiten mit unwillkührlicher Bewegung. S. 173.

Erstes Geschlecht. Zuckungen. Convulsivische Bewegung. S. 173.

Erste Gattung. Zuckungen von Ausleerungen. S. 174.

Zwote Gattung. Zuckungen von Ueberladung. S. 176.

Dritte Gattung. Zuckungen von fremden in die Luftröhre geflossenen Feuchtigkeiten. S. 177.

Vierte Gattung. Zuckungen von verwundeten Nerven. S. 179.

Fünfte Gattung. Zuckungen von Würmern in den ersten Wegen. S. 179.

Sechste Gattung. Zuckungen von verschluckten Giften. S. 181.

Zweytes Geschlecht. Zittern. S. 184.

Erste Gattung. Zittern der Glieder aus Zorn oder Furcht. S. 184.

Zwote Gattung. Zittern der Fleischhaut. S. 185.

Drittes Geschlecht. Epilepsie. Fallende Sucht. S. 186.

Vierte

Vierte Ordnung. Besondere convulsivische Krankheiten. Besondere krampfhafte Krankheiten mit unwillkührlicher Bewegung. Seite 191.

Erstes Geschlecht. Herzklopfen. S. 192.

Zweytes Geschlecht. Koppen. S. 193.

Erste Gattung. Schlucken, Windkoppen. S. 194.

Zwote Gattung. Krippenbeißen. S. 194.

Drittes Geschlecht. Rülpsen. S. 196.

Erste Gattung. Rülpsen mit Anstrengung zum Erbrechen. S. 196.

Zwote Gattung. Rülpsen der Schaafe ohne Anstrengung zum Erbrechen. S. 198.

Viertes Geschlecht. Seekrankheit. S. 200.

Fünftes Geschlecht. Uebermäßiger Hunger. Hundshunger. S. 201.

Sechstes Geschlecht. Schnauben, Brausen. S. 203.

Siebendes Geschlecht. Gähnen. S. 204.

Achtes Geschlecht. Beschwerliches Athemholen ohne Fieber. Engbrüstigkeit. Dampf. Herzschlechtigkeit. Haarschlechtigkeit. S. 205.

Erste Gattung. Angebohrne Engbrüstigkeit. S. 213.

Zwote Gattung. Trockne Engbrüstigkeit. S. 214.

Dritte Gattung. Feuchte Engbrüstigkeit. S. 215.

Vierte Gattung. Engbrüstigkeit aus einer Brustkrankheit. S. 217.

Fünfte Gattung. Engbrüstigkeit von Ueberladung. S. 218.

Fünfte Classe.

Schwachheiten. Lähmungen. Unthätigkeit. Mattigkeit. Unempfindlichkeit. Auflösung und Schwäche der Nerven. Seite 220.

Erste Ordnung. Schwäche der Sinne, S. 232.

Erstes Geschlecht. Gänzlicher Verlust der Sehekraft ohne Verdunkelung. Schwarzer Staar. S. 232.

Zweytes Geschlecht. Verlust des Gehörs. Taubheit. S. 233.

Drittes Geschlecht. Verlust des Geruchs. S. 235.

Viertes Geschlecht. Abneigung. Mangel an Appetit. Gänzlicher Verlust des Appetits. Verlorne Freßlust. S. 237.

Erste Gattung. Abneigung für das Futter; verlorne Freßlust durch verdorbene Säfte in den ersten Wegen. S. 238.

Zwote Gattung. Abneigung für das Futter; verlorne Freßlust wegen genommener übelschmeckenden Dinge. S. 241.

Dritte Gattung. Abneigung für das Futter; verlorne Freßlust nach starken Märschen. S. 242.

Fünftes Geschlecht. Unfähigkeit, Unempfindlichkeit zur Begattung. S. 243.

Sechstes Geschlecht. Unempfindlichkeit der Haut, mit weißlichen Knoten im Zellgewebe der Zunge und der Muskeln. Finnen. S. 245.

Zwote Ordnung. Lähmungen. S. 252.

Erstes Geschlecht. Lähmung. S. 254.

Zwey-

Zweytes Geschlecht. Schwäche der Muskeln, die zum Fortschreiten dienen. Seite 258.

Erste Gattung. Ermattung. Anwachsen. S. 259.

Zwote Gattung. Schwäche aus Mangel an Futter. S. 260.

Dritte Gattung. Schwäche von schlechtem Futter. S. 262.

Vierte Gattung. Schwäche von zu öfterem Bespringen. S. 263.

Drittes Geschlecht. Herzweh, Beklemmung des Herzens. Ohnmacht. S. 264.

Dritte Ordnung. Schlafsüchtige Zufälle. Schlafsucht mit Fieber. Schlafende Schlafsucht. S. 267.

Erstes Geschlecht. Schlafsucht. Tiefer Schlaf mit Unempfindlichkeit, Flankenschlagen und schnellem Puls. Schlagfluß. S. 268.

Erste Gattung. Schlafsucht von zu großer Menge Bluts. S. 269.

Zwote Gattung. Betäubung vom Kohlendampfe. S. 270.

Dritte Gattung. Schlafsucht vom Sonnenstiche. S. 272.

Vierte Gattung. Schlafsucht von übermäßiger Fettigkeit. S. 273.

Fünfte Gattung. Betäubung von einem Schlage auf den Kopf. S. 275.

Zweytes Geschlecht. Trunkenheit. S. 276.

Sechste Classe.

Ausleerende Krankheiten. Seite 278.

Erste Ordnung. Ausleerungen der zum Ersatz nöthigen Feuchtigkeiten. S. 283.

Erstes Geschlecht. Speichelfluß. Verlust des Speichels. S. 285.

Erste Gattung. Speichelfluß, durch das Gebiß veranlaßt. S. 285.

Zwote Gattung. Speichelfluß von zu öfterem Gebrauch Speichelerregender Mittel. S. 286.

Dritte Gattung. Speichelfluß vom Krippenbeissen. S. 287.

Vierte Gattung. Speichelfluß vom Gebrauche der Queckſilbermittel. S. 288.

Fünfte Gattung. Speichelfluß von äußerlicher Zerschneidung des Speichelgangs der Beifeldrüse. S. 290.

Zwote Ordnung. Verhaltungen der zum Auswurf und zum Ersatz bestimmten Materien und Feuchtigkeiten. S. 291.

Erstes Geschlecht. Unterdrückte Ausdünstung. S. 292.

Zweytes Geschlecht. Mangel an Speichel. Durst von Mangel an Speichel. S. 295.

Drittes Geschlecht. Verhalten eines fremden Körpers im Schlunde. S. 297.

Viertes Geschlecht. Verhalten des Mistes. Verstopfung. S. 299.

Fünftes Geschlecht. Verhalten der Luft in den Gedärmen oder Magen. Blähungscoliken. Anschwellen des Bauchs von verdünnter ausgedehnten Luft. Seite 301.

Sechstes Geschlecht. Verhalten des Harns in der Harnblase. Verhindertes Urinlassen. S. 302.

Siebendes Geschlecht. Verhalten eines Steins im Darmcanale. S. 303.

Achtes Geschlecht. Verhalten der Milch. Auftrocknen des Euters, oder der Zitzen. S. 304.

Neuntes Geschlecht. Schwere Geburt. Verhalten des Fötus in der Gebärmutter. S. 304.

Erste Gattung. Verhalten, oder schwere Geburt des Fötus wegen Entkräftung der Mutter. S. 305.

Zwote Gattung. Verhalten oder schwere Geburt des Fötus, wegen heftiger Zusammenziehung des Gebärmutterhalses. S. 307.

Dritte Gattung. Verhalten des Fötus, oder schwere Geburt wegen fehlerhafter Bildung der Mutter. S. 308.

Vierte Gattung. Verhalten des Fötus, oder schwere Geburt wegen übermäßiger Größe einiger Theile des Fötus. S. 313.

Fünfte Gattung. Verhalten des Fötus, oder schwere Geburt wegen übler Lage des Fötus. S. 316.

Sechste Gattung. Verhalten des Fötus durch den Nabelstrang. S. 319.

Zehntes Geschlecht. Verhalten eines fremden Körpers in der Gebärmutter oder in der Scheide. Seite 320.

Erste Gattung. Verhalten oder Zurückbleiben der Nachgeburt. S. 321.

Zwote Gattung. Verhalten eines fremden Körpers in dem Gebärmutterhalse, oder in der Scheide. S. 322.

Dritte Ordnung. Uebermäßige Ausleerungen der zum Auswurf bestimmten Materien. S. 324.

Erstes Geschlecht. Thränenfluß. S. 324.

Zweytes Geschlecht. Unmäßiger Harnfluß. Harnruhr. S. 326.

Drittes Geschlecht. Unwillkührlicher Abgang des Saamens. Gonorrhoe. S. 328.

Viertes Geschlecht. Häufige Ausleerungen des Mistes. Durchfall. S. 331.

Erste Gattung. Heilsamer Durchfall. S. 332.

Zwote Gattung. Gallichter Durchfall. S. 334.

Dritte Gattung. Wässerigter, schleimichter Durchfall. S. 335.

Vierte Gattung. Durchfall sehr stinkenden Abganges. S. 337.

Fünfte Gattung. Uebermäßiger Durchfall nach dem Gebrauche purgirender Arzneyen. S. 339.

Fünftes Geschlecht. Drang zum Misten, mit Abgang von Schleimstuhlzwange. S. 340.

Sechstes Geschlecht. Ausleerung einer großen Menge Schleims mit dem Miste. Fettschmelzen. S. 342.

Vierte Ordnung. Blutausleerungen. Seite 344.

Erstes Geschlecht. Nasenbluten. S. 345.

Erste Gattung. Heilsames Nasenbluten. S. 346.

Zwote Gattung. Nasenbluten von einem Schlage auf die Nase. S. 347.

Dritte Gattung. Nasenbluten von einer scharfen oder ätzenden Ursache. S. 349.

Vierte Gattung. Nasenbluten durch Blutigel. S. 350.

Zweytes Geschlecht. Blutauswurf aus den Lungen durch die Nase. Blutspeyen. S. 350.

Drittes Geschlecht. Blutharnen. S. 353.

Viertes Geschlecht. Zu frühzeitige Geburt. Verwerfen. S. 356.

Fünftes Geschlecht. Blutausleerungen durch den Mastdarm. Blutiger Abgang. Ruhr. S. 359.

Erste Gattung. Gutartige Ruhr. S. 361.

Zwote Gattung. Ansteckende Ruhr. S. 364.

Dritte Gattung. Blutabgang durch den After. S. 368.

Fünfte Ordnung. Ausleerungen eiterartiger oder flüssiger an Farbe und Consistenz dem Eiter ähnlichen Feuchtigkeiten. S. 369.

Erstes Geschlecht. Druse. S. 370.

Zweytes Geschlecht. Roz der Schaafe. S. 376.

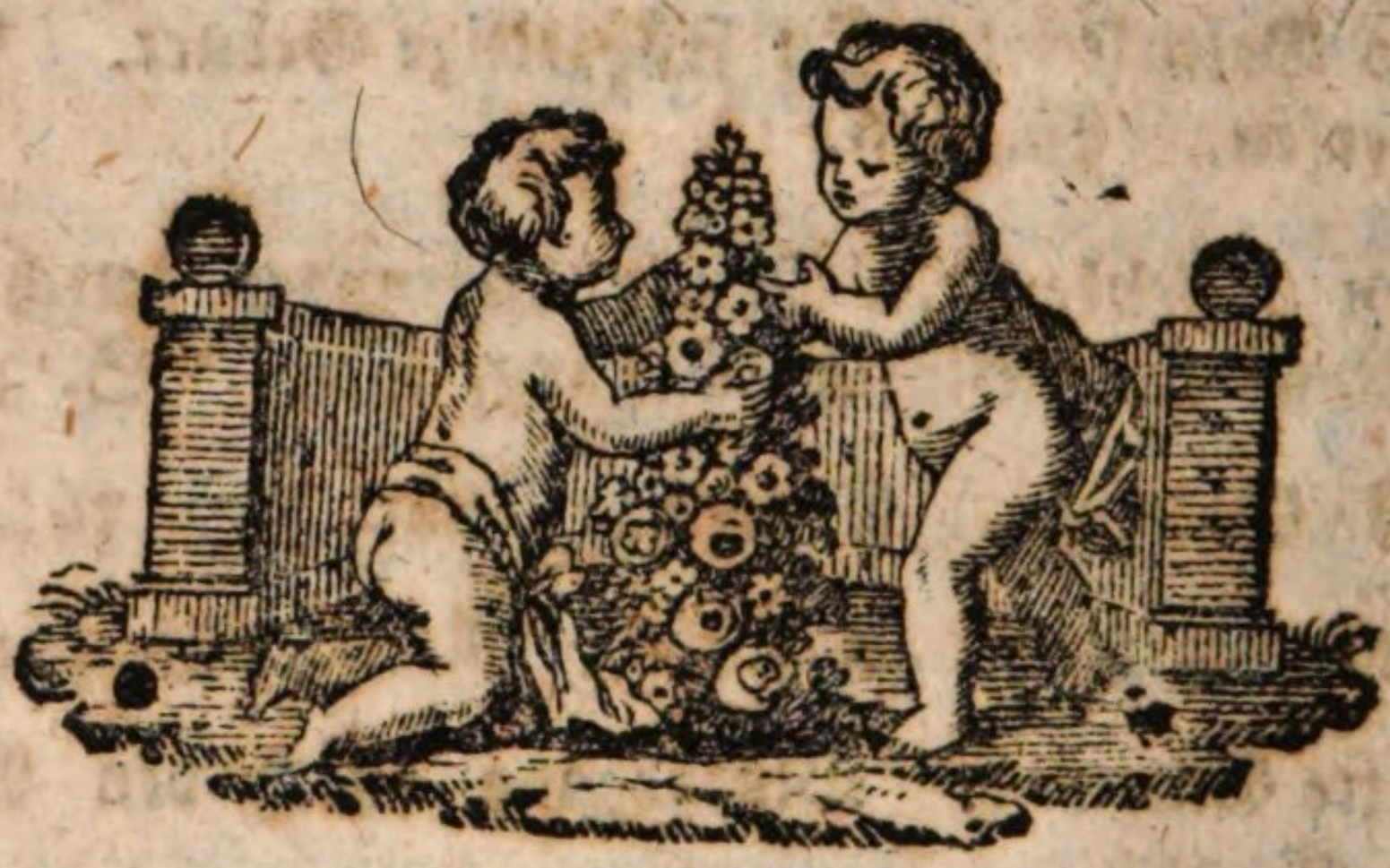
Drittes Geschlecht. Auswurf einer dünnen und ansteckenden Materie. Roz der Pferde. S. 380.

Vier-

Viertes Geschlecht. Ausleerung oder Ausfluß einer eiterartigen Materie aus den Lungen durch die Nase. Schwindsucht. Lungensucht. Auszehrung. Seite 394.

Fünftes Geschlecht. Eiterausleerung durch die Harnwege. S. 396.

Ende des zweeten Bandes des zweeten Theils.



Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung aus Lemgo, sind diese Michael-Messe 1785 folgende neue Bücher fertig geworden:

Feder, Joh. Georg Heinrich, Untersuchung über den menschlichen Willen, dessen Naturtriebe, Verschiedenheit, Verhältniß zur Tugend und Glückseligkeit, 1ter Th. zweyte verbesserte Auflage, gros 8.

Juvenals und Sulpizia's sämtliche Satiren nebst beider Leben, lateinisch und teutsch mit Anmerkungen von F. G. Abel, gros 8.

Ode auf den Heldentod des Herzogs Leopold von Braunschweig, gros 8.

Des Titus Livius römische Geschichte 6ter und letzter Band, gros 8.

Seckers, Thomas, Predigten 8ter und letzter Band, welcher Gelegenheitspredigten enthält, gr. 8.

von

von Selchows Rechtsfälle 4ten Bandes 2te Abtheilung, gros 4.

Vitet's Unterricht in der Vieharzneykunst mit Anmerkungen von W. J. C. Hennemann, des 2ten Theils 1ter Band, von den superficiellen Krankheiten, 8.

dito 2ten Theils 2ter Band, von den innerlichen Krankheiten der Pferde ꝛc., 8.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vitet, Louis / Erxleben, Johann Christian Polykarp, 1744-1777 [Übersetzer] [Verfasser von ergänzendem Text] / Hennemann, Wilhelm Johann Conrad, 1755-1822 [Übersetzer] [Verfasser von ergänzendem Text]
Herrn Vitet's Unterricht in der Vieharzneykunst

Bd.: Des zweeten Theils zweeter Band

Lemgo 1785

A.vet. 99-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252502-0
VD18 80034799